Cupido höhnt die Welt, und ist ein Wechselbalck,
Sein Herz erfreuet sich, wann er viel Unheil stifftet.
Glückselig wären viel, wo dieser arge Schalck,
Nicht hätte ihren Sinn, zusamt dem Herz, vergifftet.

Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten,
Acht und dreyßigste ENTREVUË,
Zwischen
Der Schönen
MONTBASON,
Einer gebohrnen Hertzoglichen Fräulein in Franckreich, die sich nachhero an unterschiedene Printzen verheyrathet gehabt,
Und
Dem Frantzösischen Grafen
von
CLERMONT,
Worinnen beyder Personen Leben und Fata enthalten, auch die Stärcke der Liebe und der Eyfersucht, mit ihrer entsetzlichen Wirckung in denen menschlichen Gemüthern, zu ersehen.
Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
Anno 1721.

Nach Standes-Gebühr

Angesehener und geehrtester Leser!

Ist jemand, der einen Zweiffel heget, ob denen beyden allhie aufgeführten Personen alles so begegnet sey, wie es beschrieben wird? dessen Gedancken will ich ganz unangefochten lassen. Nichts destoweniger aber habe ich vermeinet vielen einen Gefallen zu thun, wann ich sie allhie in dem Reiche derer Todten mit auftreten liesse, weil dergleichen Dinge, als von ihnen zu lesen, doch ein vor allemal nicht unmöglich sind, und sich wohl noch viel seltsamer zugetragen haben, auch die Stärcke der Liebe und der Eyfersucht, samt ihrer entsetzlichen Wirckung in denen Gemüthern derer Menschen, dermassen darinnen abgeschildert, daß man wenig bessere Portraits davon antreffen wird. Zudem kan sich mancher eine gute Lehre daraus ziehen, die nicht undienlich zum Uberwinden, wann einem dereinstens von der Liebe und Eyfersucht ein Kampff angeboten werden solte.

Unlängst begegneten die schöne Hertzogin von Montbason, und der Graf von Clermont, welche in dem 15. Seculo, unter der Regierung Caroli VIII. Königs in Franckreich, zu einer Zeit, gelebet, einander in dem Reiche derer Todten. Sobald nun die Hertzogin den Grafen erblickete, sprach sie zu ihm: Ach, werthester Graf! Ich erkenne mich auch noch jetzo höchst verbunden vor

den guten Dienst, den ihr mir erwiesen, als mich der Printz von Vercelli entführen wollen, und daß ihr mich aus denen Händen dieses Bößwichts erlöset habet.

CLERMONT.

Wie, schönste Hertzogin! ist es aber gekommen, daß ihr euch geweigert mir euer Hertze zu schencken, nachdem ihr doch mein Blut zu eurem Dienste fliessen sehen? Der Unterschied des Standes muste zwar zum Vorwand dienen; allein solcher war gleichwohl nicht so groß; angesehen ihr eine gebohrne Hertzogliche Fräulein, und ich ein alter Graf gewesen.

MONTBASON.

Ihr schrittet auf einmal zu weit, wertheſter Graf! und hättet ein wenig behutsamer gehen, auch euch vorhero um meines Vaters Gunnst, so weit als wie sie das Werck erforderte, bewerben sollen. Weil ihr aber dieses nicht gethan, kunnte auch nichts aus dem Handel werden. Wer eine Festung belagert, unternimmet nicht gleich den Haupt-Sturm, sondern fänget an von ferne zu approchiren, sie einzuschliessen, und ihr nach und nach näher zu kommen. Endlich aber, wann sie schwach gemachet und ihrer Stärcke beraubet ist, und gleichwohl noch nicht zum Accord schreitet, pfleget man einen Sturm zu wagen. Wiewohl die Wahrheit zu sagen, so ist es am allerbesten, wann ein Cavalier seine Augen nie auf eine Dame wirffet, der er nicht am Standte gleich, weil dergleichen Absichten gemeiniglich stranden. Eine Dame von geringerer Geburt aber mag wohl ihre Kunst anwenden, das Hertze eines Höher-Gebohrnen, und wann es auch ein König seyn solte, zu charmiren, weil das Frauenzimmer hierinnen gar vielmals zu reussiren pfleget, und es die grösten Herren gar gerne hören mögen, auch sich gar viel damit düncken, wann man ihnen saget, diese oder jene Fräulein, oder gar ein Mädgen von dem Bürger-Stand, seye in sie verliebet; da sich hingegen eine hohe Dame ärgert, wann ihr zu Ohren kommet, es habe sich eine geringe Manns-Person in sie vergaffet.

CLERMONT.

Allein es handelt eine solche Dame, und wo es auch eine Königliche Printzeßin wäre, der natürlichen Billigkeit zuwider, wann sie sich gegen einen, der ihr am Stande lange nicht gleich, erbittert anstellet, darum, daß er sich in sie verliebet. Was kan er davor, wann der Zunder seines

Her-

Hertzens, von dem durchdringenden Blitz ihrer Augen berühret und angezündet wird? Begehet er darum eine Missethat, wann er nicht vermögend gegen die Macht der Liebe sich zu defendiren, sondern von ihr in Fessel geschlagen wird? Ha! das sey ferne. Lieben kan eine geringe Manns-Person gar wohl, auch die höchste Dame, und er machet sich dadurch keinesweges sträfflich. Aber das ist eine Missethat, wann man von einer Dame, die einen am Stande allzusehr überwieget, Gegen-Liebe verlanget; wiewohl auch hierinnen das Glücke schon manchmal denen Kühnen hold gewesen.

MONTBASON.

Wohl dem! der nie geliebet! Denn es ist nichts schädlichers, als sich in Liebe verwickeln, und sich von diesem bezaubernden Affect verblenden lassen. Man schätzet sich, wann man auf dem Meer der Liebe schiffet, zwar eben so glückselig, als wie diejenigen Schiffe Salomonis, die nach Ophyr giengen Gold zu holen. Allein man ist auch allen Zufällen unterworffen, die ein in der See schwimmendes Schiffe auszustehen hat. So lange zwar, als sich kein Sturm erhebet, sind zwey Verliebte gerne gantz allein in Gesellschafft, indem sie sich auf diese Weise die Tage zu Stunden, und die Stunden zu Minuten machen. Fänget es aber an zu stürmen, und die wilden Wellen toben, wünschet man tausendmal sich nimmermehr auf dem Meer der Liebe embarquiret zu haben.

CLERMONT.

Cupido wachet freylich Tag und Nacht, die Menschen in Schaden und Verwirrung zu setzen. Er verwundet ihre Hertzen mit seinen gifftigen Pfeilen, bey welchen Wunden sich hernach allerhand wunderliche Zufälle ereignen. Auch in Bluts-Freundschafften richtet die Liebe keine geringe Verwirrung an, indem sie machet, daß man entweder aus Irrung, oder mit Vorsatz, aneinander geräth; woraus hernach mancherley Unheil erfolget.

MONTBASON.

Ich bin selbst ein Zeuge mit davon. Sind euch aber, werthester Graf! desfalls sonst etliche Exempel bekannt, bitte ich euch mir solche zu erzehlen.

CLERMONT.

Zwey vornehme von Adel, ein paar Brüder, halten sich an zwey Schwestern verheyrathet. Diese zusammen traten einstmals eine Rei-

se nach einer gewissen Stadt an, und logirten mit einander in einem Zimmer, worinnen zwey Betten stunden, nemlich eines vor ein jedes paar, Mann und Weib. Nach dem Abend-Essen giengen die beyden Brüder auf einen Wein-Keller, blieben allda weit in die Nacht hinein sitzen, truncken auch ziemlich starck, dergestalt, daß sie berauschet nach Hause kamen. Ihre Laquayen kleideten sie aus, biß auf das Hemd und die Hosen, legten ihnen ihre Schlaff-Röcke an, und retirirten sich. Als aber die beyden Brüder endlich, mit ihren Gemahlinnen gantz alleine seyende, das Licht auslöscheten, begiengen sie den Irrthum, daß ein jeder an das unrechte Bette kam, und sich folglich einer zu des andern Gemahlin legete. Diese befanden sich eben in dem tiefsten Schlaff, wurden von ihren vermeinten Männern aufgewecket, und genossen in der Stille ihre wircklichen Umarmungen. Alsdann schlieffen sie, allerseits in fremden Armen liegende, miteinander ein, und ruheten, biß die Sonne ihre Strahlen in dem Zimmer ausbreitete. Aber hilff Himmel! wie sahen sodann diese Brüder und Schwestern, diese Schwäger und Schwägerinnen, nicht einander an? Wie schämeten sich nicht dieselben, als sie bedachten, was vorgegangen war? und wie offt vermaledeyeten sie nicht ihren begangenen Irrthum. Es halff doch endlich nichts davor, sondern sie musten das Bette verlassen, eines dem andern das Passirte verzeyhen, auch es sich gefallen lassen, als, accurat nach dreyen viertel Jahren, von dieser fatalen Nacht angerechnet, die beyden Schwestern in die Wochen kamen.

Montbason.

Es scheinet zwar, als ob sich bey dieser Bebenheit keines über das andere zu beschwehren, sondern alle gleichen Theil an dem vorgefallenen Irrthum gehabt. Allein mit was vor Verdruß das Hertze eines jeden deswegen wird angefüllet gewesen seyn? ist leicht zu erachten. Denn keiner von beyden Brüdern hat sich trösten können eine Gemahlin an der Seite liegen zu haben, die von keinem andern als von ihm berühret sey, und die daher gebohrnen Kinder haben anders nicht als Bastarte angesehen werden mögen. Es könnte zwar wohl seyn, daß eine jede von denen beyden Schwestern schon zuvor, als sich der Irrthum ereignet, schwanger von ihrem Gemahl gewesen, indem das Frauenzimmer gar öffters in diesem Fall nicht allzurichtig zu rechnen pfleget, und etliche Nächte mehr oder weniger mögen gar nichts zur Sache thun. Allein der Argwohn, als

ob

ob die Schwängerung derer beyden Schwestern von der Nacht herrühre, da dieser grausame Irrthum begangen worden, wird dennoch die Ober-Hand behauptet haben.

Clermont.

Noch ein anders. Es waren zwey Schwestern, die einander so ähnlich gesehen, wie zwey Tropffen Wasser, dergestalt, daß man sie, denen Gesichtern nach, anders nicht, als mit grosser Mühe unterscheiden können. Eine davon verheyrathete sich, und das Hochzeits-Fest dauerte vier Tage. An dem letztem Tag kleideten sich die beyden Schwestern eine wie die andere. Die unvermählte gieng in den Wein-Keller, und traff allda den Ehe-Mann ihrer neu-vermählten Schwester an. Dieser hielte sie vor seine Frau, küssete sie und bekam Appetit, auch einmal sich in dem Wein-Keller ein eheliches Plaisir zu machen. Da nun hätte die Schwester sich offenbahren, und ihn an seine rechte Frau verweisen sollen; allein es war dieselbe so boßhafft, daß sie stille schwieg, und mit sich umgehen ließ, wie ein Mann mit seiner Frauen umgehen mag. Als sie sich aber in ihrem unternommenen Geschäffte verwickelt befanden, trat die Mutter derer beyden einander so ähnlich seyenden Schwestern in den Keller, erblickete was vorgieng, entsetzete sich und schrie: **O verzweiffelter Mensch! Was machest du hier? Es ist ja nicht deine Frau, sondern ihre Schwester.** Wie dem neu-vermählten bey diesem Irrthum, und daß er noch darzu darüber attrapiret worden, müsse seyn zu muthe gewesen? kan ein jeder leicht erachten. Derohalben excusirte sich derselbe auf das beste, und bezeugte, mit grossen Betheurungen, daß er sie wircklich vor seine Frau angesehen. Es fiel demnach, aus dem Mund der Mutter, ein gantzer Platz-Regen von Schelt-Worten auf die unartige Tochter, welche die Caressen ihres Schwagers angenommen hatte. Als aber endlich, durch das grosse Geschrey, die Leute herbey gezogen wurden, und wissen wolten, was sich zugetragen hätte? erachtete die Mutter gar nicht nöthig, es ihnen auf die Nase zu binden, sondern sprach: **Ach hier mein Schwieger-Sohn, der tumme Kopff, hat ein Faß Wein anstecken wollen; ist aber über das unrechte gekommen, und hat eines vor das andere angesehen.**

Montbason.

Das ist noch sehr klug von der Mutter gehandelt gewesen, weil an-

derergestalt, wann die Begebenheit zu jedermanns Ohren gekommen wäre, ihrer gantzen Familie anders nichts, als eine grosse Beschimpffung zuwachsen können. Was düncket euch aber, wertheſter Graf! wer, von beyden gegen das andere, am meisten auf seiner Huth seyn müsse, das Mannsen oder das Frauenzimmer?

CLERMONT.

Es wird freylich manches Frauenzimmer, von denen Mannsen aufgesetzet, betrogen und hintergangen. Allein dem weiblichen Geschlecht ist dem ungeachtet, in Liebes-Sachen, wenig oder gar nicht zu trauen, indem es aller List und Schalckheit voll stecket. Wie mancher stehet nicht in der Meinung er heyrathe eine reine Jungfer, die doch in der Stille schon etliche mal zur Mutter geworden. Wären alle so einfältig, wie die, davon ich jetzo, schönste Hertzogin! ein Histörgen erzehlen will, würde mancher von seiner vermeinten keuschen Braut wunderliche Dinge erfahren.

Es heyrathete nemlich einer eine ansehnliche Person, in dem Glauben, es würde ihm eine gantz reine unverletzte Jungfer in die Arme fallen. Als sich das Braut-Paar mit einander in dem Bette befand, sprach der Bräutigam zur Braut: Mein Schatz! Ich liebe dich hertzlich, und meine Liebe zu dir, wird biß an das Ende meines Lebens unverändert bleiben. Jedoch eines muß ich dir sagen, damit du hernach, wann du es von andern Leuten erfahren möchtest, keine Ursache habest, dir einige Kümmerniß deswegen zu machen. Es ist nunmehro drey Jahre, daß ich mit einer Person einen Sohn gezeuget. Darüber kannst du dich, mit Fug und recht, gar nicht beschwehren, weil ich zur selbigen Zeit noch gantz frey, und dir mit keiner Pflicht verwand gewesen. Dieses ist es, was mir auf dem Hertzen gelegen, und mir keine Ruhe gelassen, biß ich dir solches offenbahret.

Da die Braut den Bräutigam eine so aufrichtige Bekänntniß ablegen hörete, ward sie ebenfalls treuhertzig gemachet, dergestalt, daß sie sprach: Wohlan! Weil ich meinen Schatz so offenherzig reden höre, erkenne ich mich verbunden, gleicher-weise zu offenbahren, was mir auf dem Hertzen lieget. Es sind accurat auch drey Jahre, daß ich mit einem, der mir versprochen mich zu ehelichen, ein Töchterlein gezeuget, worüber ihr euch ebenmäßig nicht allarmiren müsset! angesehen ich euch damals

mals eben so wenig, als ihr mir, mit einiger Pflicht zugethan gewesen. Hinführo aber habt ihr euch zu mir aller Treue zu versehen; und wann es euch gefällig, wollen wir unsere, ausser der Ehe, erzeugte Kinder zu uns nehmen, damit wir das Vergnügen haben, und sie stets vor unsern Augen herum gehen sehen mögen.

Hilff Himmel! wie spitzete der Bräutigam die Ohren, als er dieses hörete. Er sprang aus dem Bette, legte geschwinde einige Kleider an, und lieff in das Gemach, wo sich die Eltern der Braut, in welcher Behauffung die Hochzeit gehalten worden, befanden, und sich noch nicht schlaffen geleget hatten. Allhie nun schlug er die Hände vor Hertzeleid zusammen; seine Wehmuth aber gestattete ihm nicht zu reden, oder sich zu expliciren. Die Mutter der Braut, welche wuste, daß ihre Tochter keine derer Verschmitztesten gewesen, bildete sich gleich ein, daß sie mit ihrem Geheimniß würde heraus geplatzet seyn. Dannenhero wartete sie nicht, biß sich der Bräutigam von seinem Schrecken erholet, und im Stande war zu reden. Sondern sie lief eiligst in die Cammer, allwo sich die Braut befand, und setzete sie zur Rede, was sie angegeben hätte? Die Tochter bekannte alles aufrichtig, wie sich der Handel zwischen ihr und ihrem Bräutigam zu getragen. Nach angehörter Erzehlung nun, speyete die Mutter der Tochter in das Angesicht und sprach: **Pfuy! du tumme Bestie. Ich habe deinen Vater nun schon 23. Jahre, und er weiß biß auf diese Stunde noch nicht, daß ich drey Kinder gehabt, ehe ich ihn genommen.** Allein es war ein Unglück vor die gute Mutter, daß ihr Mann an der Thüre stunde und horchete, was in der Cammer passirete? folglich hinter eine Sache kam, die er seiner Frau nimmermehr zugetrauet. Denn der Bräutigam stellete sich so ängstiglich an, daß er nicht bey ihm bleiben kunnte, sondern seiner Frau auf dem Fusse nachgienge, an der Thüre aber, wie gesagt, stehen bliebe. Der Schwieger-Vater und sein Eydam, vergossen demnach, über ihren Unstern, häuffige Thränen; trösteten sich jedoch endlich damit, daß sie, auch unter denen vornehmsten Familien, viele tausend Cameraden in der Welt hätten, denen eben solche Nasen, wie ihnen, von ihren Weibern gedrehet worden.

MONTBASON.

Was haltet ihr aber davon, werthester Graf! wann ein Mannsen

eine Weibs-Person, unter Versprechung der Ehe zu seinem Willen verleitet, und sie hernach abandonniret?

Clermont.

Ich meines Ort halte nicht das geringste auf solche Leute, sondern erkenne sie vor Ehr- und Gewissen-loß, insonderheit wann sie etwa nicht mehr unter der Gewalt ihrer Eltern stehen, folglich durch die Ermangelung ihres Consenses nicht daran verhindert werden, oder daß sich nicht sonst schwehre Umstände ereignen, vermittelst deren die Erfüllung ihres Versprechens zu einer Impossibilité gemachet wird. In Spanien oder in Italien, oder auch in Engeland und Franckreich, hüte man sich nur eine Person auf diese Weise zu hintergehen, weil das Frauenzimmer allda überaus geneigt sich zu rächen, und es werden dergleichen Betrieger gerne durch ein Eisen kalt gemachet. Weil wir aber, schönste Montbason! auf diese Materie gefallen sind, kan ich mich nicht entbrechen, eines Frauenzimmers zu erwehnen, die sich eine gar artige Rache vorgenommen.

Solches Frauenzimmer sahe sich accurat auf eine dergleichen Art betrogen, wie wir jetzo gedacht, i. e. sie ward, unter Versprechung der Heyrath, geschwängert, bekam ein junges Söhnlein, und der, so es gezimmert, trat hernach auf die Hinter-Beine. Gleichwie nun die Leute gar geneigt sind, die Religion nach ihrem Interesse, und denen in ihnen herrschenden Passionibus abzumessen: also geschahe, daß sich die aufgesetzte Person in einer Kirche befand, und eine Predigt hörete, die ihr über alle Massen wohl gefiel, und demjenigen Vorsatz sehr nahe kam, den sie bereits in ihrem Hertzen gefasset haben mochte. Die Materie, so der Prediger tractirte, war die Hurerey. Nachdem er nun die Grösse der Sünde eines Mannsen, der ein Mädgen, unter dem Versprechen der Heyrath verführete, recht nachdrücklich beschrieben, und gezeiget hatte, welchermassen sie dadurch in ein unersetzliches Unglück gestürtzet würde, und sich hernach gleichsam gezwungen sähe, sich aller Welt zu prostituiren, gab derselbe allen Mannsen, mit dem gantzen heiligen Eyfer eines Predigers, eine Vermahnung und sprach: Höret demnach meine Kinder, und insonderheit ihr jungen Leute! Euch vornemlich betrifft meine Predigt, weil ihr euch gemeiniglich eine Ehre daraus machet, wann ihr ein junges Mädgen betriegen könnet. Wisset also, und seyd dessen versichert, daß ihr nicht allein der Sünde wegen müsset Rechenschafft geben, die ihr mit einem

nem Mädgen begangen; sondern es fället euch auch diejenige Sünde auf den Hals, die sie hernach mit andern begehet, weil ihr Ursache daran, und es seyd, von denen sie auf einen solchen bösen Weg geleitet worden.

Uber diesen Discurs erfreuete sich die hintergangene Person, von der ich rede, gantz ungemein. Sie traff im Herausgehen eine von ihren guten Freundinnen an, und ließ sich gegen dieselbe also heraus: Wertheste Schwester! Ich wolte nicht wie viel nehmen, und nicht in der Kirche gewesen seyn. Der Prediger hat gesagt, daß der Böß wicht, welcher mich so betrogen, vor alle meine Sünden, von eben der Art, die ich ins künfftige begehen würde, Rechenschafft geben müsse. Ich will mich demnach rechtschaffen an dem Verräther rächen, und es so arg machen, daß der Treulose gantz gewiß verdammet werden solle. Allein schönste Montbason! dörffte ich euch wohl um die Erzehlung eurer Historie bitten, weil das Andencken derer Geschichte und Begebenheiten doch, ein vor allemal, unser grösstes Vergnügen allhie in dem Reiche derer Todten bleibet.

Montbason.

Wo ich euch damit dienen kan, solle es also fort, und zwar mit dem grösten Plaisir geschehen. Mein Vater, von Montbason, war ein in grösstem Ansehen stehender Hertzog, Pair und Marschall in Franckreich. Der Himmel hatte mich mit einer gantz extraordinairen Schönheit begabet. Hiernechst war ich voller Verstand, Leben, Geist und Feuer. Unter denen Hof-Damen gläntzete ich wie die Venus, gegen den Morgen, an dem Himmel, vor andern Sternen gläntzet, wannenhero mich ein jeder admirirte und verehrete; viele aber kunnten sich nicht defendiren, sich in mich zu verlieben. Gleichwohl blieb ich gegen alle, die mir eine Liebes-Declaration thaten, unempfindlich, biß mich endlich der junge, auch vor tausend andern, schöne und wohlgestalte Hertzog von Berry empfindlich gemachet. Diesen Herrn liebete ich recht inniglich, und er mich hinwiederum als seine eigene Seele; allein unser Verhängniß wolte uns das Vergnügen, einander so geschwinde in die Arme zu kommen, nicht gönnen, sondern machete, daß es erst lange Zeit hernach geschahe, und nachdem sich meine Augen, derer vielen Zufälle wegen, offtenug in Thränen gebadet hatten.

Mein Vater proponirte mir eine Mariage mit dem alten Hertzog und Marschall von Nemours, der damals bereits 74. Jahre alt, und so abgeschmackt, häßlich und kalt gewesen, als ich schön und feurig war. Er hegete zwar freylich ein Feuer in der Brust, i. e. er hatte Liebe zu mir. Allein daran, und an der Liebe allein, war es mir gar nicht gelegen; sondern ich hatte eines solchen nöthig, den das Feuer der Liebe über und über, an dem gantzen Leib enflammirte, uud ihn allenthalben so wacker und munter machte, wie es ein junges 19. oder 20. jähriges Frauenzimmer zu wünschen pfleget. Ich suchete das zumuthen meines Vaters zu hintertreiben. Allein er gab mir kurtzum zu verstehen, daß ich mich nur nicht lange weigern solte die Partie anzunehmen, weil daraus doch nichts anders würde, und das Interesse seines Hauses es also haben wolte

CLERMONT.

Also versündigen sich die Eltern gar vielmals an denen Kindern, wann sie solche um des leidigen Interesse willen verheyrathen, und nicht erwegen, daß sie darüber in eine unvergnügte und unglückliche Ehe gestürtzet werden.

MONTBASON.

Ich gab dem Hertzog von Berry von der Proposition meines Vaters Nachricht, wannenhero dieser durch seinen Vetter, den alten Hertzog von Guise, um mich anhalten ließ. Hier nun stellete sich mein schlauer Vater, als ob es ihm sehr leid, daß er die Absicht des Hertzogs von Berry, auf sein Haus, nicht eher gewust; da er es sich dann vor eine Ehre hätte schätzen wollen, durch die angetragene Vermählung mit mir, in eine genauere Verbündniß mit ihm zu kommen; so aber seye ich nunmehro, von ihm, schon anderweit versprochen. Darauf bate der alte Hertzog von Guise die gethane Werbung geheim zu halten, welches mein Vater versprach, auch sein Wort dergestalt hielt, daß er mir selbst nicht das geringste davon sagete, aus Furcht, ich möchte Appetit nach dem Hertzog von Berry bekommen, welchen ich doch schon in einem solchem Grad hätte, daß er nicht stärcker seyn können. Dem ungeachtet versprach ich dem Hertzog von Berry, heimlich, die Seine zu verbleiben, und wir waren auf Mittel bedacht, den alten Marschall, durch die dritte Hand, auf die Gedancken zu bringen, als ob ihn eine Heyrath mit mir gantz nicht vortheilhafft seyn würde; und daß er insonderheit keine vergnügte Ehe mit mir zu hoffen hätte, weil ich keine Liebe und Inclination zu ihm trüge, folglich

anders

anders nicht, als mit grosser Gewalt, gezwungen werden könnte seine Gemahlin zu werden.

Der Marquis de Duras nahm diese Commission auf sich. Als der Marschall hörete, was man ihm vor ein Liedlein sunge, redete er mit meinem Vater davon. Solcher merckte, daß Berry dahinter stecken müste, wannenhero er mir, bey Väterlicher Ungnade verbot, ihm führohin einen Zutritt zu verstatten. Ich kunnte mich derohalben nicht entbrechen, den Hertzog zu bitten, seine Visiten bey mir einzustellen, anbey aber gleichwohl aller Treue und Beständigkeit versichert zu seyn; hiernechst versprechende, daß ich Nachricht geben wolte, wann es mit dem alten Marschall von Nemours zum rechten Ernst kommen solte, damit wir annoch Zeit haben möchten unsere Messures darnach zu nehmen. Weil nun der Hertzog von Berry allen Estim vor mich hatte: so ließ er sich dieses sehr wohl gefallen. Indessen waren doch auch unsere Hertzen und Gemüther immer beysammen. Er schrieb mir fleißig zu, und ich ließ es nie an der Antwort ermangeln.

Binnen der Zeit, da ich immer in Furchten stunde, dem alten Marschall in die Arme zu fallen, fügete es sich, daß er bey meinem Vater speisete. Derselbe nahm etwas zu viel Wein zu sich, und gab solchen, mitten in seinen Liebes-Discursen mit mir, dermassen starck wieder von sich, daß, weil er mir sehr nahe gestanden, mein gantzes Kleid, durch den, zur Unzeit, aus seinem Magen hervor geschossenen unflätigen Strohm verderbet worden. Ich berichtete diese Begebenheit, in einem artigen Billet, an den Hertzog von Berry, worinnen ich die Aufführung meines alten Courtisans gar scharff durchhechelte. Berry resolvirte sich besagtes Billet, auf dem, wie auf allen andern, die ich ihm zugeschicket, keine Uberschrifft zu sehen gewesen, mit Fleiß in dem Königl. Tafel-Gemach zu verliehren, in der Hoffnung, der Marschall von Nemours würde, wann die Sache public wäre, sich mit mir brouilliren. Solches, mit Fleiß verlohrne, Billet fand der Duc de Bourbon, und wiese es dem König. Weil nun das Histörgen an dem gantzen Hofe herum kam, auch der Marschall von dem König ziemlich damit vexiret und durchzogen wurde, verdroß ihn der Schimpff dermassen sehr, daß er sich entschlosse von mir abzustehen, und niemals wieder einzusprechen. Von dieser Entschliessung gab er meinem Vater Nachricht, beschwehrete sich anbey über den Schimpff, welchen ich ihm angethan, verlangende, mir einen harten Verweiß zu geben, und mich zu nöthigen, damit ich sagen müste,

wer

wer mein Galant sey? mit dem ich einen so hohen Bedienten von der Cron so unverantwortlich durchzöge. Es setzete demnach eine rauhe Reprimende, die mir gewaltig zu Hertzen gieng, und machete, daß ich mich über den Berry erzürnete, auch demselben zu wissen that, wie ich mit seiner Unachtsamkeit, und daß er meine Briefe nicht sorgfältiger verwahrete, mich aber dadurch gleichsam zu einem Spott des gantzen Hofes werden ließ, gantz nicht zufrieden, auch führohin im Schreiben nicht mehr so freygebig als bißhero seyn würde. Der Hertzog von Berry seiner Seits betrübete sich nicht wenig über meinen Zorn, der doch keine Krafft hatte lange zu dauren, sondern wie ein Rauch vergieng. Er sandte mir, an meinem Geburths-Tage, ein Angebinde, das in einer Garnitur von Diamanten bestunde, und sich am Werth auf zwölff tausend Ducaten beliefe. Darauf sprachen wir in einem Garthen mit einander, welches Vergnügen wir bey nahe in zweyen Monaten nicht gehabt.

Der Souverain derer Frantzosen, Carolus VIII machte sich zu einer Expedition nach Neapolis fertig. Viele grosse Herren und Cavaliers bekamen Ordre dem König zu folgen, worüber nicht wenig Dames und Fräulein in Allarm geriethen, weil fast eine jede ihr Hertze an jemand verknüpffet hatte, das ihnen folglich gleichsam entrissen werden solte. Mein geliebter Hertzog von Berry muste vor vielen andern mit fort, und dem König zur heimlichen Geissel dienen, auf daß sich sein Hertzogthum nicht etwa aufs neue, wie nicht lange zuvor geschehen, empörete. Ich und er wendeten allerhand Kunst-Griffe an, es dahin zu bringen, daß er in Franckreich zurücke bleiben möchte, und bedienten uns darzu noch anderer hoher Vorbitte mehr. Allein es war umsonst, indem wir von dem König diesen Bescheid erhielten, es würde ihm ein so junger Printz mit viel grösserer Ehre in einer so stattlichen Expedition folgen, als wann er zu Hause dem Müßiggang und denen Wollüsten nachhienge.

Mein Vater ließ sich verlauten, welchergestalt er eine andere Partie vor mich hätte, die er aber nicht nennen wolte, biß der König nach Neapolis aufgebrochen seyn würde. Dannenhero beruffete ich den Hertzog von Berry in den Colygnischen Garthen, und gieng mit ihm darüber zu Rathe. Er muste binnen zweyen Tagen, nebst dem König, nach Neapolis aufbrechen, weshalb beschlossen ward, daß ich fliehen, und mich in einem Kloster so lange verstecken solte, biß er wieder kommen würde, im Fall mich mein Vater zu einer Heyrath zwingen wolte; wie dann auch der Hertzog einem, seiner vertrautesten Freunde, Commission gab, mich

in

in meinem Vorhaben zu secundiren. Bey dieser Zusammenkunfft, welche vor seinem Aufbruch die letzte gewesen, wurden häuffige Thränen vergossen. Als mich der Hertzog von Berry aus dem Garthen wieder in meine Kutsche begleitete, und wir beyde mit einander durch die Gallerie passirten, eine bey mir seyende Cammer-Jungfer aber dahinter drein gienge, kam mein Vater gegangen. Ich erblassete bey diesem Anblick, vor Schrecken, in meinem Angesichte; jedoch, was geschahe? Mein Vater bildete sich ein, der Hertzog von Berry würde ihn, gleich auf der Stelle, um mich ansprechen, wannenhero er sich stellete, als sähe er uns nicht, wiche aus, und wande sich in einen andern Garthen. Wäre ein anderer, als der Hertzog von Berry, bey mir gewesen, würde er hefftig gestürmet haben. Allein eine solche Person, wie dieser, durffte derselbe nicht übel anlassen, auch in seiner Gegenwart mich mit keiner Ausfiltzung regaliren; wiewohl ich meinen bescheidenen Theil zu gewarten hatte, wann er mich alleine vor sich bekommen würde. Ich und der Hertzog von Berry sahen uns, wie gedacht, vor diesesmal weiter nicht, sondern musten uns die Wehmuth, welche unsere Hertzen, wegen seines Abschiedes, spaltete, in Briefen zu verstehen geben. Ich sendete ihm zu guter letzt mein Portrait, das mit Diamanten reich besetzet war, und erhielte dargegen das Seinige.

Endlich erfolgte der, vor mich so betrübte, Aufbruch. Der König zog über alle Massen prächtig aus Paris. Alle Damen und Standes-Personen sahen solches mit an; ich aber stellete mich unpaß und blieb zu Hause, weil ich darum nicht unter das Frauenzimmer kommen wolte, damit ich durch ein Gesichte, das die innerliche Unruhe meines Hertzens bemerckete, ihnen nicht Anlaß geben möchte nachzusinnen, und zu errathen, daß mir dieser Abzug mehr als die Helffte meines Hertzens raubete. Mein Vater sahe sich verbunden dem König ein Stücke Weges zu begleiten. Ehe er sich in das Louvre verfügete, besuchete er mich in meinem Zimmer, und fragte, ob ich mich nicht ausmachen, und den Auszug mit ansehen wolte. Als ich mich nun mit der Kopff-Unpäßlichkeit entschuldigte, merckete derselbe, als einer, der so zu reden, selbst alle Classen durchgegangen, schon wie viel es geschlagen hatte; sagte mir aber weiter nichts, des Vorsatzes alles zu verspahren biß daß der Tumult vorbey, und Berry etliche Tage von Paris entfernet seyn würde.

Welcher Cavalier capable ansehnliche Geschencke zu geben, und dadurch die Cammer-Jungfern einer Fräulein zu gewinnen, hat einen starcken Rü-

ckenhalt an ihnen, und sie reden ihm das Wort aufs beste. Ich meines Orts kan ein Zeugniß davon ablegen. Denn mitlerweile, da ich bey dem Abzug meines geliebtesten Berry in meinem Cabinet saß, die Thränen-Bäche meiner Augen fliessen ließ, und meinen Jammer ausschüttete, wuste mir eine vertraute Cammer-Jungfer so viel von seiner Liebe, Treue und Beständigkeit vorzuschwatzen, daß es der geschickteste Orator nicht besser machen, noch mich kräfftiger trösten können. Allein nachhero habe ich erfahren, was massen dieselbe einen Beutel mit 400. Ducaten empfangen, auf daß sie dem Hertzog von Berry ergeben seyn möchte.

CLERMONT.

Inzwischen kan man doch auf die Ergebenheit eines solchen Cammer-Kätzgens keine sichere Rechnung machen. Denn wann ein anderer kommet und sich um das Hertze ihrer Fräulein bewirbet, hiernechst aber, gleich dem vorigen, den Beutel ziehet, und etwas daraus vor das Cammer-Kätzgen hervor langet, redet sie diesem ebenfalls das Wort, und verkleinert noch wohl darzu denjenigen, welchen sie zuvor gelobet.

MONTBASON.

Freylich ist es so mit dergleichen Völckgen bewand, werthester Graf! Nichts destoweniger war ich selbigesmal, mit dem Zuspruch der vertrauten Cammer-Jungfer höchst zu frieden, unwissende, daß das Rad ihrer Zunge darum so gut liefe, weil es bereits stattlich geschmieret worden. In solcher Unwissenheit sprach ich auch zu ihr? **Wann der Hertzog von Berry wiederkömmet, will ich nicht vergessen euch zu rühmen, daß ihr seine Parthey so stattlich gehalten, und euch dadurch einen guten Recompens zu wege bringen, auch euch Zeit Lebens nicht von mir lassen.** Jedoch es ward mir durch meine Rechnung ein sehr gewaltiger Strich gemachet. Denn es fand sich, drey Tage nach des Königs Abreise, mein Vater in meinem Zimmer ein, mit einem Gesichte, das nichts als Zorn und Ungnade prophezeyete. Seine Anrede bestund in einer Straff-Predigt, als sie einer Tochter, so die gröste Missethat von der Welt begangen, nicht schärffer kunnte gehalten werden. Hiernechst zwunge er mich meine vertraute Cammer-Jungfer unverzüglich fortzuschaffen, das ich anders nicht, als mit dem äussersten Schmertz einzugehen vermochte. Alsdann proponirte er mir seinen alten Marschall von Nemours abermals; und hernach, sonder Zweiffel mich nur auf die Probe zu stellen, den jungen Marquis de Nan-

de Nangis, der zwar sehr reich, aber, der Gestalt nach, ein rechtes Monstrum gewesen; worzu noch dieser Zufall gekommen, daß er auf dem Ballhaus ein Auge verlohren hatte. Als ich auch von solchem nichts hören wolte, stellete sich mein Vater gantz entsetzlich entrüstet über meinen Eigen-Sinn, wie nemlich seine Sprache lautete, ließ mich grausam an, und handelte so übel, daß er läugnete, daß der Hertzog von Berry, durch den alten Hertzog von Guise, um mich anhalten lassen, sondern sprach, Berry hätte gelogen, und mir dergleichen Dinge bloß darum eingeredet, weil er mich betriegen, und zu seinem Willen bereden wollen. Die Cammer-Jungfer, so ich fortschaffen muste, recommendirte ich zur Madame de Luynes, welche meine gute Freundin war, damit ich Gelegenheit haben möchte, mich bey ihr öffters mit derselben zu besprechen.

Als sie weg, war eine Zeitlang alles stille. Indessen suchete der Marquis de Gordes, den der Hertzog von Berry, als seinen vertrautesten Freund, gebeten, mir mit Rath und That beyzustehen, Gelegenheit, sein erstes Compliment bey mir abzulegen. Ich besuchete gewisse Spiel-Assembléen, und hielte sie selbst, wann die Reyhe an mich kam. In solcher befand sich der Marquis de Mortemar, samt dem Grafen von Coligny. Weil aber der Graf von Coligny dem König nach Italien folgen müssen, addressirte sich der Marquis de Gordes an den Mortemar, der dann machte, daß de Gordes an des abgegangenen Grafen von Coligny Stelle aufgenommen ward, folglich sich auf sehr gute Manier, zuweilen, mit mir besprechen kunnte; wiewohl ihm dieser Accels, bey unserer Spiel-Compagnie, 200. Louis d' or Einschreibe-Geld gekostet.

Wahre Freundschafft ist etwas wahrhafftig grosses, und hat eine gar starcke Gewalt; die Liebe aber, so klein als sie in dem Cupido vorgebildet wird, ist dennoch vermögend sie zu trennen. Der Marquis de Gordes fourniret ein Exempel desfalls. Er conversirte, in Krafft der von seinem Freund ihm aufgetragenen Commission, öffters mit mir, und ich erwiese mich sehr freundlich gegen ihn. Eben daher aber geschahe, daß Cupido, der Bößwicht, Gelegenheit nahm, denselben mit meiner Schönheit zu blenden, und ihm einen Pfeil durch das Hertze zu jagen, auch zu machen, daß er sich entschlosse, seines Freundes Rival zu werden, solchen auszustechen, und zu trachten, selbst zur Besitzung meiner Person zu gelangen. Sein Gewissen mochte ihm, gleich Anfangs, keinen geringen Kampff deswegen angeboten haben, und nicht gestatten wollen, daß er ein Verräther und Meineydiger an seinem Freund werden solte, wannen-

hero er auch von demselben gezwungen worden mir einen Brief, den der Hertzog von Berry an ihn mit eingeschlagen, zu behändigen, ungeachtet er gesonnen gewesen solchen zu hinterhalten; und ich empfieng besagten Brief mit gantz unbeschreiblicher Freude. Endlich aber, als Cupido mit seinen gifftigen Pfeilen sein Hertze aufs neue attaquirte, war der Marquis de Gordes nicht starck genug ihn zu repoussiren, sondern ließ sich besiegen.

Die Liebe inspiriret denen, so sie gefesselt hält, bißweilen in einer Stunde tausenderley argwöhnische Gedancken. Ich meines Orts, mit so grosser Freude ich auch das Schreiben meines geliebten Hertzogs empfangen, muste dennoch unendlichen Verdruß bekommen, als mich der Vorwitz plagte den Marquis zu fragen, was sonst der Hertzog geschrieben, und mir derselbe den von ihm erhaltenen Brief zeigete, worinnen ich observirte, daß er ihm recommendirte wohl zu erforschen, wie mein Hertze nach seiner Abreise beschaffen sey? auch schlüßlich bat, er möchte sich seine Liebes-Angelegenheiten in Paris bestens empfohlen seyn lassen. Da nun allarmirte sich mein Gemüthe augenblicklich, als ich von Liebes-Angelegenheiten hörete, vermeinende, er müste deren mehr als eine haben; obschon ein jeder Verliebter so schreiben kan, wann er gleich nur eine einige Geliebte hat. Und der Marquis, meine Bestürtzung observirende, begieng die Boßheit, daß er mich, durch einige zweydeutige Worte, in meinem Argwohn bestärckete.

Nachdem ich mich von dem Marquis weg begeben, verschlosse ich mich in meinem Cabinet, zerschmoltze fast in Thränen, und beschuldigte, in der Hefftigkeit meines Schmertzens, den Hertzog einer tausendfachen Untreu. Mitlerweile beschlosse der, von denen Pfeilen Cupidinis geblendete und vergifftete Marquis, daß er die Schuldigkeit der Freundschafft, womit er dem Hertzog von Berry verwand, gar nicht mehr erkennen, sondern vor seine eigene Liebe sorgen wolte, und also nahm seine Verrätherey, von Tag zu Tage, je mehr und mehr zu. Die Liebe ergriffe letzlich in meinem Hertzen des Hertzogs Parthey, entschuldigte ihn aufs beste, und machete bey nahe alles wieder gut, dergestalt, daß ich auf das verpflichteste an den Hertzog schriebe, und den Brief dem Marquis de Gordes zustellete, damit er ihn weiter befördern möchte. Dieser hingegen war begierig zu wissen, was darinnen stünde? wannenhero derselbe den verwegenen Vorwitz sich verleiten ließ ihn zu eröffnen. Indem er nun solchen lase, gerieth er über meine zärtlichen Expressiones in keine geringe Verbitterung.

bitterung. Dem ungeachtet gab er ihn dennoch dem Königl. Postillion mit, fügte aber ein ander Schreiben hinzu, und gab dem Hertzog zu verstehen, als ob meine Liebe zu ihm bereits anfieng ziemlich zu erkalten. Indessen, da der Berry das boßhaffte Schreiben des Marquis de Gordes empfieng, hatte er zu Turin schon eine wirckliche Liebes-Avanture gehabt, mit einer Marggräflichen Tochter von Saluzzo, worüber sich gar nicht zu verwundern, weil er ein galanter, schöner und artiger Herr gewesen, sie hingegen jung, freymüthig, und bey nahe so schön als ich selbsten; welchen Leuten dann Cupido immer aufpasset, und trachtet, sie in das Labyrinth zu bringen. Ein Printz von Vercelly, der sich um die Affection der Marggräflichen Fräulin von Saluzzo bewarb, erzeigete sich überaus jaloux darüber, fassete auch, nach Weise dererjenigen Italiäner, so sich von diesem tollen Affect recht hefftig beherrschen lassen, den Vorsatz, seinen Rival aus dem Wege zu räumen. Der Hertzog von Berry seines Orts, blieb zwar nur etliche Tage zu Turin, und muste sodann mit dem König weiter gehen. Gleichwohl gab er der Tochter des Marggrafen von Saluzzo Geschencke, und versicherte sie seiner Affection. Diese recommendirte einen Pagen in seine Dienste, mit dem sie eine heimliche Correspondenz verabredete, und ihm auftrug, auf den Printzen Acht zu haben, und ihr zu berichten, wann er vermercken solte, daß er sich anderweit in Liebe verstricket. Solche gebohrne Marggräfliche Fräulein, oder vielmehr Printzeßin, nach der heutigen Art der Welt zu reden, schrieb an den Hertzog von Berry, und der Printz antwortete ihr so wohl als mir. Ich merckete aus denen Briefen, die ich erhielt, welchermassen in seinem Hertzen, zu meinem Nachtheil etwas passirete. Sein, von der Fräulein von Saluzzo ihm recommendirter, Page bekam allemal die Briefe, die nach Turin und Paris gehöreten, zu bestellen, und eröffnete einstmals das Pariser Paquet; da dann derselbe nicht ermangelte, die Briefe an den Marquis de Gordes, und an mich, zu durchlesen. Seiner, von der Marggräflichen Fräulein empfangenen, Instruction nun gemäß, berichtete er derselben, welchergestalt der Hertzog eine Fräulein zu Paris habe, an die er eben so schriebe, wie an sie. Hierüber geriethe die von Saluzzo in Zorn, Wuth und Verzweiffelung, nahm sich auch vor ihn ermorden zu lassen. Jedoch die Liebe unterdrückete selbigesmal diesen verfluchten Vorsatz. Hingegen befahl die Fräulein durch einen Brief dem Pagen, die Schreiben an mich, in das Künfftige, nicht nach Paris zu bestellen, sondern ihr solche nach Turin zu senden.

Mein Vater trug mir eine Heyrath mit dem Printzen von Ventadour an, einem Herrn, an dessen Person, Reichthum und Qualitäten, ich gar nichts auszusetzen wuste. Gleichwohl kunnte ich mich nicht resolviren, an meinem geliebten abwesenden Hertzog von Berry untreu zu werden; obgleich der väterliche Wille mir die Macht gabe es zu thun, indem zu einem Versprechen, denen Rechten und der Billigkeit nach, derer Eltern Consens erfordert wird; wiewohl die Kinder, wider ihre Neigung, auch zu nichts gezwungen werden sollen. Die Klugheit erforderte ebenfalls von mir den Berry zu abandonniren, und die gegenwärtige Partie anzunehmen. Allein die Liebe hielt mich, in Ansehung des Hertzogs von Berry gefesselt. Mein Vater invitirte den Printzen von Ventadour auf eine Abend-Mahlzeit, und befahl mir freundlich gegen ihn zu seyn. Ich bat den Vater um eine acht-tägige Bedenck-Zeit, der mich aber hart anließ, und ich durffte nicht ferner widersprechen. Ich resolvirte demnach bey dem Printzen selbst um die acht-tägige Frist anzuhalten, und that solches, als er sich einfand, und sich mit mir in ein besonderes Gespräch einließ; da mir dann derselbe meine Bitte gar gerne gewährete.

Nach zurücke-gelegten Gastmal sahe ich gar wohl, daß woferne ich dem Berry treu verbleiben wolte, kein ander Mittel als die Flucht zu ergreiffen sey. Dannenhero nahm ich mit seinem gewesenen, aber nunmehro, in dem Grund des Hertzens, durch die Macht der Liebe falsch gewordenen Freund, dem Marquis de Gordes, Abrede desfalls, der mich dann, zu Folge solcher, in ein bey Bourges gelegenes Nonnen-Kloster führen solte, welches mein geliebtester Berry selbst ernennet; angesehen eine Befreundin von ihm Aebtißin daselbst gewesen. Meine abgeschaffete, und zur Madame de Luynes recommendirte, Cammer-Jungfer hatte ich auf dieser Reise nöthig, weshalb ich zu ihrer Frau fuhr, und bat, mir solche abfolgen zu lassen, wann ich sie begehren würde; der Cammer-Jungfer aber vertrauete ich das gantze Geheimniß. Dieselbe stellete sich gantz vergnügt darüber, war aber kurtz zuvor in ein Liebes-Verständniß, mit des Printzen von Ventadour Stallmeister gerathen, welches machte, daß sich in ihrem Hertzen ein Eckel wider meine vorhabende Reise erhub, und sie verleitete dem Stallmeister von allem, was passirete, Nachricht zu geben, auf daß mir der Printz von Ventadour nachsetzen, und mich zurücke bringen möchte. Dadurch hoffete die, bereits auf die falsche Seite getretene, Cammer-Jungfer, nicht nur ihr eigenes Glücke zu befestigen, sondern auch meinem alten Vater, und

dem

dem Printzen von Ventadour, ein Vergnügen zu machen, und davor sehr reiche Belohnungen zu erlangen. Mich betreffende, scheinet es, als ob mir hierunter von dieser Person, die ich so werth gehalten, die gröste Untreue von der Welt erwiesen worden; und ihre Intention gegen mich war, in dem Grunde, gar nicht löblich. Allein es muste mir dennoch ihre Falschheit zu einer gantz sonderbaren Avantage gereichen.

Gleich des Tags hernach, da ich mit dem Marquis de Gordes und der Cammer-Jungfer, meiner Flucht wegen Abrede genommen hatte, speisete mein Vater bey dem Hertzog von Bourbon. Diese Gelegenheit ergriffe ich, nahm viel Geld, samt meinem gantzen Schmuck zu mir, und fuhr in aller Eil aus Paris, nachdem, vor dem Pallast der Frau von Luynes, die Cammer-Jungfer zu mir in die Kutsche gestiegen war. Der Marquis de Gordes aber, dem ich bereits von der sich præsentirten Gelegenheit Nachricht gegeben, wartete meiner, mit zweyen Dienern, in der Vorstadt; und als ich ihn antraff, nahmen wir unsern Weg, ohne allem Verzug, nach Chastres. Ich vermeinete nunmehro, durch die ergriffene Flucht, allen fernern Anfällen entgangen zu seyn. Meine Begleitere hingegen hegeten mit mir gar nicht einerley Gedancken. Denn der Marquis hatte sich vorgesetzet mich selbst zu seiner Gemahlin zu machen; und die Cammer-Jungfer wartete mit grösstem Verlangen, biß mich die Nachsetzenden einholeten, und nach Paris zurücke brächten. Keines von beyden aber ließ sich äusserlich das geringste mercken, was in dem Hertzen passirete, sondern führeten die freundlichsten Gespräche mit mir, und nenneten es eine Großmüthigkeit, die mich zu einer so löblichen Entschliessung angetrieben hätte.

Wir waren fast biß Corbeil gekommen, und solten ferner nach Chastres gehen. Allein der Marquis de Gordes bezeugte hierzu keine Lust, sondern persuadirte mich, daß ich mich von dem Weg abwande und mich über die Seyne setzen ließ; da er mich dann nach Alais führete. Zur Beschönung seines Vorhabens, that er, gleichsam aus Schertz, auch die Proposition, daß ich ihm erlauben möchte, mich vor seine Gemahlin auszugeben. Ich besorgete nichts böses, und erklährete mich, wie ich dessen gantz wohl zufrieden seye. Der Cammer-Jungfer begunnte schon ziemlich Angst zu werden, wo doch der bestellte Entsatz bleiben müsse? Allermassen sie befurchte, de Ventadour möchte von der Spur abgekommen seyn, und sich nach Chastres gewendet haben. Als wir auch kaum zu Alais angelanget, so verlohr sie sich aus dem Wirths-Haus, wo wir eingekehret, und schaf-

fete

fete sich einen reithenden Bothen, dem sie nur zwey Zeilen an den Printzen von Ventadour mit gab, und ihm anbefohl, solche mit grosser Sorgfalt an den Printzen, der diesen Abend in Chastres seyn würde, zu bestellen. Woferne sich aber besagter Printz etwa schon weiter begeben haben möchte, ihn nachzueilen, biß er ihn erreichet hätte; da dann der Bothe reichlich belohnet werden solte. Das ordinaire Bothen-Lohn hingegen zahlte sie zuvoraus, damit der Bothe nicht meinete, als würde er zum April geschicket.

Von solcher Abfertigung wuste sonst niemand. De Gordes hatte eine vortreffliche Mahlzeit bestellen lassen, und, seinen Gedancken nach, war dieses sein Hochzeits-Schmauß; worgegen ich in seinen Armen versuchen solte, wie es einer Braut die erste Nacht zu ergehen pfleget. Bey der Tafel redete er anders nichts, als liebkosende und schmeichelnde Dinge. Weil ich auch einmal zufrieden gewesen, daß er mich vor seine Gemahlin ausgeben dörffen, nahm er sich die Freyhet mich über der Tafel zu küssen. Ich meines Orts kunnte mich nicht dargegen setzen, in dem sonst der Wirth, welcher stets zu gegen war und aufwartete, eine wunderliche Meinung von einer solchen Reise-Gesellschafft würde gefasset haben. Jedoch da de Gordes endlich des Dinges zu viel machete, erinnerte ich denselben in geheim, er möchte seinem Freund, dem Hertzog von Berry, keinen allzugrossen Eintrag thun. Allein der Marquis lachete darüber, und sprach: O der Hertzog erlaubet mir wohl mehr als dieses, und verdienet auch nicht, daß ihm die schöne Montbason treu verbleibe, weil er sich, in Florentz, an eine andere ergeben hat. Diese Reden waren ein Donnerschlag in meinen Ohren. Ich erblassete gantz von jählingen Schrecken, und ließ, weil ich gleich im Speisen begriffen, die Gabel aus der Hand fallen. Der Marquis hatte nicht gemeinet, daß ich seine Worte mit einer so gar hefftigen Gemüths-Bewegung, zu einer solchen Zeit, aufnehmen würde, wannenhero er sie umkehren, und einen Schertz daraus machen wolte, sagende: Fasset euch, gnädiges Fräulein! Ich habe dieses Vorgeben nur erdichtet, um zu sehen, wie viel Liebe ihr vor den Hertzog trüget? Allein ich kunnte mein in Allarm gebrachtes Gemüthe nicht so geschwinde wieder besänfftigen. Es war mir schon genug gesaget, mir sorgsame Gedancken zu machen, daß sich zutragen könnte, was der Marquis gesprochen, und es bedurffte nunmehro weit mehr Mühe mir solches wieder auszureden, als man gebrauchet mir dasselbe einzubilden.

Inzwi-

Inzwischen sahe der Marquis gar nicht ungerne, daß einiger Verdacht auf den Hertzog von Berry bey mir zurücke blieb, weil er vermeinete, solchergestalt, seinen Anschlag auf mich desto leichter auszuführen. Er unterfieng sich folglich mir zu verstehen zu geben, daß wann auch schon der Hertzog von Berry von mir abstünde, dennoch sich ein anderer finden würde, dessen Treue gegen mich, ehe nicht als mit seinem Leben, aufhören solte. Vor Verbitterung war mir unmöglich auf dergleichen Reden zu antworten. Ich erriethe allgemach, was de Gordes vor Absichten hegete, und beschlosse bey mir selbst nicht weiter in seiner Gesellschafft zu bleiben, damit er sich nicht, von der unsinnigen Brunst, verleiten ließ, mir Gewalt anzuthun. Ich stunde zu dem Ende von der Tafel auf. Der Marquis merckete meine genommene Entschliessung, wannenhero derselbe trachtete mir alles wieder auszureden, und die Gedancken aufs neue beyzubringen, es seye Schertz, auch daß er nimmermehr so treuloß an seinem Freund handeln würde, mich zu seiner Liebe zu bereden. Dadurch bekam ich zwar meines Orts wieder einige gute Hoffnung; jedoch der Verdacht gegen den Marquis de Gordes ließ sich nicht gäntzlich tilgen, sondern ich lebete seiner bösen Absichten wegen, in Unruhe und Sorge. Dannenhero sprach ich zu demselben, es möchte mit des Hertzogs von Berry Abfall oder Beständigkeit beschaffen seyn, wie es immer wolle, so hätte er doch nicht Macht mich an ihn zu verschencken. Ich seye keine Selavin, sondern eine gebohrne Printzeßin aus dem Hause Montbason, das Kräffte genug hätte, alle Beschimpffungen zu rächen; welche Worte ich mit etlichen grimmigen Blicken accompagnirte.

Bey so bewandten Sachen befand der Marquis de Gordes nicht vor rathsam, allhie in Alais, etwas gewaltthätiges vorzunehmen, weil ich leicht Hülffe haben können, daferne ich mich zu erkennen gegeben hätte. Derohalben verstellete er sich auf das äusserste, und beklagete sich sehr, daß sein Schertz so übel aufgenommen worden, da er sich doch meinet wegen in Gefahr gesetzet, und sich viele Feindschafft zuziehen würde, woferne es heraus käme, daß ich unter seiner Begleitung gereiset sey, welcher Händel er gar wohl entübriget bleiben können. Darauf ward von mir versetzet, welchermassen ich gar nicht verlangete ihn in Unglück zu bringen, wäre zufrieden, daß er mich so weit gebracht hätte, und er könnte gleich den andern Morgen wieder nach Paris zurücke kehren, da dann, wann man ihn so geschwinde wiedersähe, niemand einigen Verdacht, wegen meiner Entfernung, auf ihn werffen könnte. Der-

gleichen Propoſition ſtunde ihm gar nicht an: denn er ſuchete ſeine Abſichten zu erreichen. Alſo entſchuldigte ſich derſelbe, daß er mich nicht verlaſſen könnte, biß ich in völlige Sicherheit gebracht ſeye, und vermeinete es dahin zu bringen, daß ich mich, den andern Tag, auf ein unweit Nemours gelegenes Schloß führen laſſen ſolte, welches jemanden aus ſeiner Verwandſchafft zugehörete. Allein ich war viel zu ſchlau, als daß ich mich ſeiner Geſellſchafft weiter anvertrauet hätte, ſondern gab ihm nochmals Abſchied, und declarirte hautement, welchergeſtalt ich mit meiner Cammer-Jungfer gantz alleine reiſen wolte. Demnach erachtete der Marquis vor gut ſich zu ſtellen, als ob er geſonnen gehorſam zu ſeyn, und nach Paris zurücke zu gehen. In dem Hertzen aber nahm er ſich vor mir, auf meiner Fort-Reiſe, aufzulauren, und mich hernach mit Gewalt an den Ort zu führen, allwo er ſeine Begierden an mir völlig zu ſättigen gedachte. Gleichwie es nun ſchon ſpäte in der Nacht geweſen: alſo begab ich mich in die Cammer, wo meine Cammer-Jungfer ſchlaffen ſolte, und der Marquis muſte ſich in dem Bette, das er meinetwegen vortrefflich aufputzen laſſen, gantz alleine herum weltzen. Nachdem wir von einander, wurden unſere Hertzen annoch durch gantz unterſchiedene Gedancken beweget. Der Marquis ſtellete ſeine Meditationes mit Muth und Verbitterung, über meine fernere Entführung an; und ich gieng mit meiner Cammer-Jungfer zu Rathe, wie ich weiter fortkommen ſolte? Solcher entdeckete ich auch, was zwiſchen mir und dem Marquis paſſiret hatte, und redete noch lange Zeit von dem Hertzog von Berry; muſte aber mit Schmertzen hören, daß die Cammer-Jungfer ſelbſt mir einigen Zweiffel, wegen ſeiner Treue und Beſtändigkeit, machete. Warum? Sie war ſchon, wie zuvor gedacht, von ſeiner Parthey ab- und auf des Printzens von Ventadour Seite gezogen. Indeſſen wuſte ich nichts von ihrer Falſchheit, meinete ſie redete aufrichtig, und ängſtigte mich nicht wenig darüber.

Weil ich, auf dieſe Weiſe, mit lauter Angſt und Sorgen einſchlieff, bekam ich auch mit vielen ſchwehren Träumen zu ſchaffen, welche verurſacheten, daß ich mir ſelbſt viel Unheil prophezeyete. Es hat auch in der That eingetroffen; wiewohl ich es dahin geſtellet ſeyn laſſe, ob meine damaligen Träume darauf gezielet, oder ſonſt von meiner Schwehrmüthigkeit, wie gar öffters geſchiehet, ausgehecket worden. Der Marquis hatte keinen Schlaff, ſondern war immer mit ſeinen hitzigen und vermaledeyten Anſchlägen auf meine Perſon beſchäfftiget. Mit

anbre-

anbrechenden Tag stunde derselbe auf, befahl zu satteln, und machete sich gantz reisefertig. Als er völlig angeleget gewesen, ließ er bey mir anfragen, ob ich etwas nach Paris zu befehlen? Ich that hinwiederum zu wissen, was massen ich zwar nichts zu befehlen wüste, wolte aber die Ehre haben, nochmals von dem Herrn Marquis Abschied zu nehmen, und mich vor alle erwiesene Gefälligkeit bedancken. Zu dem Ende ließ ich mich geschwinde ankleiden, und gieng zu ihm in das Zimmer. Er offerirte mir aufs neue seine Dienste zu fernerer Begleitung, welche ich keinesweges acceptirte. Darauf gaben wir einander grosse Versicherungen unserer Freundschafft; die doch alle falsch waren, indem eines das andere nur suchete sicher zu machen. Letzlich beurlaubete sich der Marquis vollends, setzete sich zu Pferde und ritte nach dem Thore zu, das nach Paris führet.

Nunmehro glaubete ich einer grossen Sorge loß zu seyn. Allein der Marquis blieb nicht lange auf der Pariser Strasse, sondern schlug sich seitwärts zurücke, ritte nach einem kleinen Wäldlein zu, allwo er wuste, das ich vorbey passiren muste, und entdeckete den verfluchten Anschlag seinen Leuten, den er auf alle Weise zu rechtfertigen suchete, unter andern aber damit, als ob ich demselben vorlängst versprochen ihn zu ehelichen. Diese baten nur um Befehl, was sie thun, und wie sie sich verhalten solten? worauf der Marquis nicht ermangelte, die gantze Disposition wegen meiner Entführung zu machen. Wäre ich gleich aufgebrochen, dörffte ihm sein verwegener Streich auch geglücket haben. Jedoch die mit mir seyende Cammer-Jungfer, die immer auf die Ankunfft des Printzen de Ventadour hoffete, persuadirte mich, daß ich vorhero frühstückete, und noch länger als eine Stunde in der Herberge verzog. Weil es aber endlich gleichwohl aufgebrochen seyn muste, ließ die Cammer-Jungfer, bey dem Wirth eine heimliche Nachricht an den Printzen von Ventadour zurücke, damit dieser wissen möchte, wohin wir unsern Weg genommen. Inmittelst hätte der Marquis de Gordes, vor Ungedult über mein Aussenbleiben, bersten mögen. Nach langen Warten aber kam der eine Diener, welchen er zur Schild-Wache ausgestellet, in vollen Rennen, und vermeldete, daß ich ankäme. Diese Nachricht fuhr ihm als ein Donner durch das Hertze: denn sein Gewissen sagte ihm, daß er unrecht handelte. Nichts destoweniger war die Verblendung dermassen groß, daß er hervor ritte, seinen Raub aufzufangen.

Als er meinen Kutscher stille halten ließ, erschrack ich über seine Ge-

genwart dermassen, daß ich des Todtes hätte seyn mögen. Etwas gutes kunnte ich nicht vermuthen; jedoch es ist ein Glücke, wann man sich zu solchen fatalen Stunden gleich wieder fassen kan. Solches that ich damals, verbarg meine Furcht und sprach: Wie? Herr Marquis! Ist das der Weg nach Paris? Ihr seyd gewiß anders Sinnes worden, und wollet eure Frau Base zu Priers besuchen, oder mich gar biß Nemours begleiten? Dadurch suchete ich anders nichts, als so viel Zeit zu gewinnen, biß ich ein Dorff oder einen Flecken erreichen, und mich allda des Marquis aufs neue entschlagen könnte. Dieser aber ward, durch meine höfliche Reden, bewogen gleichfalls an sich zu halten, und vorzugeben, daß er wircklich Sinnes worden zu seiner Base zu reisen, und also wieder zu der Ehre gelangete, mir fernere Gesellschafft zu leisten. Ich brachte noch viele leutselige Dinge vor; allein der Marquis ließ sich letzlich verlauten, daß er mir zum Gefallen alles glaubete. Gleich darauf verlangete derselbe, ich möchte ihm erlauben, daß er sich zu mir in die Kutsche setzen dörffte, welches ich ihm nicht abschlagen durffte. Alsdann begehrete er, daß die Cammer-Jungfer heraus steigen, und sich indessen seines Pferdes bedienen, oder sich von einem Diener, vor sich auf ein ander Pferd nehmen lassen solte. Solches Zumuthen bemühete ich mich zu hintertreiben; der Marquis aber schüttelte den Kopff, und gab zu erkennen, welchergestalt er zu befehlen haben wolte. Bey diesen Umständen begunnte mir grün und gelb vor denen Augen zu werden. Es sahen auch, ich und die Cammer-Jungfer, als diese aus der Kutsche stieg, einander traurig an. Sie setzete sich auf das Pferd des Marquis und ein Diener muste es an dasjenige kuppeln, so er ritte. Dem andern ward befohlen, auf den Kutscher Acht zu geben, und ihn durch lauter Abwege zu führen, damit wir auf keine Dörffer zukommen möchten.

Indessen hub der Marquis in der Kutsche an freundlicher zu werden, als mir gelegen war, indem er mich ohne Unterlaß küssen, auch die Arme um meinen Leib schlagen wolte. Ich bat ihn sich zu bescheiden, und den Berry zu bedencken; worauf er antwortete, Berry hätte seinen Theil in Italien, und ihm sein Recht auf mich cediret. Daß er, der Marquis nemlich, nicht bey meinem Vater um mich angehalten, seye darum geschehen, weil ihm sein Eigensinn bekannt, und daß er anders nichts, als eine höhnische Antwort würde bekommen haben. Hiernechst stellete mir der Marquis vor, was massen der Printz von Ventadour mich, als eine Geflüchtete, weiter nicht verlangen würde, und bat inständigst seine

Liebe

Liebe vor genehm zu halten, auch versichert zu seyn, daß er mich als eine Göttin Zeit seines Lebens verehren würde. Uber dergleichen Worte entsetzete ich mich innerlich abermals so, daß ich eißkalt wurde, durffte mich aber gleichwohl nicht im geringsten damit heraus lassen, weil ich mich in eines, vor Liebe rasenden, Raubers Gewalt befand, sondern muste suchen, aller besorglichen Verwegenheit zuvor zu kommen, wannenhero ich sprach, ich müste mir mein Verhängniß gefallen lassen, und ersuchete ihn nur, biß zu unserer Vermählung, sich aller Gewalt zu enthalten, dargegen aber versichert zu seyn, daß ich alsdann alles hertzlich gerne accordiren würde, was er verlangen könnte. Allein der rasende Marquis proponirte mir, gleich die bevorstehende Nacht seine Braut zu seyn, und daß ich als seine Gemahlin des Morgens frühe wieder von ihm aufstehen solte.

Eine Braut und Gemahlin zu werden, ist ein Lied, das sonst über alle Massen süß in denen Ohren des Frauenzimmers klinget. Mir hingegen war es vorietzo ein Schrecken und Entsetzen. Derohalben sendete ich heimlich heisse Seufftzer gen Himmel, ihn sehnlichst bittende, daß er mir doch eilige Hülffe senden möchte! Indem ich nun noch in solchem meinem stillen Gebet begriffen, hörete ich das Geräusch unterschiedener ankommenden Reuther, die sich als ein Blitz um die Kutsche herum sehen liessen. Einige von ihnen warffen die Bedienten des Marquis de Gordes augenblicklich von denen Pferden; ihm selbst aber ward zugeruffen, er solte sich aus dem Wagen packen, und von seinem räuberischen Unterfangen Rechenschafft geben. De Gordes erblassete über diesen unverhofften Gruß. Ich hingegen, ob ich schon noch nicht wuste, wer zu meiner Hülffe ankam, freuete mich über meine Erlösung, und schrie, man solte meine in höchster Gefahr stehende Ehre retten. Darauf hörete ich diese Worte: Ha! Schönste Montbason! **So hat man euch noch darzu wider euren Willen entführet? Davor solle euer Räuber gantz gewiß blutige Strafe leiden.** An solcher Stimme erkannte ich, welchermassen der Printz von Ventadour gegenwärtig war, der auch den Marquis de Gordes unverzüglich mit dem blossen Degen zum Kampff heraus forderte, weil er eine dergleichen Frevelthat begangen hätte. De Gordes schiene vor Tollheit und Wuth zu platzen, daß ihm ein Bissen, nach dem er so grossen Appetit gehabt, aus dem Munde gerissen werden solte. Es erbote sich derselbe sein Recht auf mich, gegen den Printzen, mit dem De-

gen zu behaupten, weshalb er verlangte, der Printz möchte ihn nur zuvor, als ein ehrlicher Rittersmann, zu dessen freyen Gebrauch kommen lassen. Ventadour erwiederte, wie er an ihm, als der gantz ehrloß gehandelt, das zu thun zwar gar nicht schuldig seye; jedoch könnte er frey heraus steigen, und sich nach seinem Vermögen wehren. Demnach begab sich der Marquis aus der Kutsche, setzete sich zu Pferde, und fochte als ein Unsinniger, da er und der Printz einander mit dem Degen begegneten. Nichts destoweniger bekam derselbe, nach vielen gewechselten Stössen, endlich einen sehr gefährlichen durch die rechte Brust, dergestalt, daß er vom Pferde herunter stürtzete, und wir meineten alle, er hätte den Geist schon aufgegeben. Ich meines Orts that, vor grossen Schrecken über diesen Fall, einen lauten Ruff. Der Printz von Ventadour stieg hierauf vom Pferde, und ich aus der Carosse. Weil wir nun noch Leben bey dem Marquis verspühreten, das Blut hingegen häuffig aus der Wunde hervor schosse, und er auch die Augen gar sehr im Kopffe verdrehete, bat ich den Printzen, er möchte ihm doch vor seinem Ende zureden, auch sich mit ihm versöhnen. Solches erfolgte; und wir liessen auch hernach Anstalt machen, daß der Verwundete zu seiner Base nach Priers gebracht ward, so etwa noch eine Stunde von dem Kampff-Platz entfernet gewesen. Unseres Orts kehreten wir zurücke nach Alais, und hatten unter Weges Gelegenheit, von denen Ursachen, welche mich zur Flucht bewogen, ausführlich mit einander zu reden. De Ventadour bat um Verzeyhung, daß er sich erkühnet mir nachzusetzen und mich zurücke zu holen, wobey er meines Vaters Willen vorschützete, und sprach, er könne leicht erachten, daß ich weniger Schuld als der Marquis an meiner Flucht gehabt, wodurch er mir die Mühe erspahrete mich selbst weitläufftig zu rechtfertigen, welches ich ohne Verwirrung nicht wohl thun kunnte. Es kam mir nur im übrigen ein Graussen an, wann ich betrachtete, daß ich wieder vor denen Augen meines Vaters erscheinen muste. Jedoch weil mir der Printz ein Hertz einredete, und versprach alles gut zu machen, ließ ich die Grillen fahren, und embarquirte mich mit dem Printzen in ein angenehmes Liebes-Gespräche.

Der Marquis de Gordes schrieb, seines gefährlichen Zustandes ungeachtet, an den Hertzog von Berry, und beschuldigte mich einer gar grossen Falschheit gegen besagten Hertzog. Er gab vor, ich hätte zwar in die abgeredete Flucht gewilliget, und mich auch wircklich auf den Weg begeben. Gleichwohl seye alles bloß zum Schein geschehen, damit es das

An-

Ansehen haben möchte, als ob ich ihm, dem Berry nemlich, treu verbleiben wolte. In der That aber wäre dem Printzen von Ventadour Nachricht davon gegeben, und er bestellet worden, daß er mir nachsetzen und mich zurücke führen solte. Solches seye auch erfolget, und er, de Gordes, hätte darüber, aus Liebe zu seinem Freund, dem Hertzog von Berry, eine tödtliche Wunde empfangen.

Ehe aber noch dieses mit lauter Lügen angefüllete Schreiben bey dem Hertzog von Berry einlieff, schrieb solcher wiederum an mich, und gab den Brief seinem, der Marggräflichen Fräulein von Saluzzo ergebenen Pagen, zur Bestellung nach Paris; allein der böse Bub schickete ihn nach Turin, an meine Rivalin. Diese gerieth deswegen vor Wuth ausser sich selbst, und chagrinirte sich dergestalt, daß sie in eine Kranckheit verfiel, welche verursachete, daß sie binnen wenig Tagen ihre schöne Gestalt einbüssete. Der Printz von Vercelli, dessen ich bereits erwehnet, besuchete sie, und dieselbe erzehlete ihm gantz offenhertzig, welchermassen ihr der Hertzog von Berry versprochen, sie zu heyrathen, wechselte aber nichts destoweniger Liebes-Briefe mit einer Dame zu Paris, und solches seye es, worüber sie sich so sehr betrübet, daß sie in eine Kranckheit gefallen; wobey dieselbe sehnlichst wünschete, daß sie Rache an dem Hertzog von Berry möchte ausüben lassen können. Dem Printzen von Vercelly hätte, als einem, der sich um der von Saluzzo Affection bewarb, sollen lieb seyn, zu hören, daß der Hertzog von Berry eine andere Dame liebete, und dadurch der von Saluzzo Chagrin verursachete; und er freuete sich auch in der That recht hertzlich darüber. Gleichwohl war Cupido dermassen mächtig, daß er ihn verleitete die Thorheit zu begehen, und die Ausführung der, von der Marggräflichen Fräulein von Saluzzo so sehnlich gewünschten Rache selbst auf sich zu nehmen. Was aber dieses teuffelische Beginnen vor einen Ausgang genommen, werdet ihr, werthester Graf! gar bald zu hören haben; wann ich nur zuvor ein wenig von mir selbst geredet haben werde.

Nach meiner Wieder-Anlangung zu Paris, und erfolgten Versöhnung mit meinem Vater, wurden alle Anstalten zu meinem Beylager mit dem Printzen von Ventadour gemachet. Der Hertzog von Berry hingegen lag mir noch immer in dem Sinn. Ich zwang mich, wie es die Vernunfft von mir erforderte, sein Bildnißniß aus meinem Gemüthe zu verbannen; allein er behauptete den Platz. Denn die Liebe leidet keinen Zwang; und wo sie sich nicht aus freyer Neigung hinlencket, dahin lässet sie sich schwehrlich durch ein hartnäckichtes Gebot verweisen.

Ven-

Ventadour liebete mich äusserst, und kam fast nicht von mir; worzu ihn das Recht eines Breäutigams authorisirte. Jedoch eben daher geschahe, daß derselbe, bey genauerer Durchforschung meines Gemüths, ein heimliches Anliegen bey mir verspührete, und in seinem Hertzen gleich errieth, es müste mir der Hertzog von Berry noch im Kopffe stecken; worüber er sich dann hefftig zu chagriniren anfieng. Er änderte auch seine Conversation, und richtete sie viel ernstlicher ein. Als ich dieses merckete, bekam ich neuen Anlaß mich über alle Massen zu betrüben, und häuffige Thränen zu vergiessen, indem ich besorgete Ventadour möchte meine Ehre vor verletzt halten, daher ich mir das Grab statt des Braut-Bettes wünschete. Der Printz traff mich ein paar mal mit nassen Augen an, und warff mir den Hertzog von Berry vor. Wir geriethen derohalben in einen sehr nachdrücklichen Wort-Wechsel, versöhneten uns aber bald darauf wieder mit einander, und ein jedes versprach, alles zu thun, was zu des andern Vergnügen gereichen könnte.

Der, zu dem Beylager bestimmte Tag nahete heran, und es ward solches mit aller Magnificenz vollzogen. Ich sahe mich demnach denen hitzigen Anfällen des entzündeten Printzen zu einem Liebes-Raub ausgesetzet, und überließ ihm, in denen genauesten Umarmungen, alle Schätze, deren Besitzung die Liebhaber mit so vielen tausend Seufftzern wünschen, und deren Haupt-Werck in einer süssen Vereinigung derer Seelen bestehen solle. Aber, je verzückter ihm das Vergnügen dünckete, das er zwischen meinen zarten Gliedern einerndte, je unruhiger wurde derselbe, wann er auf den Verdacht verfiel, ob auch wohl der Hertzog von Berry, oder der Marquis de Gordes, ehe als er, aus denen Bächlein eines solchen Garthens, ihre lächzenden Seelen getränckет haben möchten. Denn es ist keine schädlichere Seuche als die Eyfersucht. Wo ihr Gifft einmal das Hertze anstecket, so wird hernach das gantze Gemüthe also inficiret, daß fast kein Rath zu Ausrottung dieses Ubels übrig, wann nicht eine höhere Gewalt dasselbe tilget. Mich betreffende, so lag ich zwar wohl in denen Armen des Printzen von Ventadour, hatte aber gleichwohl das Bildniß des Hertzogs von Berry stets vor denen Augen, und wünschete, daß er sich, an der Stelle meines Bräutigams, bey mir befinden möchte.

Als der Hertzog von Berry das schon-erwehnte falsche Schreiben seines treulosen Freundes, des Marquis de Gordes empfieng, verfluchte er meine vermeinte Untreue mehr als tausendmal, schrieb mir einen schnöden Brief, und sendete seinen, ihm von der Marggräflichen Fräulein

von

von Saluzzo recommendirten Pagen damit an mich nach Paris, auf daß er desto genauer hinter alles kommen möchte. An die von Saluzzo gab er ein ander Schreiben mit nach Turin, und versicherte sie aufs neue seiner Treue. Inmittelst war der Printz von Vercelly schon aufgebrochen, ihn zu ermorden. Jedoch, da er sich noch eine halbe Tage-Reise von Florentz befand, wurde er selbst von einer Parthey Banditen überfallen, die ihn tödtlich verwundeten und auszogen, drey seiner Bedienten aber ermordeten. Also müssen diejenigen vielmals selbst in den Brunnen fallen, den sie vor andere graben. Das Schreiben des Hertzogs an die von Saluzzo, erweckete eine grosse Reue in ihr, daß sie ihn wollen ermorden lassen, und sie wünschete, daß es nicht von statten gehen möchte. Dieselbe hat nachhero noch gar viele Fata in Liebes-Sachen gehabt, die eine lange Erzehlung erforderten, worzu aber jetzo die Zeit nicht verhanden, wannenhero ich nur noch so viel von ihr sagen will, daß sie endlich eine Gemahlin des Marggrafens von Monferrat geworden. Ich meines Orts antwortete dem Hertzog von Berry auf seinen schnöden Brief, und entschuldigte mich aufs beste. Hiernechst berichtete ich demselben die Gottlosigkeit und Falschheit seines vermeinten Freundes, des Marquis de Gordes, dem er seine Affairen, in Ansehung meiner, anvertrauet gehabt. Berry entrüstete sich hefftig über die Begebenheit, und drohete, sich an dem Marquis de Gordes zu rächen. Indessen tröstete er sich mit der Absicht auf die Fräulein von Saluzzo, die doch damals ebenfalls schon, durch seltsame Zufälle, in eines andern Arme geliefert worden war. Der abgesendete Page bat den Hertzog von Berry um Erlaubniß, daß er in meinen Diensten bleiben dörffte, und ich nahm ihn um des Berry willen an, unwissende, was ich vor eine gifftige Schlange in meinem Busen ernehrete; angesehen sich der Bößwicht, aus einer gantz entsetzlichen Verwegenheit, in mich verliebt gehabt.

Ich hielt ihn viel werther als alle andere Domestiquen, die um mich waren, welches dann diese nicht wenig verdrosse, und der Vorzug, den er verspührete, ingleichen das Geheimniß eines Brief-Wechsels zwischen mir und dem Berry, so ich demselben anvertrauete, macheten den bösen Buben immer verwegener. Einstmals lieff ein Brief von dem Berry an mich, in einem Umschlag an ihn ein. Dannenhero schliche er sich in das Zimmer, wo ich Mittags-Ruhe hielt, und auf einem Ruhe-Bettlein auf das anmuthigste ausgestrecket lag. Er blieb eine gute Weile vor mir stehen, gantz unbeweglich, und sahe, mit höchster Begierde, das Auf-

blehen meiner schneeweisen Brüste an, worüber derselbe in die gröste Brunst geriethe. Endlich war dieser Page seiner nicht mehr mächtig, es bey dem bloſſen Anschauen bewenden zu lassen; sondern er kniete vor dem Ruhe-Bettlein nieder, und nahete sich, mit etlichen gantz sanfften Küssen, meinen Lippen. Ich fühlete es nicht, wannenhero ihn die, durch solchen Genuß noch mehr angefeuerte Brunst, zu noch gröſſern Freyheiten anreitzete. Als er nun seine geilen Küsse auch auf meine Brust zu drucken anhub, erwachete ich halb und halb. Jedoch, da ich mich nur ein wenig regete, stunde er jählings auf, weshalb ich, nach eröffneten Augen, nicht recht wuste, ob mich jemand berühret hatte oder nicht? Die Gegenwart des Pagen war mir gleichwohl sehr verdächtig, und ich fragte, was er wolte? Seine Antwort bestunde darinnen, welchergestalt er einen Brief von dem Hertzog von Berry zu übergeben, weshalb er sich in mein Cabinet verfüget, indem er nicht vermeinet, daß ich schlieffe. Da er mich aber eingeschlaffen gefunden, hätte er sich nicht erkühnen mögen mich zu erwecken, sondern warten wollen, biß ich von mir selbst aufgewachet seyn würde. Ich meines Orts besanne mich nunmehro, nachdem ich allen Schlaff vollends aus denen Augen gewischet, gar wohl, daß mir jemand ziemlich nahe gekommen. Dem ungeachtet befand ich nicht vor rathsam den Pagen darüber zu befragen, sondern lase den Brief des Hertzogs, worinnen lauter bittere Klagen enthalten gewesen, weil er nunmehro auch erfahren, daß sich die von Saluzzo ebenfalls verheyrathet hatte.

Ist eine Dame einmal vermählet, solle sie hernach, von Rechts wegen, allen Umgang und Brief-Wechsel mit denenjenigen vermeiden, mit denen sie vorhero in einem Liebes-Verständniß gestanden. Gleichwohl war es mir nicht möglich, diese kluge Regel zu observiren, und also kunnte es auch nicht anders seyn, als daß ich mir, durch mein Beginnen, viele Ungelegenheit verursachte. Denn der Brief des Hertzogs von Berry zog mir häuffige Thränen aus meinen Augen, und da ich weinete, trat mein Gemahl in das Zimmer, gantz bestürtzt aussehende, daß er mich in einem solchem Zustand antraff. Er fragte nach der Ursache meines Weinens, und ich sprach, es geschähe darum, weil ich seit etlichen Tagen eine grosse Kaltsinnigkeit an ihm, gegen mich, verspühret hätte. Uber diesen nichtigen Vorwand ärgerte er sich, gieng zornig aus dem Zimmer und sagte, er wolle mich nicht verhindern meine Thränen demjenigen aufzuopffern, der mein Hertze besässe; worüber ich hefftig erschrack. Hernach fieng derselbe an, meine Bedienten zu examiniren, und that grosse

Ver-

Versprechungen, wann man ihm entdecken würde, mit wem ich etwa conversirte oder Briefe wechselte? Darauf entdeckte eine meiner Cammer-Frauens, Montalet mit Namen, dem Printzen, was massen sie einsmals einen Brief von dem Hertzog von Berry gesehen, und der Italiänische Page stäcke immer allein bey mir in dem Zimmer, seye auch so gar in das Cabinet getreten, als ich geschlaffen hätte, welches zu thun sie selbst sich nicht getrauete. Nach dieser abgelegten Beicht ward die Schwätzerin von meinem Gemahl beschencket, und ermahnet, fernerhin auf alles genau Acht zu geben; wie er mir dann noch andere Aufseher mehr bestellete.

Vierzehen Tage giengen vorbey, ohne daß ich dem Hertzogen von Berry auf seinen letztern Brief antwortete. Endlich erinnerte mich der Page es zu thun, und fand mich geneigt darzu. Zu dem Ende befahl ich ihm Feder, Dinte und Papier parat zu halten, und fuhr in meines Vaters Garthen, ihn gantz alleine mit mir nehmende, welcher folglich hinten auf die Carosse trat. Als ich nun in einem Gemach schriebe, und eben im Begriff war die Aufschrifft, oder den Titel, aussen auf den fertig seyenden Brief zu setzen, kam mein Gemahl, dem die bestellten Aufseher gleich verrathen, wohin ich mich nebst dem Pagen gewand. Er knickete an der Thür, die aber der Page, ohne mein Vorbewust, vielleicht in schlimmer Absicht, zugeschlossen. Wir beyde, ich und der Page nemlich, hielten uns inwendig gantz stille, und der Printz gieng mit Brummen und Unmuth wieder fort, mich in denen Grotten oder Alleen zu suchen. Allein, da er die Treppe hinunter stieg, fand sich mein Vater gleichfalls ein, bewillkommete den Schwieger-Sohn, und bat ihn zurücke hinauf in das Zimmer zu gehen, an dem er einen Augenblick zuvor geknicket hatte, allda nebst ihm etliche, vor kurtzer Zeit angelangte, rare Italiänische Gemählde zu besehen. Ich hörete beyde reden, und wuste daß der Vater den Haupt-Schlüssel bey sich führete. Derohalben retirirte ich mich, samt dem Pagen, durch etliche Cammern auf einen Abtritt oder Secret, woselbst ich mich verschlosse, und wohl eine halbe Stunde pausiren muste. Der Ort war überaus enge, und ich schwitzete nicht wenig vor Bangigkeit. Der Page seines Orts aber vergaß, bey so naher Gegenwart meiner Person, die Angst, worinnen ich stack, umarmete mich, unter dem Schein der Sorgfalt, damit ich mich nicht anstossen möchte, hub auch endlich an und sagte: **Wie glückselig würde sich mein Hertzog in Neapolis schätzen, daferne er jetzo an meiner Stelle wä-**

re. Ich hielte davor, ob spräche er dieses aus Treuhertzigkeit, und antwortete dahero: Ich wolte es ihm lieber gönnen als dir; aber schweige jetzo von dergleichen Dingen. Nichts destoweniger fuhr der Page fort und sprach: Eines doch noch, gnädigste Hertzogin! dörffte ich bey dieser Gelegenheit vorbringen, so er mir an Ew. Durchl. befohlen, und ich auszurichten bißhero nicht wagen wollen. Was ist es dann? fragte ich. Einen Kuß, versetzte der böse Bube, gab mir der Hertzog bey meinem Abschied, mit Befehl solchen Ew. Durchl. zu überbringen; und mit diesen Worten küssete er mich, ehe ich mich dessen versahe. Ich erstaunete über die Verwegenheit, und wuste Anfangs nicht, was daraus zu machen? Einen Augenblick hernach aber fragte ich, und sprach, mit gantz verwandelten Gesichte: Wie? du verzweiffelter Bößwicht! Bist du rasend? Ist dieses Raserey, antwortete der Page, wann man so schöne Lippen küsset. Uber diese Worte erbitterte ich mich noch weit mehr, als über den Kuß selbsten, dippete ihm mit der Faust ein paarmal auf die Nase, daß solche anfieng zu bluten, und sagte: Das gehöret dir, du Sclav! Ich will dir deinen Kützel wohl vertreiben. Da nun bat er um Gnade, und betheuerte nochmals, mit vielen falschen Eyd-Schwüren, es seye eine, vom Berry, ihm aufgetragene Commission. Allein ich sagte: Schweige Hund! Berry wäre nicht wohl bey Vernunfft, daferne er einem Pagen aufgetragen hätte, durch seine geilen Küsse meinen Mund zu entweyhen; und gab ihm noch eine derbe Maulschelle darzu.

Als ich hörete daß der Vater samt dem Gemahl wieder aus dem Zimmer hinweg waren, verließ ich den unbequemen Ort meines Aufenthalts, und gieng ihnen nach. Ich traff sie unten in dem Garthen an, küssete dem Vater die Hand, und umarmete den Gemahl. Man fragte, wo ich gewesen sey? und ich antwortete: Hin und wieder in denen Grotten, Alléen und Orangerien. Mein Gemahl observirte Blut an einer von meinen Händen, und wolte wissen, woher es käme? worauf ich vorwande, ich hätte eine Rose abbrechen wollen, und mich in einen Dorn gerissen. Gleich hernach aber kam auch der Page mit einer blutigen Hals-Krause zum Vorschein, und mein Vater that die Frage an denselben, wer ihn so gezeichnet hätte? Der Page wande zwar ein, es hätte ihm seine Nase geblutet; allein mein Vater sowohl als der Gemahl, machten allerhand Speculationes in ihrem Hertzen darüber.

Mein

Mein Gemahl insonderheit fassete einen grossen Argwohn; ließ sich aber nicht mit dem geringsten heraus, und wir blieben bey meinem Vater zur Abend-Mahlzeit in dem Garthen.

Gleichwie der maulschellirte Page ein Italiäner gewesen: also war er gleich auf Rache bedacht, und beschlosse bey sich selbst meinem Gemahl den Brief-Wechsel mit dem Hertzog von Berry zu verrathen, auch ihm den Brief zu zeigen, den ich in dem Garthen geschrieben, als welchen er, zur bestellung, annoch bey sich hatte. Hierzu nun gab ihm auch mein Gemahl selbst Anlaß. Denn selbigen Abend noch, als er nach Hause kam, forderte er ihn gantz alleine zu sich in sein Zimmer, sahe ihn mit einem ernsthafften und dräuenden Gesichte an, und sprach zu demselben: Höre Castaldo! so hieß sein Name. Dieses solle die letzte Stunde deines Lebens seyn, wo du nicht bekennest, woher das Blut gekommen? und was vor Gemeinschafft du mit meiner Gemahlin pflegest. Darauf fiel der Page meinem Gemahl unverzüglich zum Füssen, und sagte alles heraus; jedoch nicht daß er mich geküsset, sondern wendete vor, er habe darum eine Maulschelle bekommen, weil er den Brief noch unbestellet bey sich gehabt; welchen er zu gleicher Zeit meinem Gemahl überlieferte. Dieser ermangelte nicht das Schreiben zu eröffnen. Es war in der That in sehr zärtlichen Terminis verfasset, unter andern auch diese Worte darinnen enthalten, daß ich den Berry bäte seine Qvaal meinetwegen zu mindern, dadurch sein Leben zu erhalten, weil, anderergestalt, mein halbes, ja wohl das gantze Hertze, mit ihm in das Grab geleget werden würde, daferne mir nicht das Verhängniß auferlegete, dessen andern Theil dem zu geben, mit welchem ich jetzo vermählet leben müste. Im übrigen aber wünschete und hoffete ich, daß er bald wiederkommen solte.

Dieses nun war genug, einen ohne diß eyfersichtigen Gemahl vollends in den Harnisch zu bringen. Die Eyfersucht machte sich zum Dollmetscher meines Briefes, und sagte ihm noch zehnmal mehr, als wircklich darinnen enthalten gewesen. Den Pagen ließ er in einen finstern Kercker werffen, vermeinende, noch weit mehr aus ihm zu bringen; und es bekam, auf diese Weise, der böse Bube Zeit, seine Verwegenheit zu bereuen. Selbige Nacht fand sich mein Gemahl auch nicht in meinem Schlaff-Zimmer ein, sondern legte sich in ein besonderes Gemach, wannenhero ich leichtlich errathen kunnte, daß Castaldo müste gebeichtet

beichtet haben, insonderheit da ich erfuhr, daß er in ein Gefängniß geworffen worden.

Den andern Morgen erhub sich Ventadour zu meinem Vater, verklagte mich bey demselben, und redete von einer Ehescheidung. Der Vater hörete die gantze Klage an. Als aber der Punct der Ehescheidung hervor kam, ward ihm der Kopff dadurch auch warm gemachet. Er vermahnete meinen Gemahl bescheiden zu seyn, und verlangte den Brief zu sehen, wovon Ventadour so viel Wesens machte. Solchen durchlas mein Vater dreymal, und fand lange nicht so viel sträffliches darinnen, wie mein eyfersüchtiger Gemahl gefunden zu haben vermeinet hatte. Man ließ mich herbey ruffen, und ich ward ziemlich hart angelassen, gerieth auch mit meinem Gemahlen einen scharffen Wort-Wechsel. Jedoch erfolgte endlich, unter der Vermittelung meines Vaters, die Versöhnung, nachdem ich mich zu einer Abbitte verstunde, und versprach führohin alle Correspondenz zu unterlassen. Castaldo bekam einen derben Schilling, und wurde so gestrichen, daß ihm der Hinterste gantz entsetzlich blutete, muste auch seinen Bündel zusammen nehmen, und damit aus Paris, über die Alpen, nach Italien zurücke wandern.

Der erfolgten Versöhnung ungeachtet, schiene mein Gemahl einen Eckel gegen mich zu bekommen. Er setzete sich vor sein Vergnügen bey andern zu suchen, und frequentirte in der Absicht alle Bälle und Assemblé-en. Endlich geriethe er an die Marquisin von Beuvron, des Grafen von Montreval Tochter, die seine geilen Propositiones statt finden ließ. Hiervon bekam ihr Mann Wind, und stellete sich, den Fisch in das Netze zu bringen, als ob er verreisen wolte. Mein Gemahl fand sich nach der Sonnen Untergang ein, die Stelle des abwesenden Marquis die Nacht über zu vertreten. Allein der Marquis stellte sich, nebst einigen zu sich genommenen Freunden, in seinem Hause ein, als mein Gemahl wircklich ausgekleidet gewesen, und schon eine Zeitlang bey der Marquisin in dem Bette gelegen. Der Marquis klopffete mit grosser Ungestümm an die Cammer, und wolte sie eröffnet wissen befahl auch, weil man inwendig die Eröffnung verzögerte, Aerzte herbey zu bringen. Da nun urtheilete mein Gemahl, daß sein Leben an einer Haar hieng, und anders nicht, als durch einen Sprung, von 40. Ellen herunter auf die Gasse, zu erhalten sey. Hierzu resolvirte er sich, warff seine Kleider voran, und sprunge ihnen nach, brach aber den lincken Arm entzwey, womit er höchst zu frieden war, und dem Himmel danckete, daß es nicht den Hals betroffen.

In-

Indessen brach der Marquis in die Cammer. Als er meinen Gemahl nicht antraff, von dem er doch gewiß wuste, daß er hinein geschlichen war, donnerte, blitzte und hagelte derselbe gantz entsetzlich. Der Marquisin hatte er den Todt sowohl als meinem Gemahl zu gedacht, wannenhero er ein Pistol auf sie lösete. Ein gewisser bey ihm seyender Baron hingegen schlug ihm das Pistol, accurat da es loßgieng, auf die Seite, und machte, daß zwey Kugeln, womit es geladen gewesen, in die Wand fuhren, andergestalt aber würde die Gemahlin ihren Rest unfehlbar empfangen haben. Gleichwohl trat sie nicht lange vor ihres Gemahls grimmigen Augen herum, sondern nahm die Flucht, und setzte sich dadurch in Sicherheit. Meinem Vater und mir brachte die Fama diese Begebenheit gar bald zu Ohren, und wir beyde macheten allerhand Reflexiones darüber. Mein Gemahl reisete den andern Tag aus Paris auf ein Guth hinaus, ohne mir, von seinem Unfall oder Armbruch, das geringste zu sagen, da ihm doch der Medicus samt dem Chirurgo folgte. Nach verflossenen etlichen Tagen aber ließ er mich zu sich ruffen, und gab vor, er seye eine Treppe herunter gefallen, da er sich dann den Arm ein wenig beschädiget hätte. Diesen artigen Vorwand erzehlete ich meinem Vater, welcher ihn belachete und sprach: Wäre Ventadour die rechte Treppe gestiegen, würde er nicht gefallen seyn. Allein da er einen gar gewaltigen Sprung in der Lufft gethan, hat es nicht anders seyn können. Nichts destoweniger ermahnete er mich recht väterlich, die Excesse meines Gemahls mit Gedult zu ertragen; angesehen ich die einige nicht seye, sondern noch gar viele verhanden wären, derer Männer ein solches Leben führeten.

Den Marquis de Beuvron betreffende, bekam er bey seiner gerechten Sache einen gar harten Standt. Mein Gemahl verklagte ihn vor dem Parlement wegen der von ihm ausgesprengten Wahrheit, und daß der Marquis sich vorgesetzt gehabt ihn zu ermorden, da er doch denselben nicht im geringsten beleidiget hätte. Seine Gemahlin führte eine gleiche Klage gegen ihn, und begehrete von ihm geschieden zu seyn. Ihr Vater aber, der Graf von Montreval, kam mit einer dritten Klage darzu, und verlangte Satisfaction von dem Marquis, wegen der, seinem Hause angethanen Beschimpffung, dergestalt, daß der gute gehörnete Marquis sich, zu seinem eigenen Schaden und Verspottung, vor einen Lügner und ungerechten Ehren-Schänder erklähren muste. Denn die Zeugen, welche meinen Gemahl hinein in das Zimmer zu der Marquisin hatten

schlupf-

schlupffen sehen, waren des Beuvrons eigene Bediente, und kunnten folglich gar leichte verworffen werden. Uber dieses hatten, mein Gemahl und die Marquisin, in dem Zimmer niemand zusehen lassen, was sie miteinander gemachet. Die Marquisin ward endlich vom Tisch und Bette mit ihrem Gemahl geschieden; und dessen wäre dieser gar wohl zufrieden gewesen, wann er nur sonst nicht noch viele Ungelegenheit und Verdruß von der Affaire gehabt hätte. Er brouillirte sich demnach aus Unmuth mit dem Baron, der ihm das Pistol auf die Seite geschlagen, als er es auf seine Gemahlin gelöset, duellirte mit demselben, und entleibte ihn, weswegen er austreten muste.

Kurtz darauf schrieb seine Frau einen Brief an meinen Gemahl, und suchete das angefangene Verständniß fortzusetzen. Solcher Brief gerieth, par hazard, in meine Hände. Derohalben mahlete ich meines Gemahls Hand nach, antwortete ihr, und bestellete sie auf ein gewisses, meinem Gemahl zugehöriges, und eine Stunde von Paris gelegenes Schloß. Die Marquisin versprach sich einzufinden. Als ich dieses hörete, inspirirte mir die Eyfersucht tausenderley Dinge gegen dieselbe. Ich resolvirte sie mit eigener Hand zu ermorden; allein ein geschwindes Ende dünckete mir auch etwas viel zu gelindes vor dieselbe zu seyn. Dannenhero nahm ich mir vor ste erstlich in ein Gefängniß setzen zu lassen, und alsdann ferner nachzusinnen, was zu thun?

Gleich den andern Tag bildete sich die Marquisin ein, sich mit meinem Gemahl zu vergnügen. Dieser fuhr, nach der Mittags-Mahlzeit, seiner Gewohnheit gemäß, aus zu spielen. Ich meines Orts aber begab mich hinaus auf das Schloß, und macheten Anstalten meine bestellte Neben-Buhlerin zu empfangen. Ich führte zu dem Ende einen Safft bey mir, welcher im Wein zwar sehr lieblich schmeckete, hingegen verursachete, daß man mit festen Schlaff befallen wurde, und sich in 24. Stunden nicht wieder besinnen kunnte. Damit nun mischete ich eine Flasche Wein, und befahl eben derjenigen Frau, welche der Marquisin den Brief, so ich mit meiner Hand geschrieben, überbracht, ihr bey ihrer Ankunfft, davon einzuschencken, und sie anbey auf meines Gemahls unverzügliche Ankunfft zu vertrösten. Mit der Sonnen-Untergang arrivirte die Marquisin wircklich in einer Mieth-Kutsche, und ward von der Frau, so die Kupplerin agirte, empfangen, in ein Zimmer geführet, auch allda mit Confect und dem gemischten Wein bedienet. Sie war durstig, that derohalben etliche starcke Züge, von dem ungemein

lieblich

lieblich schmeckenden Getränckе; worauf sie den Kopff hinter sich sincken ließ, anfieng zu schlaffen, auch, gantz träumende, sprach: **Komm mein Schatz! laß uns zu Bette gehen.** Die beyden Brüste præsentirten sich gantz nackend und entblösset, giengen auch, accurat wie zwey Blaß-Bälge, auf und nieder.

Hätte sie ein Galan in dergleichen Positur gesehen, würde er sich nicht wenig an ihr ergötzet haben. Allein ich meines Orts empfand lauter Wuth, Grimm und Rache, als ich aus dem Ort, allwo ich mich verstecket hielt, hinein in das Zimmer trat. Ich befahl sie in den Thurn zu tragen, und ließ sie in ein grausames, 20. Stuffen unter der Erde erbauetes, finsteres Gefängniß, auf ein wenig Stroh legen. Ich gieng selbst mit dahin und trug die Laterne, muß auch bekennen, daß mir kein geringes Graussen ankam, als ich mich an einem so abscheulichen Orte befand. Die Schlüssel zu dem Gefängniß nahm ich zu mir in meine eigene Verwahrung, und fuhr damit zurücke nach Paris, nachdem ich denen, so um den Handel wusten, bey Verlust Leib und Lebens, das Stillschweigen anbefohlen hatte. Gegen Mitternacht kam ich nach Hause, gab vor ich hätte gespielet und viel gewonnen. Mein Gemahl gratulirte mir desfalls, und empfieng mich sehr freundlich. Wie aber der armen Marquisin zu Muthe gewesen, als sie erwachet, und sich wieder besonnen? Wie sie erschrocken seyn und sich entsetzet, auch sonst geberdet haben müsse? ist leicht zu erachten.

Gleichwie nun eine solche wichtige Affaire, wie die damalige gewesen, einem gemeiniglich sehr starck im Gemüthe lieget: also geschahe, daß mir des Nachts, an der Seite meines Gemahls, davon träumete. Es dünckete mir, ob sähe ich die Marquisin im Kercker zu meinen Füssen liegen, gantz ängstiglich, und flehentlich, um ihre Freyheit bittende. Derohalben hub ich an zu reden, und sprach sehr laut: **Nein, nein, du verfluchte Ehebrecherin! Deine süssen Versprechungen schläffern mich nicht ein; sondern du must allhie in diesem Kercker sterben.** Solches hörete mein Gemahl, und fassete daraus einen Argwohn, ich müste die Marquisin eingekerckert halten, welcher Argwohn sich vermehrete, als zwey Tage hernach das Gerücht erscholle welchergestalt man sie vermisste, auch noch andere Umstände mehr hinzu kamen. Indessen ließ ich sie mit Wasser und Brod speisen, ihr auch weiß machen, als ob sie auf Befehl des Printzen meines Gemahls eingekerckert worden sey. Der Bediente, welchen ich zu dem Ende, mit denen Schlüsseln des Ker-

ckers, alle Tage nach dem Schlosse abschickete, war weit barmhertziger als ich. Denn er kauffete, den vierten Tag, Wein, und etliche delicate Bißgen, vor sein eigen Geld, welches zusammen er ihr ohne mein Bewust, mit überbrachte. Bey Præsentirung des Weins, bildete sich die Marquisin ein es seye Gifft, sprach aber, sie wolle ihn dennoch zu sich nehmen, weil ihr der Todt weit erträglicher wäre, als ein so grausames Gefängniß. Ehe dieselbe truncke, nahm sie ein kostbares Kleinod von dem Hals und schenckete es meinem Bedienten, auch nachhero noch einen Ring von hohen Werth. Dieser stellete mir hierauf ihren Zustand dermassen kläglich vor, daß ich mich resolvirte sie loß zu lassen, wann sie vorhero ein Schreiben an den Printzen meinen Gemahl abgehen liesse, darinnen ihren verbotenen Umgang mit ihm, und daß sie denselben verführet, nochmals bekennete, und um Verzeyhung bäte, auch einen Eyd ablegete, niemanden etwas, von dem, was passiret hätte, zu sagen, noch weniger aber sich desfalls an einem Menschen zu rächen, oder jemals wieder nach Paris zu kommen.

Diese Conditiones wurden ihr von meinem Bedienten, den ich zum Kercker-Meister über sie bestellet, proponiret; und die Marquisin ließ sich zu allen gantz willig finden, weil ihr das grausame Gefängniß unerträglich fiel, und sie darinnen mit lauter Schrecken des Todtes umgeben gewesen. Ja, als ihr mein Bedienter Feder, Dinte und Papier, zum Schreiben darreichete, spritzete sie die Dinte aus der Feder, ritzete sich in einen Arm, und schrieb den an sie gesonnenen Brief mit ihrem Blute, legte auch den Eyd ab. Solchemnach gab ich Befehl, daß sie mein vertrauter Bedienter aus dem Kercker nehmen, und nach Epernon bringen solte; welches dann geschahe. Hierüber erwiese sich die Marquisin so vergnügt, daß sie meinem Bedienten annoch eine Verehrung von hundert Pistolen gab, die er, in Krafft eines von ihr ausgestellten Billets, in Paris empfieng.

Acht Tage lang hatte ihre Einkerckerung gedauret, binnen welcher kurtzen Zeit sie, mit samt ihrer Schönheit, dermassen abgenommen, daß dieselbe einem Schatten nicht ungleich gesehen. Sie ließ verschiedene von ihren Freundinnen zu sich ruffen, die sich alle wegen ihrer Abwesenheit verwunderten; über die grosse Veränderung ihrer Gestalt aber recht entsetzeten. Nach Paris wolte die Marquisin durchaus nicht wieder zurücke, unterm Vorwand, sie möchte an keinem solchen Orte länger leben, wo es ihr so contrair gegangen. Jedoch begab sich dieselbe endlich auf

ein

ein nahe bey Paris gelegenes Guth ihres Vaters, allwo sie von diesem besuchet wurde. Mein Gemahl, der immer argwohnete, ich müste der Marquisin einen Possen gespielet haben, ließ ihre Cammer-Jungfer, die um seine mit ihrer Frauen gepflogene Vertraulichkeit Wissenschafft getragen, zu sich ruffen, erkundigte sich nach der Marquisin Zustand, und sprach, er seye ihrentwegen bißhero in Sorgen und Unruhe gestanden. Da ihr die Cammer-Jungfer die Reden meines Gemahls hinterbrachte, fiel sie auf die Gedancken, der gantze Handel müste von mir seyn angestellet worden. Solches aber besser zu erfahren, karthete sie es dergestalt, daß mein Bedienter, der sie in dem Gefängniß gewartet, durch den Trunck, in einem Wirths-Haus, also zugedecket wurde, daß er nicht von seinen Sinnen wuste. Alsdann huben ihn die darzu bestellte in ein Fiacre oder Lehn-Kutsche, die ihn auf das Land-Guth brachte, wo die Marquisin war. Er machete, nach ausgeschlaffenen Rausch, schrecklich grosse Augen, da er vor die Marquisin geführet wurde, und muste ein scharffes Examen ausstehen. Ja, man schwatzete ihm von der Folter, wo er nicht bekennen würde, wer sie so übel tractiren lassen? Nichts destoweniger blieb er beständig dabey, daß es auf Befehl meines Gemahls geschehen; worauf sie ihn wieder lauffen ließ.

Weil ich nun hohe Ursache hatte zu besorgen, es würde sich endlich die Wahrheit dennoch völlig offenbahren, und die Marquisin auf eine schwehre Rache bedacht seyn: so hinterbrachte ich die gantze Sache meinem Vater. Dieser nahm ihre Einkerckerung auf sich, indem er ein Mann, wie schon gedacht, von der grösten Autorität und Ansehen gewesen, den ein jedes gefürchtet und respectiret. Er ließ ihren Vater, den Grafen von Montreval, zu sich ruffen, dem er die Aufführung seiner Tochter, und was ihr begegnet, erzehlete. Der Graf nennete sich einen unglückseligen Vater, und seufftzete darüber, bat auch meinen Vater, mit ihm hinaus zu seiner Tochter zu fahren. Solches that mein Vater, und nahm die Briefe zu sich, worunter sich der befand, den sie mit ihrem Blute geschrieben hatte. Die beyden Väter nahmen die Marquisin, gantz alleine, in einem Zimmer vor sich, und verlangten eine Explication ihrer Briefe; jedoch die Marquisin erstummete, und kunnte kein Wort hervor bringen. Alsdann wuschen sie ihr den Kopff mit einer solchen Lauge, die durch das Hertz und alle Glieder drang, auch machete, daß ihr der Appetit zur Rache vergieng, insonderheit da sie hörete, daß mein Vater vor den Riß trat, und den gantzen Handel auf sich nahm.

Mein Gemahl erfuhr alles, was passirete. Gleichwie er aber in solchen Dingen nicht allzuleichtgläubig gewesen: so moquirte er sich über das Vorgeben meines Vaters, als ob dieser angestifftet hätte, was der Marquisin wiederfahren, wohl urtheilende, daß alles von mir herrührete. Er gab mir deswegen viele verdrießliche Worte, auch manche bedenckliche Mine, und ließ meinen Bedienten, der einen Kercker-Meister bey seiner Maitresse agiret hatte, selbst in das abscheuliche Gefängniß legen, worinnen die Marquisin gelegen. Sein Verhafft dauerte so lange, als der ihrige gedauret, binnen welcher Zeit der gute Tropff mehr als einmal verschworen, daß er, wann er diesesmal heraus, sobald keinen Gefangenen-Wärter wieder abgeben wolte; ob ihm gleich diese Charge ziemlich erträglich gewesen. Er dörffte auch in der That einen noch weit schwehrern Standt bekommen, und sein armes Leben gar eingebüsset haben, woferne nicht endlich mein Gemahl, an mich und meinen Vater, zurücke dencken müssen. Kurtz hernach vergaß die Marquisin alles, fieng aufs neue ein liederliches Leben an, und legte sich frische Galans zu. Ihr Gemahl versöhnete sich mit ihr; sie kam aber schwanger zu ihm in das Bette, und mehr als zwey Monate zu frühe in die Wochen. Darauf begab sie sich abermals von ihm, lebete noch eine Zeitlang auf dem vorigen Land-Guth, fiel daselbst in eine Raserey, sprang zum Fenster hinaus, und stürtzete den Kopff entzwey. Ein dergleichen unglückseliges Ende gab vielen Anlaß, serieuse Reflexiones, über ihren geführten Lebens-Wandel anzustellen; wie sich dann auch mein Gemahl ziemlich schwermüthig deshalb finden ließ.

Währenden solchen Begebenheiten, verliebte sich der Hertzog von Berry, zu Neapolis, in die Printzeßin Alexandra von Ascoli, die ein rechter Ausbund der Schönheit gewesen. Sie ist auch endlich seine Gemahlin worden, nachdem er ihrentwegen seltsame Händel gehabt, und sie mit Königlichen Soldaten aus einem Kloster reissen müssen, wohin sie ihr Bruder, Printz Julio, wider ihren Willen bringen lassen. Darauf muste, besagter ihr Bruder, selbst ein Carthäiser werden, wiewohl nicht nur um dieses Frevels willen, sondern auch, weil er sich durch allerhand Ermordungen verdächtig gemachet.

Wieder auf mich zu kommen, so gieng ich einstmals des Abends mit meinem Gemahl zu Bette, und er war so gesund als ich. Da ich ihn aber des Morgens, in der Meinung daß er schlieff, mit einem Kuß aufwecken wolte, befand ich seine Lippen eißkalt. Ich gerieth vor Schre-

cken

cken gantz auſſer mir ſelbſt. Gleichwohl faſſete ich mich geſchwinde wieder, ruffete und ſchüttelte ihn; allein es war keine Empfindung mehr bey ihm anzutreffen. Derowegen erhub ich ein ſehr lautes Geſchrey und Geheul, wodurch mein Frauenzimmer, und ſeine Bedienten, herbey gezogen wurden; die ihm aber, ſo wenig als ich ſelbſt, das Leben wiedergeben kunnten. Der erblaſte Cörper ward geöffnet, und man fand unterſchiedene Anzeichen einer Vergifftung bey ihm. Solches ſchmertzete mich um ſo viel deſto mehr, muſte aber dennoch hören, daß viele Leute mit ihren Muthmaſſungen auf mich fielen, als ob ich nemlich an ihm zum Mörder geworden wäre; welche Bezüchtigung dann meinen Jammer häuffete, indem ich nicht den geringſten Theil daran gehabt, auch nie zu einer ſo verfluchten That incliniret habe. Jedoch in dergleichen Fällen muß einem ſein gutes Gewiſſen zum beſten Troſt gereichen, und einem zuweilen ſtatt tauſend Zeugen dienen. Man beſchuldigte mich, zu gleicher Zeit, eines Liebes-Verſtändniſſes mit dem jungen Printzen von Bellegarde, der mich in unterſchiedenen Geſellſchafften vor andern Damen bedienet, mir auch öffters in meinem eigenen Hauſe zugeſprochen hatte, und von meinem Gemahl wohl gelitten geweſen, welcher ſich auch noch des Abends zuvor, ehe ich die letzte Nacht mit meinem Gemahl zu Bette gegangen, bey uns zur Abend-Mahlzeit befunden; daher es dann hieß, er würde ſeinen Theil ebenfalls an der Vergifftung gehabt haben. Ob er nun ſchon eben ſo unſchuldig als ich ſelbſt war; waren wir beyderſeits dennoch viel zu wenig das gemeine Geſchrey zu hemmen, als welchem auch gekröhnte Häupter vielmals nachſehen müſſen. Gleichwie aber unſere geführte Ehe nicht die vergnügteſte geweſen: alſo wachete meine Neigung zu dem Hertzog von Berry aufs neue ſtarck auf, und es ſchiene, als ob ſich mein G. iſt vielfältig mit ihm entretenirte. Ja ſolche Neigung begonne bereits ſehr gewaltig zu werden, da ich die Zeitung von ſeiner Vermählung mit der Printzeßin von Aſcoli erhielt; welche Nachricht vermögend genug war ſie ziemlich wieder zu erſticken. Ich faſſete derohalben den Schluß gar an keine Heyrath mehr zu gedencken, ſondern mich auf eine Herrſchafft zu ſetzen, und mein Leben in der Einſamkeit zu beſchlieſſen. Wiewohl dergleichen Reſolutiones werden allemal viel eher genommen als erfüllet.

Niemand in der Welt hätte ſich eingebildet, daß meines Gemahls Todt von dem Italiäniſchen Printzen von Vercelly herrühren ſolte; und es befand ſich gleichwohl ſo. Dieſer gewiſſensloſe Printz hatte ſich, vie-

ler Ubelthaten wegen, aus Italien retiriren müssen, und kam nach Paris. Er sahe mich auf einem Ball, und verliebete sich in mich. Darauf suchete er durch eine Cammer-Frau in Bekanntschafft mit mir zu kommen, die ich aber mit sehr harten Worten abwiese. Alsdann bestach er einen Pagen meines Gemahls, mit drey tausend Ducaten, daß er ihm einen subtilen Gifft, den Vercelly mit aus Turin gebracht, in seinen Mund-Becher practicirte. Jedoch dieser verfluchte Streich offenbahrete sich damals keinesweges, sondern ist erst mit der Zeit entdecket worden.

Viele bewarben sich um mich, worunter der junge Printz von Bellegarde, und der Printz Vercelly die Vornehmsten gewesen, die sich auch meinetwegen, mit dem Degen in der Faust, auf der Gasse herum schmissen. Hernach griffe der Letztere zu seinen Italiänischen Mitteln, und ließ etliche Personen, die ihm, in seiner Absicht auf mich, in dem Wege stunden, mit Gifft auf die Seite räumen. Als aber einstmals ein solcher erkauffter Mörder erwischet ward, da er dem Printzen von Bellegarde etwas in einen Becher streuete, und man ihn zur gefänglichen Verhafft brachte, verließ der Printz Vercelly Paris gantz plötzlich, und seine verfluchten Streich kamen nach und nach an den Tag. Der Printz von Bellegarde that aus Verdruß eine Reise nach Engeland, weil es sich nicht fügen wolte, daß ich ihm zu Theil werden mochte; ungeachtet er der artigste Printz von der Welt gewesen. Denn das Verhängniß derer Verliebten hält gewisse Zeiten in sich eingeschlossen, und die abgezirckelten Stunden theilen ihnen ihr Glücke, oder die Widerwärtigkeiten, nach ihrem Einflusse aus. Vercelly war so verwegen, daß er, nach des Printzen von Bellegarde Abreise, wieder nach Paris kam; angesehen er darauf trotzete, daß er, als ein Fürst, auf die Aussage eines oder zweyer Menschen, die er zum Vergifften erkauffet haben solte, nicht leicht könnte angefochten werden. Er versprach meinem Stallmeister zwölff tausend Thaler, wann er machete, daß ich ihn heyrathete. Jedoch der Stallmeister fieng kaum an davon zu reden, so imponirte ich ihm Silentium, bey Vermeidung meiner Ungnade. Da solches Vercelly erfuhr, nahm er sich vor mich zu entführen. In der gottlosen Absicht lauerte er einstmals auf mich, als ich in meinen Garthen fuhr, ließ den Kutscher von meiner Carosse herunter schmeissen, und einen andern, zu dem Ende von ihm bestellten hinauf sitzen, der mich fortführete, und der Printz ritte, samt etlichen Bedienten, und gedingten Leuten, neben mir her.

Dieses war nun ein über alle Massen unbesonnener Anschlag, und höchst-

höchst-verwegenes Unternehmen, wannenhero es auch unmöglich gut ablauffen kunnte. Es fügte sich, daß ihr, wertheſter Graf! und etliche andere bekannte Freunde, accurat von der Jagt zurücke kamet, und uns begegnetet. Ich meines Orts ermangelte nicht, bey eurer Erblickung, um Hülffe zu ruffen, und ihr zoget augenblicklich das Pistol. Gleichwohl wurde Vercelly ehe fertig als ihr und schoß euch in die Achsel. Darauf aber feuretet ihr, und jagtet dem gottlosen Printzen zwey Kugeln durch den Kopff, dergestalt, daß er todt zur Erden stürtzete; da dann seine Bedienten, und die übrigen erkaufften Schelme, ungesäumt die Flucht ergriffen. Wie groß meine Freude über die Erlegung meines Räubers gewesen, ist mit keiner Zunge auszusprechen. Hingegen hatte ich auch kein geringes Schrecken, als ich euch, wertheſter Graf! wegen empfangener Verwundung, in eine Ohnmacht sincken, und vom Pferde herunter fallen sahe. Ich ließ euch derohalben in meinen Garthen bringen, setzete mich zu euch auf das Bette, wartete und pflegete euch auch mit meinen eigenen Händen. Viele die euch besucheten, beneideten euer Glücke. Sie wünscheten an eurer Stelle zu liegen und hart verwundet zu seyn, nur damit sie meiner Commisseration würdig geachtet werden, und von meinen zarten Händen einige Pflege empfangen möchten: denn die Hertzen derer Menschen stecken aller Thorheit voll.

Aus dem Garthen wurdet ihr in meines Vaters Hause gebracht. Auch allhie besuchete ich euch öffters, beschenckte euch mit einem Juweel von vier tausend Rthlr. und meinem Portrait. Die Wiedergenesung eures Leibes fande sich ein, worgegen aber das Gemüth erkranckete. Es jagete euch nemlich Cupido einen Pfeil ins Hertze, und machte euch in mich verliebet. Ihr offenbahrtet auf einmal euer gantzes Hertze, wannenhero ich eure Gesellschafft vermiede. Denn ich erkannte zwar den grossen Dienst, welchen ihr mir erwiesen, daß ihr mich aus denen Händen eines Räubers errettet hattet; allein so hoch hielt ich mich nicht verbunden, daß ich mich gleich davor euch zu eigen geben solte. Ihr attaquirtet mich durch Schreiben, und ich wies euch an meinen Vater. Gleichwie nun dieser über alle Massen schlau gewesen: also merckte er endlich eure Absicht von sich selbst, weshalb er euch eine andere Mariage proponirte, und sprach, ihr soltet solche mit keiner vergeblichen Absicht verschertzen. Darum aber hatte mein Vater hauptsächlich keine Lust, seinen Consens zu einer Heyrath zwischen mir und euch zu geben, weil eure Geburth der Meinigen nicht gleich gewesen. Ihr verfielet darüber

in eine Melancolie. Nichts destoweniger lieffet ihr den Rath statt finden, den man euch gab, euch auf eine Zeitlang von Paris zu entfernen; und ihr nahmet die Resolution gar nach Engeland überzugehen, wie der Printz von Bellegarde gethan hatte.

Nach eurer Abreise kamen meinem Vater die Grillen aufs neue in den Kopff, mich an den alten Hertzog und Marschall von Nemours zu verheyrathen, der doch sowohl als er, in Betrachtung des Alters, mein Vater, ja der Groß-Vater selbst seyn kunnte. Mein Vater drunge auch dermassen hefftig in mich, daß ich seinen Willen vor genehm halten muste. Jedoch gereichete mir, bey solchen Umständen, dieses zum grösten Trost, daß der Marschall von Nemours über wenig Jahre nicht mehr leben könnte; da ich dann hernach vor die verdrießliche Gemeinschafft, welche ich mit ihm in einer unvergnügten Ehe pflegen müste, eine Erbschafft von mehr als zwey Millionen Thaler bekommen würde, so sich endlich noch wohl der Mühe verlohnete, daß ich davor, weil ich ohne diß eine Wittwe, einem alten Mann eine freundliche Mine machete, und ihn sein Unvermögen, in meinen Armen, beseuffzen ließ. Er war sechs und siebentzig, und ich ein und zwantzig Jahre, wannenhero er mit seiner Heyrath keine geringe Thorheit begieng, und dadurch Anlaß gab, daß viele Satyrische Schrifften ausgestreuet wurden. Indessen machete mir dieser mein alter Bräutigam nicht wenig zu lachen. Den er richtete sich gantz nach der neuen Mode ein, kleidete sich wie der jüngste Cavalier, legte sich ein falsch langes Haar zu, seinen kahl gewordenen Kopff damit zu bedecken, parfumirte auch alles, was er an sich hatte. Das Beylager wurde schleunigst angesetzet, und es schiene in denen ersten Wochen, als ob er durch den Umgang mit mir wieder jung gemachet würde, eben wie man von der Proserpina spricht, daß ihre grosse Jugend und Freundlichkeit, dem gräßlichen Gesichte des Plutonis, etwas angenehmes beygebracht habe.

CLERMONT.

Es scheinet in der That, als ob ein veralteter Mann von einer jungen Frau die Annehmlichkeiten der Jugend wiederbekäme. Aber auch eine junge Person verliehret etwas von ihrer Annehmlichkeit, wann sie in die Arme eines Alten fället, und wird gleichsam, in denen Augen der Welt, vor der Zeit, zu einem alten Mütterlein. Jedoch ich verdencke es keiner jungen Person, wann sie in Heyrathen mehr auf den Standt

und

und das Vermögen eines Alten, als auf die Wollüste mit einem nackenden jungen Gelb-Schnabel siehet, der bisweilen selbst nicht weiß, wo er Brod hernehmen solle; verarge es auch im übrigen keinem Alten, wann er, gleich vielen Vätern der Schrifft, seine Augen auf ein junges Mädgen wirffet, insonderheit, woferne er eine starcke venerische Constitution hat, und capable, auch im Alter, præstanda, zu præstiren; worinnen es schon nicht wenig Alte denen Jungen zuvor gethan haben. In Summa, mancher Alter hat noch so viele Annehmlichkeiten und Kräffte an und in sich, als bißweilen etliche Junge miteinander nicht haben.

MONTBASON.

Mein alter Marschall hatte keine Annehmlichkeiten an sich, und war auch in denen Stücken, so zu der ehelichen Bedienung einer Dame gehören, gantz schwach und unvermögend, dergestalt, daß nichts als der Wille in ihm herrschete. Sonst that er, wie schon gesagt, immer etwas, das junge Leute zu thun pflegen, erfand auch Dinge, die ihrer Erfindung gemäß, nur daß ihm nichts mehr anstehen wolte. Nichts destoweniger lobete ich alles, was er that und sagte, worüber er sich so vergnügt erwiese, daß er sich verlauten ließ, er würde täglich jünger, und getrauete sich zum wenigsten noch zwantzig Jahre zu leben, bey welchen Worten ich in meinem Hertzen gedachte: **Das wolle der Himmel nicht!**

Der Printz von Bellegarde war sein Verwandter, und sendete ein Gratulations-Schreiben aus Engeland an ihn. Solches stack voller höflichen Worte; allein das Hertze war weit davon entfernet, wannenhero es ehe eine Moquerie, als eine Gratulation heissen kunnte. Er wünschete meinem Alten, daß er mich ehestens im Wochen-Bette küssen möchte, über welchen Wunsch sich der alte Geck höchstens erfreuete, mich mit seiner kalten Hand auf die Backen klopffete und sprach: **Ey! wann doch dieses wahr werden möchte.** Ich hingegen wuste am besten, daß solcher Wunsch vergeblich, wo er nicht durch ein Miracle, wie dorten beym Abraham, wahr gemachet würde. Gleichwohl fiel mir der Marschall mit seinem Alter und Unvermögen noch ziemlich erträglich, wurde mir aber gantz insupportable, als er anfieng eyfersüchtig zu werden, und sich täglich mit mir, aus eben dem Grunde, zanckete. Ich saß einstmals bey der Tafel ein wenig tiefffsinnig, weswegen er sagete: **Habt ihr heute etwa abermals mit einem jungen** Cavalier **geredet. Ja, ja, der alte Marschall verdienet nichts bessers als**

ein saures Gesichte. Warum solle ihm, als einem abgelebten Manne, eine so junge und schöne Fürstin freundlich ansehen.

Ich weiß nicht, sagte ich darauf, ziemlich erbittert, was Eu. Lieben vor Lust haben, sich mit mir täglich zu zancken? So ihr dann gewust, daß ich junge Cavaliers lieber als alte um mich erleiden mag, warum habt ihr euch um mich beworben? Ich hätte doch wohl, so ich mich vermählen wollen, jemand gefunden, der mich nicht, mit seiner ungerechten Eyfersucht, ohne Unterlaß gequälet. Dieser Antwort wegen gieng mein alter Marschall, voller Verdruß, von der Tafel in sein Zimmer, setzete sich in einen Lehn-Sessel, und blieb, wie eine Statue etliche Stunden sitzen. Endlich verfügte ich mich zu ihm hinein, und fragte, ob er nicht schlaffen gehen wolte? Sonsten nun pflegte er mich, auf dergleichen Frage, bey der Hand zu nehmen und zu Bette zu führen. Deromaln aber sagte derselbe, ich solte nur gehen; er seines Orts würde schon nachfolgen. Solche Abweisung verdrosse mich hefftig; gieng aber fort ohne mich weiter einzulassen, legte mich zu Bette, und es währete wohl noch eine gantze Stunde biß der Alte kam. Ich wachete; und stellete mich gleichwohl, als ob ich schlieff. Sein Zorn war vorbey, wannenhero er mir, zur guten Nacht, einen Kuß auf den Mund druckete, der mir jedoch nicht sonderlich angenehm gewesen, angesehen in seinen verwelckten Lippen weder Krafft noch Safft mehr war. Des Morgens frühe verließ ich das Bette, ehe er erwachte. Das machte ihm neuen Verdruß, und er kam deshalb nicht in mein Zimmer, wie sonst gewöhnlich. Als es Mittag, solte ich zur Tafel kommen; allein ich machte mich unpaß, und speisete in meinem Zimmer. Da nun fand er sich bey mir ein, und fragte, was mir fehlete? Es ließ auch derselbe unverzüglich einen Medicum ruffen, der mir Artzneyen verordnen muste. Indem dieser das Recept auffsetzete, sprach der Marschall dreymal heimlich zu ihm, er solte ja keine solchen Artzneyen verschreiben, die einer Schwangern etwas schaden könnten. Das hörete ich, des leisen Redens ungeachtet, und muste in meinem Hertzen darüber lachen. Der Medicus lachete ebenfalls, und wir, nehmlich der Medicus und ich, redeten nachhero noch gantz allein von der Sache; da ich mich dann nicht enthalten kunnte, mich über des Alten Einbildung zu moquiren, und zu sagen, er wisse nicht allemal was er redete, und noch vielweniger, was er zu thun vermögend sey.

Clermont.

Dergleichen Beginnen ist gar nicht zu loben. Eine Dame, wann sie gleich noch so jung, und ihr Gemahl noch so alt, solle nichts aus dem Ehe-Bette schwatzen, sondern das, was darinnen passiret, als ein hohes Geheimniß verborgen halten; am allerwenigsten aber sich über das Unvermögen ihres Alten moquiren, sondern mit ihm zufrieden seyn; weil sie anderergestalt die Strafe des Himmels zu gewarten hat.

Montbason.

Freylich ist es nicht recht. Allein ich that es nun. Viele vor mir haben es gethan. Viele thun es wircklich jetzo; und viele werden es in das Künfftige thun. Wiewohl die Strafe des Himmels kommet allerdings zu ihrer Zeit, und bleibet nicht aussen. Als ich über des alten Marschalls Unvermögen klagte, ließ sich der Medicus verlauten, man könne der Natur gar wohl helffen und sie stärcker machen; worauf ich versetzte, daß mir mit solchen Künsteln und Flicken nichts gedienet sey. Kam eine Dame zu mir, fand sich mein Alter unverzüglich in meinem Zimmer ein; worüber ich mich gewaltig ärgerte. Denn es ist einem vermählten Frauenzimmer kein geringer Verdruß, wann ihr ein Mann immer auf dem Halse lieget, dessen sie sich in Gesellschafft schämet. Es ist freylich abermal nichts löbliches. Allein dergleichen Wirckungen thun gemeiniglich alle Heyrathen, die nicht aus Liebe herrühren, sondern um anderer Absichten willen geschlossen werden.

Der junge Marggraf von Thurry, ein Verwandter meines alten Gemahls, insinuirte sich ziemlich bey mir, und ich begieng die Unvorsichtigkeit ihm meinen mißvergnügten Ehestand zu klagen, daher sich dann derselbe die Freyheit nahm, mir eine Liebes-Declaration zu thun, vermeinende, daß er vermögend genug, des Marschalls Unvermögen zu ersetzen. Ich entrüstete mich hefftig darüber. Jedoch der junge Marggraf kehrte sich an nichts, sondern fuhr so lange fort, biß meine Ohren sich an seine Liebes-Lieder gewöhneten, und das Hertze bewegten, ihm ein und andere kleine Freyheiten, wie z. E. die Hände samt dem Mund zu küssen, zu erlauben.

Clermont.

Inzwischen stehet es doch einer Vermählten auf keine Weise an, wann sie sich, von fremden Mäulern, immer belecken lässet. Das

Küssen zeiget etwas vertrautes und familieres an, oder ist doch gleichsam der Unterhändler und Vermittler zu einer weit grössern Vertraulichkeit.

Montbason.

Ich weiß es gar wohl, wertheſter Graf! Wer kan ſich aber wider alle Räncke der Liebe defendiren. Eine von meinen Cammer-Frauen, die dem alten Marſchall höchſt ergeben geweſen, verrieth ſolchem nicht nur das Küſſen und Schertzen, ſo zwiſchen mir und dem Thurry vorfiel, ſondern mahlte mich bey meinem Gemahl auch ſo ab, als ob ich dem Thurry die Stelle eines Vice-Gemahls vollkommen zu verwalten geſtattete. Er befand ſich ein paar Wochen, einer Reiſe wegen, abweſend. Als er wiederkam, ruffete er mich, auf die abgelegte falſche Beicht von der Cammer-Frau, in ſein Zimmer, woſelbſt er mich, mit Worten, wie eine Ertz-Canaille und Proſtibulum tractirte. Ich antwortete, und danckete ihm bey nahe eben ſo ſcharff, wie er mich grüſſete, lieff auch im gröſten Zorn, aus ſeinem Zimmer in das Meinige. Weil mir nun die boßhaffte und verrätheriſche Cammer-Frau accurat vor die Augen kam, ergriffe ich einen, in einem Kamm-Futter ſteckenden kleinen Dolch, und hätte ſie unfehlbar damit ermordet, woferne dieſelbe nicht, durch die Flucht, in des Marſchalls Cabinet entkommen wäre. Bey dieſem Lerm trat der Marſchall in mein Zimmer, allwo ich mit dem bloſſen Dolch in der Hand ſtunde. Er ſprach, ich ſolte mich doch begreiffen, begab ſich aber bald wieder von dannen, aus Furcht, ich möchte ihm ſelbſt eines verſetzen; worzu ich auch in der That keine geringe Luſt gehabt, und es würde geſchehen ſeyn, woferne mich nicht andere Conſiderationes, als die Erhaltung ſeines Lebens, zurücke gehalten hätten. Ich begab mich zu meinem Vater, erzehlte ihm alles, und verlangte, von dem alten euriſchen Kopff abgeſondert zu leben. Darauf fuhr mein Vater zu ihm, und die beyden alten Herren zancketen ſich tapfer mit einander herum. Jedoch mein Vater wuſch dem Gemahl den Kopff ziemlich, und brachte ihn ſo weit, daß er bekennen muſte, er habe mir zu viel gethan, und verſprach es ſolte nicht mehr geſchehen, auch ſich zu einer Abbitte verſtunde. Der junge Marggraf von Thurry continuirte, nach wie vor, kleine Liebes-Freyheiten zu nehmen, und fleißig bey mir zu ſeyn, dergeſtalt, daß es mir letzlich zuwider war, wann ich denſelben nur einen Tag nicht ſahe; ja es war mir leid, daß mir die Pflicht, womit ich dem alten

Marſchall

Marschall verwand gewesen, nicht gestattete, ihm meine völlige Gegen-Gunst zu gewähren. Allein da Thurry endlich einmal allzu-weit schreiten wolte, stieß ich denselben, meiner zu ihm tragenden Liebe ungeachtet, dermassen hefftig, daß er etliche Schritte zurücke prellete, wobey ich überlaut ruffete: **Wie Verräther! Siehest du eine verehlichte Fürstin vor so leichtsinnig an, daß sie deine geile Brunnst stillen, und dir einen so schändlichen Sieg über sich einräumen solle?** Er, der sich dieses Tractament nicht eingebildet, entsetzete sich hefftig über meinen Zorn, und fiel mir zum Füssen. Nichts destoweniger verließ ich ihn, und retirirte mich in ein ander Zimmer.

Mein alter Gemahl wurde kranck, und machte mir dadurch keine geringe Hoffnung seiner bald loß zu werden. Er lag etliche Wochen, und nahm sodann gantz stille Abschied von der Welt, weswegen ich mich ihm höchst-verpflichtet hielt, trug auch nichts liebers als die Unkosten, die sein Leich-Begängniß erforderte. Nachdem ich denselben begraben lassen, und seinem Gedächtniß etliche erzwungene Thränen geopffert hatte, begab ich mich auf ein Guth, das ich von meinem ersten Gemahl geerbet, allda denen Augen der Welt, und ihrer Censur, eine Zeitlang, desto entzogener zu seyn.

Dem Marggrafen von Thurry wuchs seine Hoffnung, die er sich auf mich gemachet, mit dem Todt meines Gemahls, gantz ungemein. Wiewohl ich meines Orts war demselben lange nicht mehr so affectionirt, als ich es gewesen, sondern wandte meine Gedancken abermals gäntzlich auf meinem geliebten Berry, sehnlichst wünschende, daß er unvermählet zurücke kommen möchte; welches doch nicht geschahe, indem er seine Gemahlin mit sich brachte. Ich empfieng Zeitung, daß der König aus Italien, woselbst man ihm den Ruckweg verstopffet gehabt, und den er sich folglich mit dem Degen in der Faust eröffnen müssen, wieder zu Grenoble angelanget sey, und welchermassen man in Paris grosse Veranstaltungen zu seinem triumphanten Einzug machete. Nun resolvirte ich zwar, auf dem Lande zu bleiben; allein die Curiosité, den Hertzog von Berry zu sehen, überwog meine Entschliessung, und trieb mich nach Paris, bey dem Einzug gegenwärtig zu seyn.

Dieser hatte etwas gantz entzückendes in sich, indem sich fast alles dabey zeigete, was in der Welt herrliches zu erdencken. Die prächtigen Triumph-Pforten, das Gold und die Edelgesteine an dem Außputz derer Pferde, und an denen Kleidungen, die Menge derer Carossen, der

Anblick so vieler Fürsten und Standes-Personen, nebst dem schönen Aufzug so vieler tausend Kriegs-Leute, und die angenehme Music, charmirten einem die Augen sowohl, als die Ohren. Ich præsentirte mich an einem Fenster, in dem Pallast meines Vaters, und zog durch den Glantz meiner Schönheit aller vorbey passirenden Augen auf mich. Der Hertzog von Berry ritte, nebst noch zweyen Fürsten, vor dem König her. Es war ihm unmöglich, daß er nicht seine Blicke hinauf in das Fenster solte geworffen haben, allwo ich stunde, welchen die Meinigen alsofort begegneten. Ich wurde feuerroth bey seinem Anschauen, und diese Farbe gab sattsam zu erkennen, daß noch Liebes-Gluth genug in meinem Hertzen übrig seye. Alles kam uns beyderseits auf einmal in den Sinn, wie wir ehemals miteinander gestanden hatten; und weil meine Schönheit mehr zu als abgenommen, schien es, als ob der Hertzog, aufs neue plötzlich davon gerühret, und sein Hertze entzündet würde. Er grüssete mich mit einer gantz sonderbaren Ehrerbietung; allein ich blieb vor Entzückung, gantz unbeweglich. Er wuste nicht was er, wegen dieser Unempfindlichkeit, welche doch die stärckste Empfindung war, vor eine Auslegung machen solte; endlich aber legete er es doch meiner grossen Gemüths-Verwirrung bey, daß ich ihm gar nicht gedancket hätte.

Als der Wagen seiner Gemahlin kam, um den zwölff Pagen und so viel Laquayen, in blauer Livrée mit Golde starck bordiret, und auf ihren Hüthen weisse Federn tragende, her giengen, sie aber darinnen, mit Edelgesteinen gantz beladen saß, wendete ich die Augen aus Eyfersucht weg. Denn sie fülleten sich mit Thränen, weil ich meinete, daß ich billig an ihrem Platz sitzen solte. Es waren noch über zweyhundert Carossen zurücke, ohne das Kriegs-Volck, dessen ein gutes Theil, in schönster Ordnung, den Einzug schloß. Allein ich achtete dieses alles keines weitern Anschauens werth, sondern begab mich in ein besonderes Zimmer, um daselbst mein widriges Schicksahl in gelassener Freyheit zu beweinen.

Der Marggraf de Thurry, den ich noch immer sehr werth hielt, obgleich die Liebe zu ihm ein wenig erkaltet gewesen, war ein Ertz-Böß-wicht in seiner Haut. Derselbe reisete zu dem König nach Dauphiné, weil ich zur Trauer-Zeit keine Visiten von ihm annehmen wolte. Auf dem Rück-Weg nach Paris nun, da er sich unter der Suite des Königs befand, gerieth er mit des Hertzogs von Berry Gemahlin in Bekanntschafft, und bewarb sich auf alle Weise den Hertzog zum Hahnrey zu

machen.

machen. Hierzu erachtete der Marggraf nicht unrathsam zu seyn, wann er ihr des Hertzogs ehemaliges gutes Vernehmen mit mir entdeckete, und sich zu einem Aufseher offerirte, der Acht haben und ihr hinterbringen wolte, was aufs neue passiren würde? und er insinuirte sich dadurch ziemlich bey der Hertzogin. Kurtz nach dem Einzug zu Paris besuchete mich der Hertzog von Berry auf meinem Land-Guth, das ich mir zu meinem Aufenthalt erwehlet hatte, und es wurden zwischen uns allerhand zärtliche Discurse geführet. Der Marggraf von Thurry befand sich bey ihm, hörete mit an, was wir redeten, ließ uns auch eine viertel Stunde gantz alleine, verrieth aber hernach alles der Printzeßin Alexandra, wodurch er keinen geringen Zwist unter diesen beyden Eheleuten verursachete. Mir hingegen trug der Bößwicht ebenfalls zu Ohren, was die Printzessin Alexandra, wegen der von ihrem Gemahl mir gegebenen Visite vor Worte ausgestossen, worüber ich mich hefftig erzürnete, auch beschlosse keinen Besuch von dem Hertzog mehr anzunehmen. Weil ich nun davor hielte Thurry meinete es recht aufrichtig, vermehrete sich meine Liebe zu ihm wiederum. Des geschöpfften Verdrusses gegen die Gemahlin des Hertzogs von Berry ungeachtet, wünschte ich sie näher zu sehen, und sie hegete ein gleiches Verlangen. Allermassen dann dieselbe gehöret, daß ich vielmals bey der Frau von Luynes einzusprechen pflegte, so kam sie einstmals dahin, als sie wuste, daß ich gegenwärtig war. Wir machten Anfangs einander gar höfliche Complimente, geriethen aber, nach und nach, mit spitzigen Worten hart aneinander, insonderheit, da sie mir vorwurff, als suchete ich ihren Gemahl an mich zu ziehen und ihn zu verführen. Andere vornehme Dames legten sich endlich darzwischen, und setzten uns auseinander. Wäre dieses nicht geschehen, dörfften wir vielleicht einander bey denen Köpffen genommen, und uns die Augen ausgekratzet haben.

Nicht lange nach dieser Begebenheit arrivirte ein Italiänischer Printz von Altieri, als Päbstlicher Nuncius, an dem Königl. Frantzösischen Hofe. Dieser machte sich in allen vornehmen Häusern zu Paris, und folglich auch bey dem Hertzog von Berry bekannt. Die Schönheit der Herzoglichen Gemahlin leuchtete dem Nuncio dermassen starck in die Augen, daß er sich vorsetzte sie zur Liebe gegen sich zu bewegen. Er sahe sehr angenehm von Person, war dabey verschlagen, und spahrete keine Unkosten seinen Zweck zu erreichen. Es wurden demnach von demselben viele Festins und Gastereyen angestellet, vermittelst deren seine Bekannt-

kanntschafft mit der Hertzogin zunahm und wuchs. Endlich, da er sie einstmals gantz alleine, bey ablegenden Besuch antraff, declarirte er ihr die Brunnst seines Hertzens. Er reussirte zwar nicht gleich; hatte jedoch schon halb gewonnen, weil die Hertzogin dergleichen Declaration nicht übel aufnahm. Solches wuste der schlaue Galan wohl, darum resolvirte er nicht nachzulassen, biß er seinen Zweck würde erreichet haben. Ehe er aber noch darzu gelangete, merckten die Frantzösischen Dames schon, daß er die Hertzogin von Berry vor andern bediente, und diese keine geringe Inclination zu dem Nuncio tragen müste; weshalb dann allerhand spitzige Urtheile gefället wurden. Das beste Mittel dünckte dem Nuncio zu seyn, Eyfersucht bey der Hertzogin gegen ihren Gemahl zu erregen, sie aber alsdann aufzumuntern, Rache auszuüben, und gleiches mit gleichem zu vergelten. Er verschrieb derohalben eine schöne schwartzaugigte und verschlagene Dirne aus Italien, von Florentz, eines Mahlers Tochter, und recommendirte sie zur Hertzogin als eine Cammer-Jungfer, in der Hoffnung Berry würde an dieselbe gerathen. Er richtete sie in allen Stücken ab, und gab ihr Instruction wie sie sich verhalten solte, den Hertzog zu gewinnen, und in sich verliebt zu machen. Solches alles glückete ihm nach Hertzens-Wunsch, zumal da die Dirne etwas recht Liebreitzendes und hohes in ihrem Angesichte gehabt. Denn daher nahm der Nuncius Anlaß, dem Hertzog immer viel von dieser Schönheit vorzuschwatzen, und sprach er glaube sie müste von hoher Ankunfft seyn, sich aber aus wichtigen Ursachen nicht zu erkennen geben wollen, wodurch des Hertzogs Neigung zu ihr nicht wenig aufgefeuret wurde. Was das Gesicht nicht that, richtete ihre Stimme vollends aus, indem sie so lieblich sunge, als wann sie es bey denen Engeln gelernet hätte.

In Summa, es war in kurtzer Zeit der Hertzog von Berry in diese Sirene sterblich verliebet, und gerieth mit ihr in den vertraulichsten Umgang von der Welt. Er schrieb ihr auch Liebes-Briefe zu, und benannte Ort, Zeit und Stunde, wann sie die verbotenen Liebes-Früchte miteinander genieſſen wolten. Von solchem allem gab die Sirene dem Nuncio fleißig Nachricht, und stellete ihm so gar ein und ander Liebes-Billet zu; welches dann derselbe der Hertzogin zeigte, und sprach, warum sie sich verbunden erachtete, einem so ungetreuen Gemahl Farbe zu halten? Hiernechst ermahnete er sie zur Rache, und offerirte ihr nochmals seine Liebe; wodurch er endlich die Fürstin dahin brachte, daß sie sich besiegen, und zu seinem geilen Umarmungen bewegen ließ. Berry seines Orts

schen.

schenckete seiner Maitresse, binnen wenig Wochen, mehr als zehntausend Thaler werth, und bildete sich ein, daß alle Süßigkeiten, die er ehemals in denen Umarmungen seiner rechtmäßigen Gemahlin genossen, denenjenigen gar nicht zu vergleichen wären, so er in dieser geilen Metze Beywohnung empfand.

Indessen trieb es seine Gemahlin tapfer mit dem Nuncio, und machte es so gar grob, daß der Hertzog von Berry auf den Argwohn verfiel, es müste etwas ihm unanständiges zwischen ihnen passiren. Die Cammer-Jungfer, mit welcher der Hertzog buhlete, befand sich schwanger, und ihr angefülleter Leib geschwolle gewaltig. Indem nun dieses des Hertzogs Appetit nach ihren Umarmungen ein wenig minderte, sonne er der Sache genauer nach, und merckte die List, daß nemlich der Nuncius die Dirne darum in sein Haus gebracht, damit er an sie gerathen möchte, jener aber, der Nuncius nemlich, seine, des Hertzogs Gemahlin, alsdann desto leichter zu seiner Liebe bereden könnte. Berry nahm sich damals vor sein Liebes-Verständniß mit der Italiänischen Dirne aufzuheben. In der Absicht forderte derselbe seine Liebes-Briefe und Billets zurücke. Allein sie waren fast alle dem Nuncio, gegen ansehnliche Verehrungen behändiget, und dieser hatte sie der Gemahlin des Hertzogs zugestellet. Weil sich nun die Dirne, ohne die Briefe, nicht getrauete weiter vor die Augen des Hertzogs von Berry zu kommen, packete sie das ihrige zusammen, echappirte heimlich, und gieng zehn biß zwölfftausend Thaler reicher über die Alpen zurücke, als sie herrüber gekommen war.

Gleichwie aber, des Nuncii unerlaubter Umgang mit der Gemahlin des Hertzogs von Berry, diesem immer stärcker in die Augen leuchtete: also setzete er sich vor schwehre Rache an ihm auszuüben. Zu dem Ende erkauffte er einen Pagen des Nuncii, der die Liebes-Briefe zu seiner Gemahlin trug, auch ihre Antwort darauf allemal abholete. Als nun der Hertzog von Berry einstmals, bey dem Hertzog von Orleans, des Abends, speisen solte, gab seine Gemahlin dem Nuncio unverzüglich Nachricht davon, und bestellete ihn zu sich. Solches ward dem Hertzog von Berry verrathen, wannenhero er zwar wircklich ausfuhr; zu Fuß hingegen zurücke gieng, sich heimlich in seinen Pallast schliche, und sich in dem Gemach seiner Gemahlin, die sich, auf Anstifften, in diesem Moment, accurat in einem andern Zimmer befunden, hinter die Tapeten versteckete. Der Nuncius fand sich um die bestimmte Zeit ein, und die Hertzogliche

Gemahlin empfieng ihn auf das verpflichteste; beyde aber wusten nicht, was sie vor einen gefährlichen Aufseher hatten. Sie speiseten miteinander, wobey niemand aufwartete, als der Page des Nuncii, den der Hertzog von Berry erkaufft gehabt, und eine vertraute Cammer-Jungfer der Hertzogin, welche beyde sich endlich auch auf die Seite machten, und das verliebte Paar gantz alleine liessen. Darauf wechselten sie viele hitzige Küsse, erhuben sich von der Tafel hinweg, und wanden sich nach einem Ruhe-Bettgen zu, auf welchem sie sich niederlegten ihre verdammte Lust zu büssen; womit sie auch wircklich den Anfang machten.

Da nun sprang der Hertzog, mit dem blossen Degen in der Faust, hinter denen Tapeten hervor, und das Schrecken, worein die beyden Verliebten darüber gerathen, mag mit keiner Zunge ausgesprochen werden. Nichts destoweniger machte sich der Nuncius ungesäumt auf, sich dem Hertzog zu widersetzen, und eines heimlich bey sich geführten Stilets habhafft zu werden. Allein der Hertzog ließ ihn darzu nicht kommen; sondern versetzte demselben zwey Stösse, davon er, tödtlich getroffen, in dem Gemach zu Boden fiel, und bald hernach seinen Geist aufgab. Indessen entwischete die Gemahlin des Hertzogs, welche sonst, ohne allen Zweiffel, schon damals, ebenmäßig hätte sterben müssen. Jedoch sie fiel ihren entrüsteten Gemahl den andern Tag aufs neue in die Hände, der sie in sein Hertzogthum Berry abführen, und allda, auf einem seiner Güther, gefangen setzen ließ.

Mitlerweile, da sich diese Händel zutrugen, ergab ich mein Hertze dem Marggrafen de Thurry völlig, und es wurden alle Anstalten zu Vollziehung des Beylagers gemachet. Jedoch was geschahe? Ein anderer Marquis, de Courton genannt, hatte ebenfalls seine Absichten auf mich. Er kam accurat aus Spanien, von einer Gesandtschafft zurücke, und war ein Favorit des Königs. Dem ungeachtet getrauete er sich, durch seine persönlichen Meriten, den Thurry nicht auszustechen, steckete sich hingegen hinter den König, wannenhero dieser selbst, mit meinem Vater von der Sache sprach, auch, seiner Werbung einen desto bessern Nachdruck zu geben, den Courton zum Marschall von Franckreich declarirte, auf daß mein zuvor gehabter Rang keinen Abbruch leiden möchte. Mein Vater erfreute sich über alle Massen darüber, und brachte mir die Nachricht von des Königs Werbung und Willen, in Ansehung des Marquis de Courton. Allein ich betrübete mich deswegen, und beklagte meinen Unstern, der mir niemals vergönnen wolte, mich nach meiner Inclination

tion zu vermählen. Wiewohl ich gab endlich meinen Consens darein, und durffte mich nicht unterstehen, des Königs Befehl entgegen zu seyn. Hiernechst aber bat ich inständigst man möchte es also verfügen, daß ich den Marggrafen von Thurry nicht mehr zu sprechen bekäme. Es hinterbrachte demnach mein Vater solches dem König, der dem Thurry gantz kurtz sagete, er möchte sich die Absicht auf meine Person vergehen lassen, weil er, der König, mich dem Marquis de Courten zugedacht hätte. Thurry könnte sich indessen zu einer Gesandtschafft nach Rom fertig machen, und anbey versichert seyn, daß er, nach seiner Wiederkunfft, schon mit einer ihm anständigen Braut versorget werden solte.

Bey Anhörung dieser Worte stellete sich der Marggraf von Thurry, als ob ihn der Blitz rührete. Er wurde gantz blaß in seinem Angesicht, und wuste nicht, was er antworten solte. Endlich hub er an zu sagen, wie er des Königs Befehl, nach Rom zu gehen, mit allem unterthänigen Gehorsam annähme. Was aber seine Heyrath mit mir beträfe, wäre es zwischen uns bereits so weit gekommen, daß niemand verlangen würde sie zu hintertreiben, welches auch mit Fug und Recht nimmermehr geschehen könnte. Uber diese Antwort schüttelte der König den Kopff, und sprach, ich seye von einem solchem Hause, daß dem Staat daran gelegen, an wen ich verheyrathet würde, und gebührete ihm, dem König nemlich, das Vorrecht, davon zu wissen, und meine Heyrath zu beschliessen, noch ehe ich selbst meine Bewilligung darein gegeben hätte, anbey nochmals befehlende, Thurry solte, bey Vermeidung seiner Ungnade, kein Wort deswegen mehr verliehren. Hierüber fiel Thurry in die gröste Desperation, sprach weiter nichts, sondern gieng gantz toll und rasend aus des Königs Zimmer, seinen Weg nach meiner Wohnung zu nehmende; allein es war schon befohlen, ihn nicht vor mich zu lassen, wannenhero man ihn berichtete, ob seye ich ausgefahren. Er knirschete vor Wuth mit denen Zähnen, erhub sich zu meinem Vater, und beklagte sich über des Königs unbilliges Zumuthen, bat auch, mein Vater möchte das Vater-Recht über seine Tochter vorwenden, und es im übrigen dahin vermitteln, daß die beschlossene Vermählung vor sich gehen könnte; Courton aber anderweit vergnüget werden könnte. Mein Vater stellete sich, als ob ihm das, so passirte, selbst sehr leid sey, gab hingegen zu bedencken, daß er nicht vermögend wider des Königs Willen etwas zu thun. Hierauf ließ sich der Marggraf von Thurry also heraus, daß, wann mich auch der König selbst, zu seiner eigenen Gemahlin verlangete, er mich demselben

dennoch disputirlich machen wolte; geschweige dann dem Marquis de Courton, den er viel eher aus des Königs Schooß heraus reissen, und ihm den Hals brechen, als mich demselben überlassen würde. Bey Anhörung dieser vermessenen Worte, ermahnete mein Vater den Thurry, nicht so hitzig zu seyn, weil keine Schultern starck genug, daß sie des Königs Ungnade ertragen könnten. Nichts destoweniger vermehrete sich seine Tollheit, und verleitete ihn, den Marquis de Courton zu suchen. Solchen traff er in dem Königlichen Ball-Haus an, allwo er accurat eine Partie spielete. Als sie geendiget, verlangte Thurry ein paar Worte gantz allein mit ihm zu sprechen. Courton merckte, daß es nicht richtig, wannenhero er sprach, Thurry möchte nur sagen, was er wolle? Alsdann hub Thurry an, er hätte von dem König vernommen, welchermassen ihm, dem Courton nemlich, gelüstete demselben mich, als seine Braut, abspänstig zu machen. Er verlangte dannenhero Courtons Meinung darüber zu hören, nach welcher er seine Entschliessung fassen würde.

Diese Worte schienen dem Marquis de Courton ziemlich kurtz angebunden. Er zwang sich aber, so viel als möglich, zur Gleichgültigkeit, und antwortete nur so viel, daß ich ihm von dem König angetragen worden sey, worgegen er nichts einzuwenden gewust, sondern solches vielmehr vor eine sonderbare Königl. Gnade gehalten hätte. Des Königs weitern Disposition stellete er die gantze Sache auch ferner anheim, der seine, des Thurry, Anforderung auf mich, am besten beantworten würde. Hierauf versetzte Thurry, was massen er mit dem König deswegen nichts zu thun haben wolte, sondern prætendirte noch einmal von ihm, Courton, zu wissen, ob er gesonnen ihm in seiner Liebe ungestöhrt zu lassen? oder sich mit demselben zu schmeissen? indem er, Courton, mich nicht anders besitzen könnte, als wann er ihm, dem Thurry, den Hals gebrochen hätte. Courton erwiederte und sprach: **Auf dann! weil ihr so verwegen seyd: denn euer Prahlen ist etwas unerträgliches.** Er verlangte auch seine Kleider, die er wegen des Ball-Spiels abgeleget gehabt. Ob sich nun gleich andere darzwischen legten, und ihnen gantz gründlich vorstelleten, in was vor grosse Ungnade sie beym König fallen würden; erzeigte sich dennoch Thurry gantz rasend und sprach, daß er viel eher des Königs Gnade, ja das Leben selbst, verliehren, als mich lassen wolte. Hiernechst forderte er den Courton nochmals heraus, und beniemete den Platz zum Balgen, begab sich aus dem Ball-Haus, setzte sich zu Pferde, und ritte dahin, wohin er den Marquis gefordert, sprechende, er wolle seiner allda warten.

Courton

Courton verfügte sich demnach ebenfalls nach Hause, und machte sich fertig seinem unversöhnlichen Feind wohl zu begegnen. Gleichwie aber der Handel unverzüglich zu denen Ohren des Königs getragen wurde: also sendete dieser augenblicklich an den Courton, und ließ ihm, bey Vermeidung seiner Ungnade, befehlen, sich des Hinausreithens und Balgens zu enthalten. Weil sich nun dieser anders nicht, als gehorsam, erweisen durffte, wartete Thurry zwey Stunden auf dem Kampff-Platz, sendete dahero auch endlich einen Cavalier an den Courton, ihn aufs neue zu fordern. Courton antwortete, wie es ihm leid sey, daß er nicht kommen dörffte des Thurry Frevel zu bestraffen, angesehen es der König verboten hätte; wolte ihn aber inzwischen gewarnet haben, es vor keine Zaghafftigkeit anzunehmen. Als Thurry hörete, daß die Affaire bereits zu des Königs Ohren gelanget war, stieß er alles heraus, was ihm die Raserey inspirirte, und tobete wider den Himmel, gegen die Erde, und wider den König. Er kehrete zurücke nach Paris, befand sich aber kaum in seinem Quartier, so stellete sich Wache ein, welche ihn, auf Königl. Ordre arretirte. Sein Arrest dauerte etliche Wochen, und der auf den Thurry höchst zornige König, war gesonnen sehr scharff mit ihm zu verfahren.

Binnen dieser Zeit ließ mich der König selbst zu sich holen, ermahnete mich nochmals den Thurry aus dem Sinn zu schlagen, und mein Hertze dem Courton zuzuwenden. Solches versprach ich aufs neue zu thun, und der König legte darauf meine Hand in des Marquis seine. Nach diesem stattete Courton seine Visiten fleißig bey mir ab, und es wurde die benöthigte Abrede wegen unsers Beylagers genommen; niemand hingegen bildete sich ein, daß das erfolgen würde, was sich, zu aller Welt Erstaunen, ereignet hat, und einem jeden zur Warnung dienen kan, daß man einem recht inbrünstig Verliebten, in seiner Liebe, so leichtlich nicht stöhren solle. Es war mir nemlich leid, daß sich Thurry in Verhafft befinden solte, währende, da ich gesonnen allerhand angenehme und entzückende Dinge zu geniessen. Ich bat dannenhero um seine Befreyung, und auf meine Vorbitte erhielt er sie; bekam aber dadurch Gelegenheit, den desperatesten und entsetzlichsten Streich von der Welt zu spielen.

Denn als Thurry, bey seiner erfolgten Befreyung hörete, daß ich schon verlobet war, und man alle Anstalten zu meinem Beylager machete, gieng sein Lästern aufs neue an. Er schmälete auf den König, auf meinen Vater, auf den Courton und andere mehr, gantz entsetzlich; ver-

maß sich auch, mit denen abscheulichsten Flüchen, den Courton zu erschiessen, und solte er ihn in der Königl. Burg antreffen. Da dergleichen übels Verhalten wieder vor den König kam, ließ er den Thurry, bey Verlust seines Lebens, anbefehlen, sich in 24. Stunden aus Paris, in 3 mal 24. Stunden aber aus dem Königreich zu packen. Thurry sprach, er wolte diesem Befehl schon nachkommen; gratulirte sich aber in seinem Hertzen, daß ihm der König noch so viel Zeit vergönnete seine Rache auszuführen. In solcher Tollheit stieg er zu Pferde, ein paar wohl geladene Pistolen, und einen Degen zu sich nehmende, und richtete den Weg nach des Courtons Quartier. Allda stieg er ab, zog die Pistolen aus denen Hulfftern, steckte sie in den Leib-Gürtel, und marchirte damit immer die Treppe hinan, auf des Courtons Zimmer zu gehende. Jedoch es erfuhr derselbe, von einem Domestiquen, was massen Courton ausgefahren sey, wannenhero Thurry artheilete, er würde sich bey mir befinden. Sein Zorn und Wuth verdoppelte sich bey diesen Gedancken, indem er sich einbildete, daß vielleicht eben jetzo Courton seine Lippen an die Meinigen fügen würde. Er eilete demnach wieder zu Pferde zu kommen, und flohe gleichsam nach meinem Pallast, seinem Rival das Lebens-Licht auszublasen.

Bey seiner Ankunfft erblickte er des Courtons Livrée vor meiner Thür; und das war ein Zeichen, daß er den, welchen er suchete, unfehlbar finden würde. Weil nun die Diener des Courtons den Marggrafen von Thurry mit dem Pferde so angesprenget kommen sahen, auch wahrnahmen, daß er, als derselbe vor dem Pallast abstieg, die Pistolen heraus zog, um sie mit sich hinauf zu nehmen, merckten sie gar bald, was es zu bedeuten hätte. Dieselben liefen demnach ungesäumt voraus, die Treppe hinan, und der eine trat in das Zimmer, wo sich sein Herr bey mir befand, um ihn zu warnen, daß er sich vor den ankommenden Feind in Acht nehmen solte. Wiewohl, da der Diener noch nicht völlig ausgeredet hatte, geschahe schon ein Schuß aussen vor dem Zimmer, durch welchen Thurry meinen Schweitzer oder Thür-Steher, der mit seiner Pertuisanne vor der Thüre stunde, ermordete, weil dieser ihm den Eintritt in mein Gemach mit denen Pistolen nicht gestatten wolte, risse hernach die Thüre mit grosser Gewalt auf, und erschiene vor uns in dem Zimmer, mit einem Gesichte, auf welchem die höllischen Furien gebildet waren. Ich schrie gantz erbärmlich um Hülffe; allein der verzweiffelte Thurry lösete ungesäumt das andere Pistol, auf meinen Bräutigam, der

eben

eben im Begriff war seinen Degen zu ziehen, sich wider des Thurry Anfälle zu beschützen, und traff ihn dergestalt, daß er hinter sich zurücke in meine Arme sunck. Inmittelst waren die Bediente des tödtlich verwundeten Courtons alle in mein Zimmer gelauffen, und hatten ihre Degen gezogen. Thurry entblössete seinen gleichfalls. Als ich nun schrie und sprach: **Ach ihr redlichen Bedienten! Stosset doch dem Mörder eures Herrn den Degen in das Hertze!** giengen sie mit der grösten Erbitterung auf den Thurry loß, und versetzten ihm so viel Stiche, daß seine wütende Seele wohl durch zehn Wunden ihren Ausgang nehmen kunnte; wiewohl auch noch einer von denen Bedienten mit den Leben bezahlen muste, und von der Hand des Thurry erleget wurde.

Es war demnach mein Fürstliches Zimmer, allwo, wenig Minuten zuvor, die Liebe geschertzet hatte, in einen Trauer-Saal, ja in eine recht blutige Mord-Grube verwandelt. Der Marquis de Courton lebete wohl noch; aber es war schlechte Hoffnung verhanden, daß es lange mehr werden würde. Der arme Schweitzer, so die Wache vor dem Gemach gehalten, war schon kalt, und sein treues Blut machete einen kleinen Strohm vor der Thüre. Inwendig lagen die Leiche des Marggrafen von Thurry, wie auch der Cörper des entleibten Bedienten; und die um den sterbenden Marquis de Courton beschäfftigten Leute, hatten, vor Angst und Schrecken über ein so grosses Unglück, in ihren Gesichtern, gleichfalls eine Todten-Farbe angenommen. Mit mir bekam man bey nahe eben so viel zu thun, wie mit dem Marquis de Courton selbsten. Es ward nach denen erfahrnesten Chirurgis geschicket, auch mein Vater unverweilt herbey geruffen. Dieser entsetzete sich nicht wenig über den greulichen Spectacle, als er in das Zimmer trat; ermangelte jedoch nicht mich zu trösten, ingleichen dem à l'agonie liegenden Bräutigam zuzureden; worauf er zu dem König fuhr, von der gantzen Begebenheit Bericht zu erstatten, und der Monarch resolvirte sich, selbst nach meinem Pallast zu kommen, seinen Favoriten noch einmal, vor seinem Ende, zu sehen und zu sprechen.

Als der König anlangete, und die traurige Scene so geöffnet fand, wie sie mein Vater beschrieben hatte, kam ihm ein Grauffen an. Die Leiche des Marggrafen von Thurry wurde, den andern Tag, auf Königlichen Befehl, an den Galgen gehangen. Allein dadurch rettete man das Leben des Marquis de Courton, meines Bräutigams, keinesweges, sondern dieser wanderte den dritten Tag, seinem Feind nach, in das Reiche

derer

derer Todten; und ich meines Orts ließ etliche Wochen lang meine Augen, der entsetzlichen Begebenheit wegen, nicht sehr trucken werden. Jetzo aber, wertheſter Graf! muß ich wiederum von dem Hertzog von Berry reden.

Solcher hatte ſich in eine wunderſchöne Tochter eines Barons verliebet; die aber an ihn verheyrathet ſeyn, und folglich ſeinen Liebes-Propoſitionen kein Gehör geben wolte, ſo lange als ſeine Gemahlin annoch lebete. Hierauf ließ ſich der Hertzog, von dem Vater ſeiner Neu-geliebten, bereden, die Grauſamkeit an ſeiner Gemahlin zu begehen, und ſie, unterm Vorwand wegen der begangenen Untreue, aus der Welt zu ſchaffen. Dieſes that er ihr zu wiſſen, mit Begehren, ſie ſolte ſelbſt eine Art des Todes erwehlen. Hierüber entſetzete ſich die Fürſtin gar nicht; angeſehen ihr die Gefangenſchafft, und daß ſie von ihrem Gemahl ſowohl, als von einem mit ihm erzeugten dreyjährigen Söhnlein, entfernet leben muſte, unerträglich fiel. Die Art des Todtes hingegen, wolte ſie ſich durchaus nicht ſelbſt erwehlen. Man ſetzete ſie demnach in eine Wanne voll warm Waſſer, ſchlug ihr etliche Adern, und ließ ſie zu todte bluten. Indem nun die Fürſtin den Geiſt aufgab, fühlete Berry, der ſich etliche Stunden davon, auf einem andern Schloſſe befand, eine gantz entſetzliche Seelen-Angſt. Derohalben ſendete er einen Courier ab, und widerruffte die, wegen der Hinrichtung ſeiner Gemahlin, geſtellte Ordre. Allein der Vater ſeiner Neu-Geliebten, dem die Commiſſion desfalls aufgetragen geweſen, hatte dermaſſen, durch den Chirurgum, mit Oeffnung derer Adern eilen laſſen, daß ihn der Courier bereits auf dem Rückweg antraff. Berry geberdete ſich deswegen gantz grauſam, und ließ weder den Baron, noch ſeine Tochter, die ihm die letzte Gunſt accordirt gehabt, ſobald ihr Vater abgereiſet die Fürſtin hinzurichten, weiter mehr vor ſeine Augen kommen; worüber ſich die ſchöne Fräulein dermaſſen betrübet, daß ſie Gifft zu ſich genommen, und alſo der hingerichteten Gemahlin des Hertzogs von Berry, von der man vergab, ſie ſeye eines natürlichen, wiewohl jählingen Todtes geſtorben, ſehr frühezeitig nachgefolget.

Ich meines Orts war feſte entſchloſſen nicht wieder zu heyrathen, noch weiter etwas mehr von der Liebe zu hören. Nichts deſtoweniger wande ich meine Gedancken aufs neue auf den Hertzog von Berry, als die Zeitung zu Paris erſcholle, ſeine Gemahlin ſeye plötzlich geſtorben, vermeinende, es gienge wohl noch an, daß wir beyde zuſammen in das Braut-Bette kommen könnten. Mittlerweile, da ich mich mit dieſen Gedancken ſchlug, verliebete ſich der König ſelbſt in mich, und gab mir

ver-

verschiedene Visiten. Gleichwie er aber schon verheyrathet war: also stunde es mir nicht an die Maitresse eines Königs zu werden, der an Gestalt über alle Massen schlecht, ja recht monstrueux ausgesehen. Seine Majestät und Hoheit hingegen blendete mich gar nicht, sondern ich hielt, eben darum, seine Liebe vielmehr vor einen Blitz, der meine Ehre verbrennete, als vor einen Sonnen-Schein, der meinen Glantz vermehren könnte, weshalb ich dann demselben höflich abwiese. Jedoch dörffte ich, von dem Monarchen, vielleicht noch hefftige Attaquen auszustehen gehabt haben, woferne nicht die aus Italien eingelauffenen schlechten Zeitungen, und daß in dem Königreich Neapolis ein Ort und Stücke nach dem andern verlohren gieng, gemachet hätten, daß er seine Gedancken anderwärtshin, und auf die Statts-Affairen wenden müssen. Nach diesem verchamerirte sich der Printz Ludwig von Orleans, nächster Erbe zum Königlichen Frantzösischen Thron in mich, der mir sein gantzes Hertze offerirte, auch sich heimlich mit mir verlobete; wodurch er mich dahin brachte, daß ich ihm accordirte, was ich sonst der gantzen Welt abgeschlagen hätte, i. e. mit ihm lebete, wie ein eheliches Paar zu leben pfleget. Kurtz hernach starb der König. Der mit mir versprochene Hertzog von Orleans succedirte ihm, und ist als Ludovicus XII. der Welt bekannt worden. Ich bildete mir demnach ein, ehestens mit einer Königlichen Crone zu prangen; allein die Hoffnung täuschete mich, und zeigte mir einen betrieglichen Spiegel. Denn der neue König ließ sich, durch seine Räthe, und die Grossen des Königreichs bereden, die verwittibte Königin zu heyrathen, worüber ich hätte verzweiffeln mögen, verfluchete auch die Stunden, da ich ihm meinen schönen Leib zur Sättigung seiner Wollust dargeliehen, und also meine Keuschheit verletzet hatte. In meinen Händen befanden sich Briefe, so mit denen theuresten Versicherungen einer ungefälschten Treue angefüllet gewesen, welche ich der verwittibten Königin, als seiner Braut wiese, in der Absicht ihr dadurch einen Eckel wider ihren Bräutigam zu inspiriren, und zu machen, daß sie sich excusirte ihn zu heyrathen. Jedoch ich kam gar übel an, und erhielt zum Bescheid, es hätte mir nicht angestanden mich mit dem König, obschon als Hertzogen von Orleans, soweit einzulassen. Hierüber chagrinirte ich mich dermassen hefftig, daß ich in eine Kranckheit verfiel, und es schiene mir nichts süsser oder angenehmer als der Todt. Wiewohl dieser Gast kömmet gar nicht nach dem Wunsch derer Menschen, sondern ist gewohnet, sie zuüberrumpeln, wann sie sich seiner am allerwenigsten versehen.

Der Hertzog von Berry hatte sich über die Hinrichtung seiner Gemahlin, insonderheit aber weil, der gesuchten Vertuschung ungeachtet, alles ruchbar worden, wie es sich zugetragen, ebenfalls dergestalt betrübet, daß er sich, nichtweniger als ich, eine starcke Kranckheit zugezogen. Nach unserer Wiedergenesung kamen wir vielmals zusammen. Die verwittibte Königin hingegen begieng die Malice, daß sie ihm den vertrauten Umgang, so ich mit ihrem Bräutigam, dem König, gepflogen, erzehlete, und dadurch verursachete, daß Berry einen grossen Unmuth wider mich fassete, auch daher Anlaß nahm stachlichte Discurse gegen mich zu führen, durch welches Beginnen der Königin dann, ich mich gleichsam zu Schanden gemachet sahe. Indessen nun, da mein Hertze mit lauter Jammer angefüllet gewesen, wurde das Königliche Beylager vollzogen. Wiewohl es scheinet, als ob mich der Himmel selbst an Ludovico XII. gerächet, indem er verhänget, daß keine Kinder aus dieser Ehe erfolget, sondern die Crone auf Franciscum I. gekommen.

Weil ich vermerckete, daß der Hertzog von Berry, durch die Erzehlung der verwittibten Königin, fast einen Eckel vor mir bekommen, zog ich mir es so zu Hertzen, daß ich abermals bettlägerig wurde. Dannenhero fassete Berry die Resolution mich zu besuchen. Je näher aber derselbe meinem Bette kam, desto mehr Mitleiden schiene er zu empfinden; und letzlich wachete die Liebe, in seinem Hertzen, wieder völlig auf. Denn der Hertzog stellete sich in währenden Gespräche vor, welchermassen ich das, was er an mir blamirte, gethan, weil mich ein grosser Printz, der nächste nach dem König, und der nunmehro den Thron selbst besässe, attaquiret, auch sich theuer vermessen hätte mich zu eheligen; wobey der Hertzog erwog, daß schwehrlich eine Festung, unter dem weiblichen Geschlechte, mag gefunden werden, die capable einen solchen Anfall auszuhalten, ohne sich zu ergeben. Hiernechst considerirte er, was von ihm selbst vor Schwachheiten und Grausamkeiten begangen worden; worzu noch dieses kam, daß er mich doch nicht mehr als Pucelle oder Jungfer, sondern ohne diß als Wittwe heyrathen müsse. Alle diese Betrachtungen machten, daß die Liebe aufs neue den Meister spielte, und der Hertzog schwatzete mir ungemein viel Liebkosungen vor, woraus ich mehr Krafft empfand, als wann alle Doctores und Apothecker, mit ihren Recepten, Artzneyen und Clystir-Spritzen, bey mir gewesen wären.

Gleich nach dieser Visite schrieb der Hertzog an mich, und declarirte mir seine neue Liebe, wie auch, daß er gesonnen sey seine Flammen mit denen Meinigen ehelich zu vereinigen. Hierüber war ich biß in den Him-

mel

mel entzücket, und erbote mich in meinem Hertzen dem Glücke alles zu verzeyhen, was mir dasselbe zuwider gethan, wie auch der Liebe, woferne sie nur keinen neuen Sturm erregte, sondern machte, daß mir mein geliebter Berry annoch zu Theil würde. Ich antwortete demnach recht verpflichtet, und Berry zog daraus, wie die Bienen aus denen Blumen, die gröste Süßigkeit, setzete sich auch sonder Anstand auf seine Kutsche, und kam zu mir hinaus auf das Land-Guth gefahren, das ich zu meinem Aufenthalt erwehlet hatte. Gleichwie ich nun seine Ankunfft vermuthete: also fand er mich so köstlich und liebreitzend angekleidet, als in ein paar Jahren zuvor nicht geschehen. Es schiene recht, ob hätte ich ein neues Leben bekommen, und die Augen warffen lauter feurige Blicke von sich. Meine schneeweisen Brüste erhuben sich mit Sehnsucht-vollen Seufftzern, und bemerckten dadurch, daß unter diesen Liebes-Bergen ein Hertz voller Verlangen und Gluth verborgen sey. Der Mund und die Wangen blüheten von eitel Liebes-Rosen, und stelleten ihren aufs neue hervorbrechenden Frühling vor. Kurtz zu sagen: Jugend, Schönheit, Flammen, Geist und Leben, zeigten sich bey mir in ihrer höchsten Vollkommenheit, und eben so gut, als wie sie sich fünff oder sechs Jahre zuvor gezeiget hatten.

Als mich der Hertzog erblickete, wurde er gleichsam in einen Stein verwandelt, und sprach, ich dörffte nicht halb so schön seyn, so würde ich sein Hertze besiegen. Darauf antwortete ich, und gab zu erkennen, welchermassen es mir lieb wäre, daferne er etwas an mir fände, das, zur Eroberung seines Hertzens, hinlänglich seyn könnte. Nachdem noch ein und andere verpflichtete Worte gewechselt waren, schenckte er mir einen kostbaren Ring zum Zeichen unserer Verbindung. Weil auch der Hertzog biß den andern Tag bey mir verbliebe, ließ ich meinen Vater aus Paris zu mir ruffen, und hinterbrachte ihm, was sich zugetragen; der dann sein Vergnügen darüber, mit allerhand süssen Worten, an den Tag zu legen wuste.

Man sonne nunmehro auf nichts, als auf ein glückliches Beylager, das sehr prächtig vollzogen worden. Ich genosse in denen Armen meines geliebtesten Printzen, und er in denen Meinigen, solche Annehmlich- und Süßigkeiten, die keine Zunge aussprechen auch keine Feder beschreiben mag, und das Vergnügen dauerte etliche Monate. Hingegen nach deren Verfliessung, erwies mir das Glücke abermals seine Tücke. Denn der König, Ludovicus XII. resolvirte einen neuen Krieg in Italien zu führen, und ernannte meinen geliebtesten Hertzog zum Generalissimo über eine Armée, die wider die Mäyländer agiren solte. Uber diese Ehre em-

pfand ich keine Freude, sondern eine grosse Hertzens-Betrübniß, wannenhero ich mein äusserstes that, den Hertzog zu bereden sie nicht anzunehmen. Wiewohl die Ambition triumphirte vor diesesmal bey ihm über die Liebe, und machte, daß er sie acceptirte, folglich aber aus meinem sanfften Bette, wo lauter Lust, Vergnügen und Annehmlichkeiten blüheten, aufs neue in das Feld zog. Ich weinete lange vor dem Aufbruch, und als dieser erfolgte wolte ich gar verzweiffeln. Den Hertzog hielt ich, länger als eine Stunde, in meinen Armen gefesselt, woraus er sich anders nicht, als mit grosser Mühe loßwickeln kunnte. Seine letzten zu mir gesprochenen Worte bestunden in einem Versprechen, daß er ehestens als Sieger wiederkommen, und mir sodann keine geringe Freude machen wolte; allein es gefiel dem Himmel nicht, das Fiat darzu zu geben.

Bald nach der Ankunfft derer Königlichen Troupen in Italien, breitete die Fama in der Welt aus, welchermassen sich etliche Treffen ereignet, worinnen mein geliebtester Hertzog sehr glücklich gewesen wäre, und grossen Ruhm erlanget hätte. Jedoch letzlich, da er unweit Pavia, bey Ticino, wo nach der Zeit Franciscus I. gefangen worden, denen Mäyländern eine Schlacht lieferte, ward er durch das grobe Geschütz so hart getroffen, daß er wenig Stunden hernach seinen Geist aufgab. Als nun die Zeitung davon zu meinen Ohren gelangete, war es nicht anders, als wann Himmel und Erden auf mich fiel, und ich betrübete mich darüber dermassen, daß gantze Tränen-Bäche von mir schossen. Ich rauffete mir viele tausend meiner schönen Haare aus dem Kopff, verfiel auch endlich gar in einen Wahnwitz, durch welchen Zustand alle, die mich besuchten, zu einem hertzlichen Mitleyden bewogen wurden. Denn ich umarmete alles, statt meines geliebtesten Berry, schrie und sprach: Ach hertzliebster Schatz! Seyd mir doch tausendmal willkommen! Besonne ich mich aber ein wenig, sahe ich das, was ich umarmet hatte, mit starren Augen an, stieß es sehr ernsthafft von mir, und beweinete meinen Unfall mit grossen Thränen-Fluthen.

Der Leichnam meines geliebtesten Hertzogs langte, wohl ballamirt, in Franckreich an. Ich befand mich damals ein wenig besser, und trug daher ein sehnlichstes Verlangen ihn zu sehen; welche Bitte man mir gewährete. Mein todter Hertzog war über alle Massen unscheinbar geworden. Gleichwohl mochte mich nichts abhalten, daß ich mich nicht auf ihn warff, seinen kalten und übelriechenden Mund viel hundert mal küssete, auch sein Angesicht mit meinen Thränen überschwemmete. Ich kunnte anders nicht, als mit grosser Gewalt wieder von ihm gerissen werden;

und da gieng es aufs neue über meine Haare, wobey ich die Hände dermassen hefftig runge, daß sie, gantz verwundet, das Blut von sich tauffen liessen. Hiernechst sanck ich in eine Ohnmacht über die andere, welche grosse Angst und innerliche Seelen-Qvaal mein zarter Leib unmöglich länger ausstehen kunnte; sondern ich ward dadurch gäntzlich niedergeworffen und bettlägerig gemachet. Die Schwachheit vermehrete sich auch, von einem Tag zum andern, dergestalt, daß sich, nach Verflieſſung etlicher Wochen, mein Abschied aus der Welt, welcher ich, meines geringen Alters ungeachtet, gantz satt gewesen, ereignete. Solches ist nun, wertheſter Graf! meine Historie. So bin ich von dem Glücke in Liebes-Sachen gehöhnet, gequälet und tyranniſiret worden.

CLERMONT.

Niemand kan es, schönſte Hertzogin! ohne Bewegung und Mitleyden anhören. Meine Fata in Liebes-Sachen erfordern zwar bey weiten keine so lange Erzehlung, haben aber ebenfalls etwas bewegliches in sich. Daß ich mich, aus Unmuth gegen meinen Unstern, der mir nicht vergönnete euch, schönſte Hertzogin! als eine Braut zu umarmen, aus Franckreich nach Engeland gewand, deſſen habt ihr bereits ſelbſt Erwehnung gethan. Bey meiner Anlangung nun nahm ich mir vor mein Hertze einer Englischen Dame zu schencken, und sie mit mir nach Franckreich zu nehmen. Charlotte, eine Tochter des Grafen von Derby, gefiel meinen Augen vor allen andern, als ich sie einſtmals auf einen Ball zu sehen bekam, und mit ihr tantzete, von der mir auch, in kurtzer Zeit, durch ihre liebliche Reitzungen, Hertz und Sinn bezaubert worden. Ich that derſelben eine Liebes-Declaration, und offerirte mein Hertze; ſie wieſe mich aber an ihren Vater. Ob mir nun auch gleich unter der Hand hinterbracht wurde, welchermaſſen die Fräulein bereits, halb und halb, an den jungen Grafen von Rutland verſprochen seye; ließ ich mich dennoch nichts irre machen, ſondern ſetzete mir vor, ſie mit aller Geſchicklichkeit eines Galans zu attaquiren. In der Abſicht ſchriebe ich an ſie, und gab zu erkennen, wie es mit mir dahin gekommen wäre, daß ich unmöglich abſtehen könnte ſie zu lieben, weil ihre Augen in meinem Hertzen ein ſolches Feuer angezündet hätten, das keine Zeit auslöſchen könnte. Als mein Page der Fräulein von Derby den Brief überbrachte, befand ſich accurat der junge Graf von Rutland bey ihr. Gleichwie er nun meine Livrée kannte, auch wuſte, daß ich mit derſelben getantzet, und ſie ſich ſehr freundlich gegen mir erwieſen hatte; alſo wolte er wiſſen, was in dem Brief enthalten ſey?

Allein sie gab ihm zum Bescheid, was massen sie sich nicht verbunden erachtete, ihm aller ihrer Angelegenheiten theilhafftig zu machen. Darauf verließ er die Fräulein im Zorn, und dräuete sich, an ihr sowohl als an mir, zu rächen. Weil dann Charlotte ohne diß mit dem Eigensinn und wunderlichen Kopff des Rutlands nicht wohl zufrieden war, antwortete sie mir sehr verpflichtet; ermahnete mich jedoch nochmals, ich möchte mich um die Affection ihres Vaters, und seinen Consens zu unserer Heyrath bewerben.

Der Graf von Rutland beschwehrete sich indessen über die Fräulein Charlotte bey ihrem Vater, dem Grafen von Derby, und gab sie an, als ob dieselbe mit mir in einem heimlichen Liebes-Verständniß lebete. Hierauf machte Derby seiner Tochter etliche Tage nacheinander ein saures Gesichte, das von vielen rauhen Lehren accompagniret worden. Derohalben warff die Fräulein vollends einen gewaltigen Haß auf den Rutland, und setzete sich vor ihm ihre Affection nimmermehr zuzuwenden. Sie wiese ihn also ziemlich spitzig ab, da er ihr wieder aufwartete. Hievon redete Rutland überaus unbedachtsam gegen ihren Vater; worauf sich die Heyraths-Tractaten gäntzlich zerschlugen, und der alte Derby sprach, er wolte seiner Tochter keinen Bräutigam aufdringen, bedeutete aber hiernechst Charlotten, sie solte sich nicht die geringste Rechnung auf mich machen, weil noch Männer genug vor dieselbe in Engeland wären, und er nicht gesonnen sey, seine Güther einem Ausländer zuzuwenden. Wie sehr nun die Fräulein Charlotte durch die Loßzehlung von dem jungen Grafen von Rutland vergnüget wurde; eben so sehr erschreckete dieselbe die letztere Erklährung ihres Vaters, daß sie sich nemlich keine Gedancken auf mich zu machen hätte. Denn die Fräulein hatte mir ihr Hertze schon dermassen zugewand, daß sie es, ohne eine gewaltige Empfindlichkeit, nicht wieder zurücke nehmen kunnte.

Meine geliebteste Charlotte stack immer bey der Gräfin von Hertford in einem Garthen. Allda fand ich mich auch öffters ein, und wir beyde hatten hieselbst gute Gelegenheit von unserer Liebe zu reden. Solchen Ort unserer Zusammenkunfft spähete der Graf von Rutland aus, und kam einstmals dahin, als sich die Fräulein von Derby, samt der Gräfin von Hertford, gantz alleine befanden, und mich erwarteten. Rutland beschuldigte Charlotten einer Wanckelmüthigkeit und Untreue; worauf diese mit Verbitterung antwortete. Sie geriethen bereits gar scharff zusammen, da, zu allem Glücke, der Graf von Hertford anlangete, und sie auseinander brachte. Das Frauenzimmer setzete sich sodann in ihre Carosse,

rolle, und fuhr nach der Stadt zurücke. Ich wolte mich ebenfalls nach dem Garthen begeben. Ein Bedienter aber, der auf dem Wege meiner warten muste, gab mir Nachricht von der Zurück-Kehr beyder Damen, wannenhero ich mich nach der Gräfin von Hertford Behaussung wande, allwo man mir das vorgefallene alles erzehlete, auch nicht vergaß mir zu sagen, welchermassen Rutland gar hefftig auf mich geschmälet und geschimpffet hätte. Ich gab hierauf zu erkennen, daß ich gesonnen seye mich zu rächen, und die Zunge des Rutlands mit dem Degen in der Faust zu bestraffen. Allein Charlotte bat, ich möchte es nicht thun, weil ich, solchen Falls, sie unfehlbar verliehren müste; und sie besorgete ohne diß, es würde noch schwehr hergehen, ehe ich sie von ihrem Vater bekäme. Auf diese Worte versetzete ich so viel, daß wann ich nur ihrer Beständigkeit gewiß wäre, alle Welt mich nicht verhindern solte, sie in kurtzem zu besitzen. Es stellete sich noch eine andere Dame bey der Gräfin von Hertford ein, wannenhero diese uns gantz alleine ließ, und sich mit der angekommenen Dame in ein ander Zimmer begab. Weil ich nun von Natur ein wenig kühn gewesen, profitirte ich von der Gelegenheit, nahm mir mehr Freyheit, als Charlotte verhindern kunnte, erbeutete folglich viele Küsse von ihren schönen Lippen und Brüsten. Sie beschwehrete sich zwar etliche mal über meine Verwegenheit. Allein weil sie gantz freundlich dabey aussahe, merckte ich gar wohl, daß ihr das gethane Verbot nicht von Hertzen gieng.

Endlich ließ ich, durch meinen Freund, den Printzen von Bellegarde, und den Grafen von Hertford, bey dem Grafen von Derby, um seine Tochter, Anwerbung vor mich thun. Wiewohl sie brachten mir einen schlechten Bescheid zurücke. Denn der Graf von Derby danckete zwar vor die Ehre, so ich hierinnen seinem Hause erwiese, und er sprach, er wolte wünschen, daß er mir willfahren könnte. Da aber Charlotte sein einiges Kind wäre, möchte er sie nicht gerne ausserhalb Landen, geschweige gar nach Franckreich verheyrathen. Wolte ich aber Dienste an dem Englischen Hofe suchen, meine Güther in Franckreich loßschlagen, und mir dargegen andere in Engeland ankauffen, könnte vielleicht noch Rath zur Heyrath zwischen mir und seiner Tochter werden. Weil mir nun dieses um gar vieler Ursachen willen unmöglich war zu thun, solches auch der Graf von Derby selbst gar wohl wuste, verbot er seiner Tochter mit gar nachdrücklichen Worten, allen Umgang und Unterredung, führohin, mit mir zu vermeiden. Jedoch wir kehreten uns an nichts, und Charlotte ließ sich so gar bewegen, daß sie mir eine nächtliche Visite, bey sich in ihrem

Zim-

Zimmer, verstattete. Solche solte zur Mitternacht-Stunde abgeleget werden. Nun kan wohl kein Jahr einem auf dem Sieg-Bette liegenden Krancken so lange werden, als mir an diesem Tage die Zeit geworden, biß die Sonne untergieng. Endlich überschattete die denen Buhlern so angenehme Finsterniß das grosse London, und als die Mitternacht-Stunde vollends herbey kam, verfügte ich mich nach des Grafens von Derby Wohnung, allwo ich von einer verrtrauten Cammer-Jungfer eingelassen ward. Ich beredete meine geliebteste Charlotte, daß sie versprach, mir, auch wider ihres Vaters Willen, nach Franckreich zu folgen, und wolten wir uns hernach um seine Versöhnung bewerben. Weil ich nun an allen Umständen merckte, daß mich Charlotte vollkommen liebete, setzete ich dermassen in dieselbe, daß sie mir, gleich einer Braut in der Hochzeits-Nacht ihren Bräutigam, alles accordirte, was ich, nach dem Trieb der Liebe, von ihr verlangte. Hierüber geriethe ich vor Entzückung gantz ausser mir selbst; und nachdem wir einander so viel angenehmes gesaget hatten, daß wir nicht mehr reden kunnten, verwalteten zuletzt die Küsse samt denen Seufftzern, das Amt eines Redners.

Währender solcher süssen Beschäfftigung brach die Morgenröthe an, und wir zwey, biß in den Todt verliebte musten uns scheiden. Die Fräulein Charlotte, oder vielmehr meine nunmehrige Gemahlin, war bey dem Aufgang der Sonnen gantz betäubt, und sonne erst nach, worzu sie sich hatte verleiten lassen, schlieff etliche Stunden über alle Massen unruhig, und stunde zuletzt gantz schwehrmüthig auf. Da wir aber des Nachmittags wieder zusammen kamen, redete ich ihr alle sorgsame Gedancken aus, und ermahnete sie nur, beständig zu seyn. Wiewohl diese Ermahnung war nicht mehr nöthig. Denn ich hatte sie mit einer Kette gebunden, welche machet, daß das Frauenzimmer nicht so leichte auf die Gedancken fället sich von einem loß zu reissen. I. e. sie befand sich schwanger von mir; welches aber ihr und mir noch zur Zeit unbekannt gewesen.

Als Charlotte anfieng zu mercken, wie es mit ihr stunde, meldete sich der Graf von Cambridge bey dem von Derby an, und verlangte seine Tochter zur Gemahlin. Sein Geschlecht war eines derer vornehmsten in gantz Engeland, er besaß gantz sonderbare Qualitäten, stunde auch bereits als Obrister in Königlichen Diensten. Derohalben trug der Graf von Derby gar kein Bedencken, in dessen Begehren zu willigen, sondern versprach ihm seine Charlotte, noch ehe er sie darum befraget hatte. Hernach überbrachte er ihr die Zeitung, was massen er sie dem Grafen von Cambridge zur Braut versprochen, worüber Charlotte, vor Schrecken, des Todtes hätte seyn mögen.

mögen. Sie spührete, wie gesagt, bereits ein solches Pfand in ihrem Leibe, welches machte, daß sie unmöglich einem andern, als dem, der es ihr gegeben, sich zur Gemahlin überlassen kunnte, wannenhero dieselbe ihrem Vater zum Füssen fiel, und bat er möchte sie doch nicht so übereilen, sondern ihr einige Bedenck-Zeit gönnen. Derby stellete sich demnach höchst unwillig über seine Tochter, daß sie noch Bedencken trüge eine solche vortheilhaffte Partie anzunehmen, warff ihr auch ihren Frantzösischen Grafen, nemlich mich, vor, den sie doch nimmermehr, mit seinem Willen, heyrathen solte.

Charlotte gab mir von dem, was passirete, in einem Briefe Nachricht, bey dessen Auffsetzung sie mehr Thränen vergossen, als Dinte zu tausend Schreiben nöthig gewesen wäre. Als ich dieses Briefes Inhalt ersahe, stiegen mir verschiedene Grillen in den Kopff. Meine geliebteste Fräulein von Derby, als der ich einmal die Treue geschworen, in Sicherheit zu bringen, hielt ich mich verbunden. Sie aber nach Franckreich zu führen, ehe ich noch den geringsten Braut-Schatz von ihrem eigensinnischen Vater erhalten, wolte mir nicht anstehen. Endlich wurde, nach vielem Deliberiren, der Schluß gefasset, Charlotte solte sich aus ihres Vaters Haus machen, und zu einer guten Freundin begeben, indessen aber an den Grafen von Derby geschicket und ihm eröffnet werden, wie es mit seiner Tochter beschaffen sey, wobey man trachten müste, ihn zu überreden, damit er ihr den ihr zukommenden Braut-Schatz abfolgen lassen möchte, weil ich, anderergestalt, gar leichte auf die Gedancken fallen dörffte fort zu gehen, mithin Charlotte Zeit Lebens unglücklich, und sein Haus geschändet bliebe.

Es nahm demnach Charlotte ihr Geschmeide zu sich, und verließ des Vaters Haus. Ich meines Orts vermochte den Printzen, von Bellegarde, daß er die nurgedachte Commission an den Grafen von Derby auf sich nahm, und solchem das gantze Rätzel, seiner Tochter wegen, auflösete. Bellegarde fande, bey seiner Ankunfft in des Grafens Hause, alles in Allarm über Charlottens Flucht. Als Bellegarde anfieng zu reden, und Derby die Zeitung von der Schwangerschafft seiner Tochter hörete, und daß sie nicht mehr Fräulein sey, wurde er gantz blaß, vor Entsetzung, in seinem Angesichte, und schiene recht in Stein verwandelt zu seyn. Letzlich brach er doch sein Stillschweigen ab, und sprach: Ist es dann so, Printz! wie ihr mir saget, so kan ich nichts mehr thun, als daß ich mir die Schickung gefallen lasse, und beyden Gnade ertheile, woferne sie mir, als einem höchst-beleidigten Vater, fußfällig

Abbitte thun. Uber diese Erklärung war Bellegarde gantz froh, lobete des Grafens Großmüthigkeit, und versprach sich zu bemühen, uns beyde zur Stelle zu schaffen, damit wir uns aussöhnen möchten. Hiemit begab er sich von dannen, und brachte uns Nachricht, wie seine Commission abgelauffen.

Bellegarde hatte kaum den Rücken aus des Grafens von Derby Hause gewand, so verwiesen es ihm seine Anverwande, derer verschiedene gegenwärtig gewesen, daß er sich meinetwegen so gütig heraus gelassen, und fragten, ob er einen solchen Verräther, der ihn um sein eintziges Kind betrogen, wohl zu einem Eydam annehmen wolte? Hierauf antwortete der Graf von Derby mit einem bittern Lächeln und sprach: Ha! wie wenig habt ihr meine Absicht errathen! Ich muß die Vögel mit süsser Stimme locken, wann ich sie in das Garn bringen will. Lasset sie aber nur erst darinnen seyn, so werde ich alsdann an ihnen ein Exempel statuiren, worüber die gantze Welt erstaunen solle. Das Feuer, so aus seinen zornigen Augen leuchtete, bezeugte, daß seine Drohungen in Ernst gemeinet. Die rachgierigen Bluts-Freunde hingegen verstärckten den Grafen in seinem Vorsatz, und jeder wünschete schon, daß wir, die sich so weit vergangen, zur Stelle seyn möchten.

Sobald ich den Rapport des Printzen von Bellegarde angehöret, setzte ich mich zu Pferde, und jagte hinaus auf das Land zu meiner Charlotte, um sie wieder nach Londen zu führen. Meine Erzehlung, von der gütigen Entschliessung ihres Vaters, that ich mit grosser Freude. Allein sie erwiese sich schwehrmüthig, weil ihr Hertze derselben ohne Zweiffel das bevorstehende Unglück ankündigte. Dieselbe sprach auch, sie kenne ihren Vater am besten, und traue ihm keine so leichte Versöhnung zu. Ich redete ihr ein Hertze ein, und wir pernoctirten mit einander in einem Bette. Den andern Morgen erhuben wir uns zurücke nach Londen, und begaben uns zu ihrem Vater; nahmen aber nicht nur den Printzen von Bellegarde, sondern auch den Grafen von ompton, den Grafen von Hertford, und den Ritter Howard zu uns, welche allerseits Zeugen der Versöhnung seyn solten.

Derby versahe sich dessen nicht, daß wir unter einer solchen Begleitung kommen würden; wie dann dieses auch die Ausübung seiner heimlich sich vorgesetzten Rache selbigesmal verhinderte. Wiewohl es tröstete sich derselbe in seinem Hertzen damit, daß sie nur aufgeschoben seyn solte. Wir fielen dem erzürneten Vater zum Füssen, und baten um Verzeyhung.

hung. Er hieß uns aufstehen, und ermahnete uns, durch künfftiges gutes Wohlverhalten, den Fehler vollends auszulöschen. Hierauf küssten wir ihm die Hände. Die, so mit uns gekommen waren, legten ihre Gratulationes ab, lobeten des Grafen von Derby Großmüthigkeit, und erboten sich zu aller Gegen-Erkänntniß. Nun war die Frage, wann wir getrauet werden solten? Derby sprach, es möchte etliche Tage aufgeschoben bleiben, weil er gemeinet, etliche gute Freunde zum Hochzeits-Mahl einzuladen, welches wir uns gefallen liessen, und ich blieb, samt meiner Charlotten, bey der Mittags-Mahlzeit. Derby saß bey der Tafel gantz tiefsinnig, und nachdem solche aufgehoben war fuhr er aus, unterm Vorwand, er hätte Affairen bey Hofe. Charlotte sagte aufs neue, sie traue ihrem Vater ein vor allemal nichts gutes zu, ermahnete mich auch, ich möchte mich zu dem Printzen von Bellegarde in Sicherheit begeben; welches ich dann that. Derby blieb etliche Stunden aus, und hatte binnen solcher Zeit, mit seinen Freunden, Anstalten zu meiner Hinrichtung gemachet. Bey seiner Wiederkunfft fragte er, wo ich sey? und empfieng von Charlotten die Nachricht, daß ich mich bey dem Printzen von Bellegarde aufhielt. Er sprach, sie hätte mich nicht von sich lassen sollen, und ich könnte nun etwa gar nach Franckreich gehen, ohne sie zu Ehren zu bringen. Alsdann beliebte er den andern Tag zu unserer Vermählung, damit mir seine Tochter, wie er redete, mit seiner rechten Bewilligung, durch des Priesters Hand, beygeleget würde. Uber diese süssen Worte freuete sich Charlotte gantz unbeschreiblich. Sie fieng an ihren bißhero gehegten Argwohn fahren zu lassen, und verlangte in einem desfalls an mich geschriebenen Billet, ich möchte mich bey ihr einfinden. Ich nahm dannenhero meine, und etliche von des Bellegarde Bedienten zu mir, versahe mich auch mit heimlichen Gewehr, des Vorsatzes, allen denen die Hälse zubrechen, die mich feindlich anreden, oder mir nur sonst im geringsten zu nahe treten würden. Allein der Graf von Derby empfieng mich gantz freundlich, und fragte, warum ich denn, als sein Eydam, ihm nicht die Ehre thäte, und das Quartier in seinem Hause nähme? Deshalb entschuldigte ich mich bestens. Der Graf selbst gab mir Nachricht, was massen den andern Tag meine Vermählung vor sich gehen solte, sprach auch, er seiner Seits hätte etliche Gäste geberen, und ich möchte diejenigen ebenfalls mitbringen, welche ich dabey haben wolte. Durch meine Antwort gab ich zu erkennen, welchergestalt diejenigen nicht wohl zurücke gelassen werden könnten, so bey unserer Versöhnung gegenwärtig gewesen; worauf mein seltsamer Schwieger-Vater versetzte: Ich bin dessen zufrieden, und will sie lassen invitiren. So

ihr auch noch mehr Freunde habet, können sie ebenfalls mitkommen: denn der morgende Tag solle der Freude gewidmet seyn. Also schiene alles gut zu seyn, und es wurde in Charlottens Anwesenheit völlige Abrede wegen unserer Vermählung genommen. Des Abends speiseten wir wieder miteinander, und ich schiede hernach mit guten Vergnügen von dannen, kunnte mir auch nicht einbilden, daß noch eine Tücke dahinter stecken solte.

Den andern Tag erfolgte die Vermählung samt dem Hochzeits-Schmauß wircklich, und ich, samt meiner Charlotte, hielten uns nunmehro vor diejenigen, so mit väterlichen Consens in den Liebes-Hafen eingelauffen wären. Als ein paar Tage vorbey, machten wir alle Anstalten zu unserer Abreise nach Franckreich, und mein böser Schwieger-Vater continuirte sich leutselig zu erweisen, wodurch er uns dergestalt sicher machte, daß wir uns bewegen liessen, mit ihm auf ein, nicht gar anderthalb Stund von Londen gelegenes, und ihm zugehöriges Schloß zu fahren, damit er sich, wie er vorgab, mit uns zu guter letzt noch, einmal, ergötzen könnte. Unter Weges führten wir allerhand freundliche Gespräche. Als wir aber auf dem Schlosse, wohin wir gedachten, angelanget waren, ließ uns Derby in einem Zimmer alleine beysammen, mit Ersuchen, uns die Zeit nicht lange werden zu lassen, und wolte er sich bald wieder bey uns einfinden. Weil nun derselbe bey nahe zwey Stunden aussenbliebe, sprach meine Charlotte: **Was muß doch den Herrn Vater so lange aufhalten?** wolte auch aus dem Zimmer gehen ihn zu suchen. Allein der Ausgang wurde ihr, durch eine aus 8. Mann bestehende Wache, die man in aller Stille vor unser Zimmer geleget, verwehret. **Hilff GOtt!** schrie sie mit dem grösten Entsetzen, **was solle dieses bedeuten?** Ich eilete hinzu, und fragte, wer befohlen, daß wir versperret seyn solten? bekam aber zur Antwort, man hätte mir davon keine Rechenschafft zu geben, und ich möchte nur sowohl als die Gräfin zurücke bleiben, weil sonst sehr übel mit mir umgegangen werden würde. Wir macheten demnach die Thüre zu, und verriegelten solche inwendig. Charlotte fiel mir mit vielen Schluckſen und ängstlichen Geberden um den Hals, küssete mich und sprach: **Ach! Meine einzige Seele? Wohin verleitet doch meinen grausamen Vater seine Rachgierigkeit? O! daß wir beyde doch diesen Augenblick selig sterben solten! ehe ich erfahren müste, daß man uns etwa mit Gewalt von einander reisset, und ihr dieses mörderischen Tyrannen Schlacht-Opffer werden möchtet.** Mir meines Orts brach

ein

ein kalter Schweiß aus meiner Stirne hervor. Nichts destoweniger tröstete ich doch meine Charlotte, und sprach, wir müsten nur mit Hertzhafftigkeit erwarten, wie viel der Himmel denen Feinden, Boßheit an uns auszuüben, vergönnen würde? In dieser Höllen-Angst trat ich an das Fenster und erblickete meinen Pagen. Vermuthen kunnte ich nicht, daß man ihn zu mir lassen würde, und ruffen durffte ich denselben auch nicht, weil es anderergestalt die Wache gehöret hätte. Dannenhero gab ich ihm ein Zeichen, daß er warten solte. Meine Gemahlin hatte einen Brief bey sich, auf den sich noch ein kleines unbeschriebenes Fleckgen befand. Eine Feder schnitzte ich von Holtz, und, weil es an der Dinte gebrach, wolte ich mich in einen Finger schneiden, statt deren mein Blut zu gebrauchē. Allein meine geliebteste Charlotte kam mir zuvor, ritzte sich in ihre zarte Hand. und druckte ihr getreues Blut auf einen Tisch von Alabaster. Ich schrieb demnach diese Wort: **Eile, so viel als möglich, nach Londen, und sprich zum Printzen von** Bellegarde, **er solle mit so vieler Mannschafft, als er nur aufbringen kan, ungesäumt anhero kommen, weil ich und meine Gemahlin uns in Lebens-Gefahr befänden.** Dieses Zettelgen warff ich zum Fenster hinaus, der Page lase es, setzte sich darauf geschwinde zu Pferde, und rannte auf und davon, ohne, daß ihn ein Mensch observirte. Wir beyde knieten indessen im Zimmer nieder auf die Knie, und beteten mit brennender Andacht, daß uns doch der Himmel Hülffe senden wolte! aus welchem Gebet auch unsere Seelen keine geringe Stärckung empfanden.

Binnen der Zeit war mein grausamer Schwieger-Vater, mit seinen Freunden, die sich alle heimlich eingefunden hatten, in einem Blut-Rath begriffen, und es kam die Frage auf das Taper, ob er, um seine Schande zu rächen, mich nur alleine, oder auch seine Tochter, hinrichten lassen solte? Jedoch die meisten stimmeten nicht dahin, sondern riethen ihrer zu schonen, und sie in die Insel Man, so zwischen Engeland und Irrland gelegen, auch dem Hause Derby erblich zugehöret, zu bringen, woselbst sie ihr Leben in Reue und Busse beschliessen könnte. Der Scharffrichter befand sich ebenfalls schon gegenwärtig, und als meine Hinrichtung nochmals gebilliget wurde, sande man zwey Personen aus dem Blut-Rath ab, uns Gefangene abzuholen. Sie fanden die Thüre verriegelt, und begehrten trotziglich, wir solten aufmachen. Wir unserer Seits weigerten uns solches zu thun, sprechende, es hätte niemand bey uns etwas zu suchen. Als man nun draussen drohete Gewalt zu brauchen, gab ich, um Zeit zu gewinnen, vor, die Thür solte geöffnet werden, daferne sich der

Graf von Derby selbst einfinden und derer Oeffnung verlangen würde. Allein Derby weigerte sich das zu thun, sondern befahl die Thüre aufzuschlagen. Man legte demnach Hand an das Werck, brachte aber länger als eine halbe Stunde damit zu, weil die Thüre von Eisen gewesen. Nachdem sie geöffnet, fand man meine Gemahlin in einer Ohnmacht auf der Erde liegen; ich hingegen stunde mit dem bloßen Degen in der Hand an der Thüre, einem jeden den Eintritt in das Zimmer zu verwehren. Die Wache ermahnete mich, ich möchte mich in der Güthe geben; und ich meines Orts fragte, was man dann von mir verlangte? worauf geantwortet wurde, ich würd es schon an einem andern Orte erfahren. Hiemit wolte man in das Zimmer dringen. Allein ich wehrete mich wohl noch eine Viertel Stunde als ein Löw, und kunnte es um so viel leichter thun, weil die Wache noch keine Ordre hatte, mich niederzustossen. Gleichwie aber viele Hunde des Hasen Todt seynd: also brachten sie es endlich doch so weit, daß sie mich wehrloß machten und fortschleppeten. Meine Charlotte, die sich indessen wieder erholet hatte, hieng sich an mich an, hielte feste, und verpflichtete sich, daß sie mit mir sterben wolte, kam folglich mit mir hinüber in das andere Gemach.

Solches war um und um mit schwartzen Tuch behangen. In der Mitte stunde ein Block, vor dem ein schwartz-sammeter Polster lag. Gegen der Thüre über aber stunden sechs Stühle, auf welchen die nächsten Anverwandten des Grafen von Derby, samt dem Obrist Cambridge sassen. Als ich dieses sahe, hub ich gantz behertzt an, meine Worte also zu führen: **Ich weiß nicht meine Herren!** sprach ich; **was euch beweget, einen solchen** Proceſs **mit mir und meiner Gemahlin vorzunehmen? Was haben wir verbrochen, daß wir als Ubelthäter hieher geführet werden, um, vermuthlich, unser Todtes-Urtheil zu empfangen? Ist es aber die Liebe, darinnen wir einen Fehler begangen, so spricht uns das allgemeine Gesetze der Natur sowohl, als auch die unter uns vollzogene priesterliche** Copulation, **und erhaltene Vergebung unsers Vaters, von aller Lebens-Strafe frey. Von diesem wolte ich nimmermehr geglaubet haben, daß er, als ein Vater, wider sein leibliches Kind und dessen Ehegemahl, ja wider seinen unschuldigen Enckel, welchen seine Tochter noch unter ihrem Hertzen träget, würde in einem Bluth-Rath sitzen, wo ich ihn nicht mit meinen eigenen Augen vor mir sähe. Euch andere, die allhie zugegen, bewundere ich so sehr nicht. Euer**

Hoch-

Hochmuth ist mir sowohl, als eure Grausamkeit bekannt. Denn ob ihr darzu verhelffet, daß ein Graf hingerichtet werde, solches habt ihr, an euren eigenen Lands-Leuten, mehr als einmal erwiesen, daß euch dieses gar kein Bedencken mache. Um wie viel ehe werdet ihr nicht fertig seyn, mein, als eines fremden Cavaliers, Blut zu vergiessen. Dem Himmel befehle ich die Rache über eure Ungerechtigkeit. Hernach wande ich mich ins besondere zu dem Grafen von Derby, bat ihn nochmals um Gnade mit sehr beweglichen Worten, stellete ihm auch auf das nachdrücklichste vor, zu bedencken, was er thäte? Hierauf antwortete der entsetzliche Schwieger-Vater: Hier sitzt ein Mann, und zeigte damit auf den Obristen Cambridge, dessen Braut ihr geschwächet; angesehen ich ihm meine Tochter vorlängst versprochen gehabt, solche auch euch, wie ihr gar wohl wisset, abgeschlagen, als ihr um sie angehalten. Da ihr nun dieser meiner Tochter, durch eure Schmeichelungen, ihre Ehre geraubet, war es billig, daß ihr dieselbe, durch die erfolgte Vermählung, ersetzetet. Nun aber müsset ihr auch mir, als einem höchst-beschimpfften Vater, und diesem, meiner Tochter rechtmäßigen Bräutigam, ja meiner gantzen Anverwandtschafft, wegen unserer zur Ungebühr verletzten Ehre, Erstattung thun. Solche kan nicht anders, als durch euren Todt geschehen. Darum machet euch nur darzu fertig. Was eure Gemahlin betrifft, dieser solle das Leben geschencket seyn, und sie, nebst ihrer Frucht, verschonet werden, dieweil es euch etwas leichtes gewesen, sie, als eine schwache Person zu verführen. Sehet, dieses ist es, was ich euch zu sagen habe. Sorget nur vor eure Seele, und machet euch geschickt, den letzten Streich zu empfangen.

Mir stunden die Haar gen Berge, nicht sowohl aus Furcht, mein Leben einzubüssen, als, weil es in der That etwas erschreckliches war, dergleichen Urtheil, in einer solchen Sache, da so leichtes Verbrechen vorgegangen, anzuhören, und zwar von dem, welcher, als ein Vater, auf die Erhaltung seines Kindes ehe dencken, als dessen Todt befördern sollen. Denn, was war es anders, als seiner eigenen Tochter das Leben nehmen, da er mich, als ihren Gemahl, wolte hinrichten lassen. Daß er ihr versprach, ihr Leben solte ihr geschencket seyn, solches war eine grössere Grausamkeit als Gnade. Sie verlangete nicht zu leben, wann ich sterben müste. Als ich nun wieder reden wolte, fieng meine Charlotte selbst das

Wort

Wort auf, und stellte gantz gründlich und vernünfftig vor, welchermassen sie bereits geschwächet gewesen sey, ehe sich der Graf von Cambridge um sie beworben habe, bat auch ihren Vater mit solchen Worten, Thränen und Geberden, um mein Leben, die sonst vermögend gewesen wären einen Stein zu erweichen. Hiernechst offerirte sie ihr Leben mehr als einmal vor das Meinige, und flehete den Grafen von Derby recht an, allen seinen Zorn in ihrem Blute abzukühlen. Jedoch es war alles vergebens. Es hieß ich müste sterben. Charlotte solte sich nur fassen, und mich ihnen, ohne ferneres Einwenden, zur Vollziehung des Urtheils überlassen.

Nachdem ich eine Zeitlang gantz gelassen zugehöret, sagte ich, wie ich nicht glaubte, daß die grausamsten Scythen und Massageten so barbarisch sprechen solten, als die, welche sich zum Richter über mich aufgeworffen, erbote mich auch zu einem Zwey-Kampff gegen den Grafen von Cambridge, weil ich hörete, daß er sich von mir beleidiget hielt, und sprach, er könne sich nicht weigern solchen anzunehmen, woferne nur noch ein einiger Funcke der Ehre und Redlichkeit in ihm anzutreffen wäre. Darauf versetzte der Obriste mit prahlerischen Lachen: Ha, Graf! Wo es nur darum zu thun, wolte ich mit euch bald fertig werden. Aber jetzo seynd solche Ausflüchte zu spat gesuchet. Ihr müsset den Todt von andern, als von meinen Händen, empfangen. Denn ihr Betrüger habt um ein so vornehmes Haus, als das von Derby ist, nicht verdienet, daß euch ein Cavalier, wie ich bin, euren Rest gebe.

Fort nur mit ihm! sagte der Graf von Derby. Hier ist kein längeres Einwenden nöthig Die Soldaten wolten demnach wieder zugreiffen, mich entkleiden, und zum Block bringen, worauf ich meinen Hals legen solte. Charlotte aber stieß einen hier, den andern dort zu rücke, und klammerte sich endlich dermassen feste an mich an, daß sich kein Weinstock um seinen Ulmen-Baum fester winden mag, dabey sagende: Ich will entweder mit ihm leben oder mit ihm sterben. Hierüber ereiferte sich der Graf von Derby gantz unbeschreiblich. Er drohete, Charlotte solte nachdencken, und von mir lassen, oder er würde ihrer eben so wenig als meiner schonen. Ja, ja, antwortete die zur Verzweiffelung gebrachte Charlotte, verlange ich doch nichts mehr, als daß ich mit ihm sterbe, wañ er nicht mit mir leben soll. Schlaget mir nur auch den Hals entzwey, woferne mein Gemahl den Seinigen eurer Grausamkeit zum Opffer überlassen muß.

Ziehet sie ab von ihm, befahl Derby denen Soldaten, und bringet

get sie in das ander Zimmer. Weil aber der Obrist Cambridge nicht gerne wolte, daß Charlotte allzuhart angegriffen würde, so gab er heimlich Befehl, ihrer zu schonen, und säuberlich mit derselben umzugehen. Indessen aber hatte man sie schon so gefasset, daß ich von ihr loßgewickelt, sie aber, die noch immer riß, um wieder zu mir gelassen zu werden, nach der Thüre gebracht wurde. Als man sie vollends hinaus zerrete, und ich ihr das letzte à Dieu zurieff, fiel sie vor der Thür in eine starcke Ohnmacht. Indem man nun bemühet war ihr wieder zu recht zu helffen, bekam ich noch einen kleinen Aufschub, den ich anwendete gegen GOtt meine Beicht abzulegen, auch deswegen bey einem Fenster niederkniete und betete Jedoch, was ereignete sich? Es erhub sich in dem Schloß-Hofe ein starcker Lerm. Man hörete verschiedene Mußqueten-und Pistolen-Schüsse, und der Tumult, samt dem Geschrey, kam immer näher. So viel ich urtheilen kunnte, wurden etliche von der untersten Wache niedergeschossen / und die übrigen liefen die Treppe hinauf zu denen andern. Bey so-gestalten Sachen minderte sich meine Seelen-Angst gar sehr. Denn ich zweiffelte nicht, daß mir, zu Rettung meines Lebens, von GOtt Hülffe zugesendet würde.

Und in der That kam auch der Printz von Bellegarde mit vielen Frantzösischen Cavaliers und Dienern, eben zu rechter Zeit, mich aus einer so grossen Gefahr zu reissen. Sie chargirten noch immer scharff mit der Wache, wobey es, auf Seiten meiner Erretter, ebenfalls nicht leer abgieng, daß nicht ein und anderer hätte blessiret werden sollen / wodurch sie aber nur desto hitziger gemachet wurden. Die bey mir in dem Zimmer sich befindliche Englische Herren, sahen einander ziemlich wunderlich an, als sie die Schüsse höreten, und liefen endlich nach der Thüre zu, um zu sehen, was vor Lerm entstünde? Bey mir aber stunden vier Mann / die mich bewahren solten / und man hatte mir auch ohne diß schon die Hände binden lassen.

Als Bellegarde meine Charlotte vor der Thüre annoch in Ohnmacht liegend fand, alles aber von ihr lief, und sich gegen die ankommende Gewalt zur Wehre setzen wolte, meinete er nicht anders, als daß sie schon todt wäre / und ich würde eben auch bereits den Rest bekommen haben. Da nun Derby hinaus ihm entgegen trat / und fragte, wer demselben hieß einen so gewaltsamen Einfall in sein Schloß zu thun? antwortete Bellegarde: Das heisset mir die Gefahr meines Freundes, des Grafen Clermonts. Und wo ist er? Liefert mir ihn lebendig, oder ihr sollet alle des Todtes seyn. Dieses redete der Printz mit so starcker Stimme, daß ich es in dem Gemach gantz eigentlich hören kunnte, wannenhero ich rief: Hier, tapferer Printz! ist euer Diener, den man um das Leben bringen will. Hat schrie Bellegarde seinen Cameraden zu, ihr Brüder! Lasset uns unsern ehrlichen Landsmann retten! und damit drungen sie durch die vor dem Zimmer befindliche Wache mit Gewalt hindurch.

Die Englischen Herren, sich übermannet sehende, sucheten hier und dort ihren Ausgang, und entwischeten, einer nach dem andern, durch eine hinter denen Tapeten verborgene Thüre; worgegen sie die Wache sich vollends mit meinen Landsleuten herum balgen liessen, und verursacheten, daß noch drey biß viere, von denen Soldaten, in dem Zimmer niedergestossen wurden. Endlich verlief sich alles, was von denen Feinden annoch übrig war, und ich sahe niemand als meine eigene Lands-Leute um mich herum. Der Printz von Bellegarde fieng an seine Re-

flexiones über den gegenwärtigen Block / nebst dem davor liegenden schwartz-sammeten Polster, ingleichen über das mit schwartzen Trauer-Tüchern allenthalben behangene Zimmer / zu machen, und sagte: Kan auch die Welt wohl dergleichen Exempel zeigen? Mein liebster Freund! saget uns doch, wie seyd ihr vor ein so ein unbefugtes Gerichte gezogen worden? und was vor Ursachen hat man dann vorgewendet, euch auf eine so unverantwortliche Weise zu verurtheilen?

Diese Fragen beantwortete ich der Wahrheit gemäß, fiel auch den Printzen um den Hals, und danckete, ihm sowohl als denen übrigen, auf das verpflichteste, vor ihren tapfern Entsatz. Meine Charlotte war indessen, von einigen Frantzösischen Cavaliers, die ihr allerhand starcken Balsam an die Schläfe, und unter die Nase gestrichen, wieder in die Höhe gebracht worden. Sie trat in das Zimmer, und wir liefen einander mit offenen Armen entgegen, embrassirten und küsseten uns, mit so hertzlicher Freude, daß unsere Lippen schienen, als ob sie durchaus nicht wieder von einander lassen wolten. Charlotte danckete zuförderst dem Himmel, dann aber dem Printzen von Bellegarde, und seinen Cameraden, viel tausendmal vor den erwiesenen Dienst, und geleistete Hülffe, sich nebst mir erbietende / ihre Bemühung Zeit Lebens in danckbaren Andencken zu erhalten. Wir redeten noch viel, von der Grausamkeit meines Schwieger-Vaters und derer jenigen / so mit ihm übereingestimmet, und wurden eins, unsere Klage deswegen bey dem König von Engeland / Henrico VII. anzubringen. Indessen liessen wir die Cörper derer entleibten Soldaten, sechse an der Zahl, in ein Gewölbe schmeissen, und daselbst biß auf weitere Verordnung hoher Obrigkeit verwahren; die Verwundeten von unserer Seite aber, wurden ungesäumt nach der Stadt geschaffet, um verbunden zu werden. Weil uns auch, auf diese Hetze ziemlich durstete, schmissen wir die Keller auf / und langten daraus den besten Wein hervor, womit wir unsere matten Glieder vortrefflich labeten.

Mitlerweile war der Graf von Derby, nebst dem Obristen Cambridge, und seinen andern Gefehrten, auf dem Rückweg nach Londen begriffen / und zwar in höchster Bestürtzung, daß ihnen der vorgehabte Streich mißlungen. Sie kunten leicht erachten, daß die Sache vor den König kommen würde, weshalb dieselben beschlossen vorzugeben / es seye alles bloß zum Schrecken angestellet gewesen; sie aber hätten niemals im Sinne gehabt mich hinrichten zu lassen, sondern mich, durch den vorgenommenen Proceß, bloß und allein zur Erkänntniß zu bringen, daß ich es zu kühn gewaget, den von Derby so gröblich zu beleidigen, und daß er mich wohl deswegen scharff genug bestraffen könnte, woferne er mit mir so hart verfahren wolte.

Diesemnach brachten die saubern Herren / sobald sie in die Stadt kamen / die Sache selbsten aus, und beschwereten sich dabey sehr / daß der Printz von Bellegarde, samt vielen andern Frantzosen, Ernst aus der Affaire gemachet, und von denen Soldaten etliche erstochen und niedergeschossen. Wie nun dieser Handel dem König vorgetragen wurde / empfand er ihn sehr hoch, und, wohl urtheilende, daß dahinter mehr, als ein blosses Schreck-Spiel gestecket, sprach, es würde dergleichen Unterfangen genauere Nachforschung brauchen, wobey sich diejenigen vorzusehen hätten, welche des Verbrechens schuldig wären.

Gleich

Gleich den andern Tag begab sich der Printz von Bellegarde, meine Gemahlin, ich, und alle bey unserer Errettung gegenwärtig gewesene Cavaliers, zu dem König, und wir wusten die, an mir verübte, Frevelthat, dermassen nachdrücklich vorzustellen / daß nicht nur der Graf von Derby samt dem Obrist Cambridge, sondern auch die übrigen Theil daran gehabten Herren, in den Towr zur Verhafft gebracht wurden; angesehen auch ein blosses Schreck-Spiel schwehre Strafe meritirte, weil weder dem Derby, noch jemanden von seiner Compagnie, gebührete, mich, als eine Standes-Person, so zu traciren, Hingegen brachten die Anverwandte derer inhafftirten, den Pöbel zu Londen, wider uns und die gantze Frantzösische Nation auf, dergestalt, daß etliche Frantzosen auf öffentlicher Gasse mit Messern erstochen wurden, und wir uns endlich gar aus der Stadt, auf das Land, in Sicherheit begeben musten. Die Inhafftirten wurden demnach, um das Toben des Pöbels desto eher zu stillen, des Verhaffts entschlagen, worgegen sie starcke Caution stelleten. Wir führeten unsern Procels noch eine Zeitlang gegen einander fort. Ich richtete aber dennoch, weil die Gegen-Parthey in allzugrossen Ansehen stunde, und einen über die Massen starcken Anhang hatte / weiter nichts aus / als daß letzlich ein jeder von denen, welche das Blut-Gericht formiret, tausend Pfund Sterling Strafe erlegte, der von Derby aber und Cambridge, so die gröste Schuld gehabt, zusammen vier tausend Pfund Sterling geben, auch die Wittwen und Kinder derer entleibten Soldaten versorgen musten.

Der Appetit vergieng mir, bey so-gestalten Sachen, länger in Engeland zu bleiben, wannenhero ich mich zu meiner Retour nach Franckreich anschickete. Derby selbst sahe es gerne, daß es geschahe; wiewohl ihm, ein paar Tage zuvor, doch sein hartes Hertz noch brach, und ihn bewegte, daß er sprach: Wohlan! Weil dann meiner Tochter Schicksal sie nach Franckreich weiset, so ziehet zusammen unter GOttes Geleite fort! Vergesset alles, was widriges vorgegangen, und hebet nunmehro an, mich vor euren treumeinenden Vater zu halten, so sollet ihr auch gegentheils erfahren, daß ich an euch, als meinen Kindern, handeln will. Charlotte fieng bey diesen Worten an bitterlich zu weinen, und solche jetzige Thränen waren vermögend den, sonst so harten und rachgierigen, Vater, gleichsam in einem Augenblick vollends gantz zu verwandeln. Er bat uns derohalben noch acht Tage bey ihm zu verziehen / alsdann er uns, unter seinem Seegen, ziehen lassen wolte; erklährete sich auch übrigens in allem so gar gütig, daß wir keinen bessern Vater hätten wünschen können. Dergleichen Hertzens-Rührungen aber kommen sondern Zweiffel von einer höhern Gewalt her. Menschen können ohne derselben Beyhülffe solche, bey einem ohne diß gantz steinernen Gemüthe, schwehrlich wircken. Sobald aber die obere Macht sich in das Mittel schläget, muß sich alles ändern, und auch ein Tieger-Sinn, die Sanfftmuth eines Lammes an sich nehmen.

Die ersten, von meinem wahrhafftig versöhnten Schwieger-Vater sich ausgebetenen, acht Tage liefen vorbey, und er kunnte sich noch nicht resolviren uns ziehen zu lassen; sondern vermochte uns noch etliche Wochen, bey ihm in seinem Hause zu verbleiben. Hiernechst versprach er, es solte seine Tochter, zu ihrer Aussteuer, achtzig tausend Pfund Sterling gleich anietzo baar mit bekommen / nach seinem

Tode aber alsdann das übrige zu gewarten haben. Solches Versprechen machte mich ziemlich muthig, und ich, samt meiner Charlotte, huben nun erst an, die süssen Liebes-Früchte, in rechter Vergnüglichkeit zu geniessen, nachdem wir sie ohne alle Furcht einerndten kunnten. Niemals leuchtete die schöne Morgen-Sonne in unser Schlaff-Gemach, daß sie uns nicht, nach der genauesten Umarmung, in einander geschrenckt, antraff, und der Mond zohe keinmal mit seiner hellen Sternen-Wache auf, ohne uns ein Zeichen zu unsern heimlichen Liebes-Siegen zu geben.

Endlich / als mein Schwieger-Vater sein gethanes Versprechen erfüllet/ und mich mit guten Wechseln versehen, auch sonsten alles seine gewünschte Richtigkeit erlanget hatte, gieng der Aufbruch/ unter einem starcken Geleite, sowohl von Frantzösischen als Englischen Herren und Damen / vor sich, und wir fuhren, auf der lustigen Temse / biß nach Deptford. Allda setzten wir uns auf ein schönes Schiffe, das uns nach Franckreich überführen solte. Es war ein herrliches Mahl, das meinem Schwieger-Vater auf zweytausend Thaler zu stehen kam, zubereitet / und die Trompeten liessen sich, bey dem Gesundheits-Trincken anmuthig hören; die donnernden Stücke aber knalleten mit einem solchem artigen Wiederschall darzwischen, daß die Gemüther recht dadurch erfreuet wurden. Letzlich gieng es, unter Vergiessung vieler Thränen, an ein völliges Scheiden. Unser Schiff schwunge sich/ aus dem Mund der Temse in die See, und richtete seinen Lauff nach der Frantzösische Küste, die wir gleichwohl nicht erreichen kunnten, biß wir zuvor einen harten Sturm, der uns abermals in Leib- und Lebens-Gefahr setzte, ausgestanden hatten. Als dieser vorbey / bestiegen wir das Land, das mir mein Leben gegeben, reiseten vollends nach Paris, und haben theils allda, theils auf meinen Güthern/ lange Zeit, ruhig und vergnügt miteinander gelebet / wobey sich unsere Augen an Kindern und Kindes-Kindern ergötzen können.

MONTBASON.

Ich gestehe, werthester Graf! daß eure Zufälle in mir mancherley Bewegungen erwecket haben. Euren Schwieger-Vater, den Grafen von Derby, hätte ich / aus Verbitterung / zerreissen wollen, wann ich ihn vor mir gehabt hätte, als ich hörete, wie unbarmhertzig er mit euch umgegangen. Allein, nachdem ich vernahm / daß er sich letzlich mit euch wahrhafftig versöhnet / und seine Tochter mit einer so raisonablen Aussteuer versehen / bin auch ich wieder mit ihm, sowohl als ihr, vollkommen zufrieden worden. Nun last uns gehen / werthester Graf! und hören, was neues aus der Welt eingelauffen.

SECRETARIUS.

Paris. Die Pest continuiret / aller Præcaution ungeachtet, Progressen zu machen, und es wird immer ein Ort nach dem andern / dissеits derer gezogenen Linien, und angeordneten Postirungen, inficiret. In der Stadt Avignon sind nun schon weit mehr als tausend Menschen dahin gestorben; bey nahe eben so viel aber liegen wircklich an der bösen Seuche kranck darnieder. In vielen benachtbarten Orten gehet es, nach Proportion ihrer Grösse, nicht besser; und ob zu Orange noch viele Menschen übrig seyn werden? stehet dahin, weil wir nun schon, in etlichen Post-Tagen / keine Briefe daher haben / und nur so viel wissen, daß die Thore

ge-

geschlossen gehalten worden, da mitlerweile der Todt sehr übel hausgehalten. Zu Marseille und Toulon hingegen / auch an einigen andern Orten mehr / hat sich der Gifft völlig geleget, nachdem er eine entsetzliche Anzahl Menschen gefressen, und man ist daselbst nunmehro auf seiner Huth, zu verhüten, damit man nicht aufs neue inficiret werde.

Montbason.

Die Stadt Avignon insonderheit wird bey diesem elenden Zustand gar übel daran seyn. Denn, zu Folge anderer Nachrichten, solle der Päbstliche Vice-Legat oder Stadthalter allda, sehr nachläßig gewesen seyn, und sich mit keinem sonderlichen Vorrath, an Getreyde und andern Lebens-Mitteln, versehen haben. Franckreich aber regardiret das Comtat, oder die Grafschafft Avignon, ungeachtet sie in seinem Schooß gelegen, gar nicht wie ein Kind, sondern als einen Bastart und Auswürffling, wannenhero man sich auch deren Versorgung, mit denen nöthigen Lebens-Mitten, wie zu vermuthen, nicht so gar eyfrig angelegen seyn lassen wird; wiewohl letzthin verlauten wollen, es seye zu Paris beschlossen worden, daß man der Grafschafft beystehen wolle. Ob der Pabst seine milde Hand aufthun, und etliche Tonnen Goldes nach Franckreich übermachen werde, dieses sein kleines Ländgen allda zu secundiren? muß die Zeit lehren; und ich besorge immer, die Welt dörffte, auch bey gegenwärtiger Noth der Grafschafft Avignon, erkennen, daß man an dem Römischen Hof weit geneigter zu nehmen, als zu geben.

Clermont.

Die Pest in unserm Vaterland, und die dargegen gemachten Anstalten, kommets mir vor als ein Krieg. Denn die Pest ist der Feind, so in Franckreich eingebrochen, die Menschen hauffenweise in den Rachen des Todtes stürtzet / Städte, Flecken und Dörffer verwüstet und einnimmet, auch Handel und Wandel stecket. Diesem grimmigen Feind nun Einhalt zu thun, hat man Linien gezogen, und viele Postirungen angeordnet, zu deren Besetzung vielleicht mehr als viertzig tausend Mann erfordert werden mögen. Da commandiret dieser, dorten jener vornehme General. Man patrouilliret unaufhörlich, hält die Thore geschlossen, und ist Tag und Nacht auf seiner Huth, den einherschleichenden Feind abzuhalten. Allein nichts destoweniger spielet solcher den Meister, bricht bald da, bald dorten ein, und forciret die Linien, samt denen Postirungen, ehe man sich dessen versiehet, versetzet auch ein und andern Troupen eine Schlappe; i. e. diese werden inficiret, und in die Lazarethe gebracht, oder müssen Quarantaine halten, ihre Kleider aber verbrennen. Der Himmel verhüte, daß die Troupen nicht ferner, wie bißhero geschehen, vor diesem einherdringenden Feind weichen, und ihn nicht biß nach Lion, auch von dar vollends nach Paris, avanciren lassen müssen, sondern so glücklich seyn, und denselben zurückehalten mögen.

Montbason.

Von Paris ist endlich dieser gefährliche Feind noch ziemlich weit entfernet; angesehen von dar, biß Lion, 100 Stunden, oder funffzig Teutsche Meilen gerechnet werden; Avignon von Lion aber ist ebenfalls etliche Tag-Reise abgelegen. Wiewohl,

wann der Himmel straffen will, so wird es weder der weite Weg, noch die Linien und Postirungen, abhalten können.

Secretarius.

Ein anders von Paris. Nachdem Mademoiselle de Montpensier, des Regenten Tochter, mit dem Printzen von Asturien, oder Cron-Printzen von Spanien, versprochen worden, als hat man sie, am letzt verwichenen 22. Octobr. dieses 1721. Jahres, in der Capelle des Königl. Pallastes, getäuffet, wobey Madame, und der Hertzog von Chartres, so der Printzeßin Bruder, Tauffzeugen gewesen. Ihre Abreise nach Spanien bleibet indessen dergestalt feste gesetzet, daß sie Medio Novembr. vor sich gehen solle. Der König schencket ihr vor 800. tausend Livres Diamanten und andere Kleinodien; der Regent ihr Vater aber vor 500. tausend Livres. Auch werden 40. Habite vor sie gemachet, von denen reichsten Etoffen, deren einige die Elle 500. Livres kostet.

Montbason.

Dieses ist demnach dereinstens, wann sie und ihr Gemahl, der Printz von Asturien, die Zeit erleben, eine Königin von Spanien. Juwelen und Edelgesteine bringen dergleichen Bräute gemeiniglich genug zusammen. Viertzig neue Kleider auf einmal zu bekommen, scheinet auch etwas wichtiges zu seyn. Allein es ist in der That noch nicht viel. Königinne und Cron-Printzeßinnen müssen, von Rechts wegen, so viele Kleider haben, als Tage im Jahre sind, und deren dennoch, noch alle Jahre, eine Quantität neue darzu bekommen.

Clermont.

Eben darum wird das Frauenzimmer nicht mit Unrecht beschuldiget, wann man von demselben spricht, daß, je höher sie vom Stand, desto mehr dieselben der Eitelleit ergeben. Kleider machen Leut, heisset es im gemeinen Sprichwort; allein keine andern Leute, als nur dem äusserlichen Ansehen nach, und eben auf diese Weise, wird eine Comœdiantin, auf dem Theatro, unverzüglich zur Printzeßin gemachet. Jedoch ein Kleid machet in der That keine Königin, noch eine Printzeßin, und ob es auch noch so reich wäre, wann nicht ihre hohe Geburth, oder das Glück einer Heyrath darzu käme. Sind aber Königliche und Fürstliche Qualitäten verhanden, worunter die Gottesfurcht, Demuth, Leutseligkeit, Gerechtigkeit und Mitleiden gegen die Armen die vornehmsten sind, alsdann ist eine Printzeßin erst recht geschmücket; woran es dann dieser jungen Braut gar nicht ermangeln wird. Indessen wird es vielen Leuten, besonders denen vom gemeinen Haufen, wunderlich vorkommen, wann sie hören, daß eine Printzeßin erst getauffet worden, da sie bereits eine Braut. Jedoch niemand muß sich dieses befremden lassen. Es ist recht und gut, wann man die kleinen Kinder tauffen lässet, und sie zu Christo ihrem Herrn bringet. Schieben aber grosse Herren die Taufe ihrer Kinder, um vor andern Leuten etwas besonders zu haben, auf, wird es vor keine Sünde gehalten. Bey dem gemeinen Haufen hingegen kan es nicht statt finden, weil, anderergestalt, aus Nachläßigkeit, eine grosse Menge Kinder ungetaufft dahin sterben würden.

Secre-

SECRETARIUS.

Noch ein anders von Paris. Am 23. Octobr. dieses 1721. Jahres, ist der Duc de St. Simon, als Extraordinair-Ambassadeur unsers Königs / von hier nach Madrit aufgebrochen. Es heisset zwar, er werde sich nur sechs Wochen zu Madrit aufhalten, binnen welcher Zeit die Heyraths-Tractaten, zwischen dem hiesigen und dem Spanischen Hof, ausgewechselt werden sollen. Nichts destoweniger aber bekommet derselbe, von Sr. Majestät unserm König, 300. tausend Livres zu dieser Ambassade, und hat auch vor sich selbst vor 400. tausend Livres Wechsel-Briefe mitgenommen. Den Hertzog von Ossona erwartet man alle Augenblick, als Extraordinair-Gesandten von Sr. Catholischen Majestät in hiesiger Stadt.

MONTBASON.

Dergleichen Ambassaden bringen einem zwar grosse Ehre, die man aber theuer genug bezahlet, weil man gemeiniglich eine grosse Summa Geldes dabey zusetzen muß, indem das, was der Souverain herschiesset, fast niemals hinlänglich den Aufgang zu bestreiten.

CLERMONT.

Aus eben der Ursache nimmet man so leichtlich niemals andere, als bemittelte Personen darzu, die capable ein Capital vor die Ehre ihrer Herren zu sacrificiren. Der Graf Gallas mag bey seinen Ambassaden in Engeland und zu Rom, mehr als eine Tonne Goldes zugebüsset haben. Derohalben machte ihn der Käyser zum Vice-Rè in Neapolis, woselbst sich sein Beutel, binnen einer Zeit von etlichen Jahren, sonder Zweiffel tapfer wieder erholet haben würde; woferne nicht der Graf, nach einer kurtzen Anwesenheit allda, gestorben wäre. Der Graf Kinsky solle neulich, bey seiner kurtzen Ambassade zu Rom, 70. tausend Gulden zugesetzet, dem Grafen von Stahremberg aber seine Gesandtschafft in Engeland schon über 200000. Gulden gekostet haben. Von dem gewesenen Schwedischen Gesandten an dem Käyserlichen Hof, Grafen Bielcken, verlautete unlängst, er hätte, binnen einer Jahres-Zeit, 100000. Gulden aufgewand, und dadurch grosses Lob erworben. Von einem gewissen Portugiesischen Gesandten, der sich einstmals zu Wien befunden, habe ich gar gehöret, als ob ihm nicht genug aufgehen können, wannenhero er alle Dinge noch einmal so theuer bezahlen lassen, als man sie geboten. Ingleichen haben seine Pferde silberne Hufeissen getragen, und diese nicht feste angemacht seyn müssen, damit sie desto eher verlohren gehen mögen, und denen, so sie gefunden, Anlaß zu jauchzen und zu frolocken geben können.

MONTBASON.

Indessen sind mir auch Gesandte bekannt, die sich wohl sehen lassen, und dennoch eine so gute Oeconomie geführet, daß sie, bey ihren Gesandtschafften, die Beutel eher angefüllet als ausgeleeret.

CLERMONT.

Bey gar grossen Gesandtschafften ist dieses etwas schwehres, ja fast unmögliches.

liches. Jedoch hat mancher Gesandter einen heimlichen Zugang, wann er z. E. von diesem oder jenem Printzen eine wichtige Summa geschencket bekömmet, damit er seinem Interesse favorisire.

SECRETARIUS.

Wieder ein anders von Paris. Weil der Abt Breuner, Agent des Printzen Ragotzy, seinem Principal ein Capital von 800. tausend Livres, so dieser auf dem Rath-Haus allhier stehen gehabt, verthan, so hat er sich nach der Piccardie in eine Abtey retiriren wollen; ist aber, auf Ordre des Königs, arretiret und in die Bastille gebracht worden. Nachdem er sich nun, seiner begangenen Missethat wegen überzeuget befunden, ist er gleich Anfangs auf die Gedancken gefallen, sich an ein Leinen zu hangen, das er von seinen Strumpff-Bändern gemachet. Als aber das Leinen zerrissen, hat er von einem Jungen, der ihm aufgewartet, ein Scheer-Messer geborget, und sich damit die Kähle ab- auch die Adern an denen Armen entzwey geschnitten, hernach aber, auf daß er ja nicht etwa den Todt nochmals entgehen möchte, sich in zwey Matratzen gewickelt, worinnen man ihn, in seinem eigenen Blute, erstickt gefunden.

MONTBASON.

Hilff GOtt! wie verblendet ist doch mancher Mensch! der in den Tag, wie ein tummes Vieh hinein lebet, sich zueignet, was ihm nicht gebühret, folglich aber der Welt zu einem Spott wird; und endlich auch seine ewige Wohlfarth, durch einen Selbst-Mord, vollends verschertzet, da ihm doch GOtt noch vielleicht Zeit und Raum zur Busse gegeben hätte.

CLERMONT.

Dieser Abt muß ein rechter Schlucker gewesen seyn, wann er seit des Ragozy Abreise aus Franckreich 800. tausend Livres verthan; da dann auf ein Jahr mehr als hundert tausend Livres kommen. Man solte meinen, es wäre einem, der weder Weib noch Kind zu ernehren, auch sonst nicht verbunden einen grossen Staat zu führen, etwas unmögliches. Jedoch, wo sinne ich hin? Warum etwas unmögliches? Mit Huren, und durch das Spielen, kan man ja wohl weit mehr, als so viel, durchbringen. Dieser Abt Breuner ist, mehr als einmal, mit dem Printzen Ragotzy in der Kutzsche gefahren, und, um des Printzen willen, in mancher grosser Compagnie, wohl gelitten gewesen. Er war auch ein sehr guter Freund von dem zu Berlin gehangen gewordenen Clement, als dieser noch in des Ragotzy Diensten gestanden, und im übrigen ein raffinirter Kopff wie der andere. Wiewohl alle raffinirte Köpffe nehmen endlich gemeiniglich ein schändliches Ende, wann sich der Character der Ehr- und Redlichkeit nicht zugleich in ihnen befindet. Hiemit à Dieu! Schönste Montbason! Die Zeit will, daß wir unser Gespräch endigen.

MONTBASON.

A Dieu! Werthester Graf! Habt Danck vor eure angenehme Conversation.

):(

liches. Jedoch hat mancher Gesandter einen heimlichen Zugang, wann er z. E. von diesem oder jenem Printzen eine wichtige Summa geschencket bekömmet, damit er seinem Interesse favorisire.

SECRETARIUS.

Wieder ein anders von Paris. Weil der Abt Breuner, Agent des Printzen Ragotzy, seinem Principal ein Capital von 800. tausend Livres, so dieser auf dem Rath-Haus allhier stehen gehabt, verthan, so hat er sich nach der Piceardie in eine Abtey retiriren wollen; ist aber, auf Ordre des Königs, arretiret und in die Bastille gebracht worden. Nachdem er sich nun, seiner begangenen Missethat wegen überzeuget befunden, ist er gleich Anfangs auf die Gedancken gefallen, sich an ein Leinen zu hangen, das er von seinen Strumpff-Bändern gemachet. Als aber das Leinen zerrissen, hat er von einem Jungen, der ihm aufgewartet, ein Scheer-Messer geborget, und sich damit die Kähle ab- auch die Adern an denen Armen entzwey geschnitten, hernach aber, auf daß er ja nicht etwa den Todt nochmals entgehen möchte, sich in zwey Matratzen gewickelt, worinnen man ihn, in seinem eigenen Blute, erstickt gefunden.

MONTBASON.

Hilff GOtt! wie verblendet ist doch mancher Mensch! der in den Tag, wie ein tummes Vieh hinein lebet, sich zueignet, was ihm nicht gebühret, folglich aber der Welt zu einem Spott wird; und endlich auch seine ewige Wohlfarth, durch einen Selbst-Mord, vollends verschertzet, da ihm doch GOtt noch vielleicht Zeit und Raum zur Busse gegeben hätte.

CLERMONT.

Dieser Abt muß ein rechter Schlucker gewesen seyn, wann er seit des Ragozy Abreise aus Franckreich 800. tausend Livres verthan; da dann auf ein Jahr mehr als hundert tausend Livres kommen. Man solte meinen, es wäre einem, der weder Weib noch Kind zu ernehren, auch sonst nicht verbunden einen grossen Staat zu führen, etwas unmögliches. Jedoch, wo sinne ich hin? Warum etwas unmögliches? Mit Huren, und durch das Spielen, kan man ja wohl weit mehr, als so viel, durchbringen. Dieser Abt Breuner ist, mehr als einmal, mit dem Printzen Ragotzy in der Kutzsche gefahren, und, um des Printzen willen, in mancher grosser Compagnie, wohl gelitten gewesen. Er war auch ein sehr guter Freund von dem zu Berlin gehangen gewordenen Clement, als dieser noch in des Ragotzy Diensten gestanden, und im übrigen ein raffinirter Kopff wie der andere. Wiewohl alle raffinirte Köpffe nehmen endlich gemeiniglich ein schändliches Ende, wann sich der Character der Ehr- und Redlichkeit nicht zugleich in ihnen befindet. Hiemit à Dieu! Schönste Montbason! Die Zeit will, daß wir unser Gespräch endigen.

MONTBASON.

A Dieu! Werthester Graf! Habt Danck vor eure angenehme Conversation.

):(

liches. Jedoch hat mancher Gesandter einen heimlichen Zugang, wann er z. E. von diesem oder jenem Printzen eine wichtige Summa geschencket bekömmet, damit er seinem Interesse favorisire.

SECRETARIUS.

Wieder ein anders von Paris. Weil der Abt Breuner, Agent des Printzen Ragotzy, seinem Principal ein Capital von 800. tausend Livres, so dieser auf dem Rath-Haus allhier stehen gehabt, verthan, so hat er sich nach der Piccardie in eine Abtey retiriren wollen; ist aber, auf Ordre des Königs, arretiret und in die Bastille gebracht worden. Nachdem er sich nun, seiner begangenen Missethat wegen überzeuget befunden, ist er gleich Anfangs auf die Gedancken gefallen, sich an ein Leinen zu hangen, das er von seinen Strumpff-Bändern gemachet. Als aber das Leinen zerrissen, hat er von einem Jungen, der ihm aufgewartet, ein Scheer-Messer geborget, und sich damit die Kähle ab- auch die Adern an denen Armen entzwey geschnitten, hernach aber, auf daß er ja nicht etwa den Todt nochmals entgehen möchte, sich in zwey Matratzen gewickelt, worinnen man ihn, in seinem eigenen Blute, erstickt gefunden.

MONTBASON.

Hilff GOtt! wie verblendet ist doch mancher Mensch! der in den Tag, wie ein tummes Vieh hinein lebet, sich zueignet, was ihm nicht gebühret, folglich aber der Welt zu einem Spott wird; und endlich auch seine ewige Wohlfarth, durch einen Selbst-Mord, vollends verschertzet, da ihm doch GOtt noch vielleicht Zeit und Raum zur Busse gegeben hätte.

CLERMONT.

Dieser Abt muß ein rechter Schlucker gewesen seyn, wann er seit des Ragozy Abreise aus Franckreich 800. tausend Livres verthan; da dann auf ein Jahr mehr als hundert tausend Livres kommen. Man solte meinen, es wäre einem, der weder Weib noch Kind zu ernehren, auch sonst nicht verbunden einen grossen Staat zu führen, etwas unmögliches. Jedoch, wo sinne ich hin? Warum etwas unmögliches? Mit Huren, und durch das Spielen, kan man ja wohl weit mehr, als so viel, durchbringen. Dieser Abt Breuner ist, mehr als einmal, mit dem Printzen Ragotzy in der Kutzsche gefahren, und, um des Printzen willen, in mancher grosser Compagnie, wohl gelitten gewesen. Er war auch ein sehr guter Freund von dem zu Berlin gehangen gewordenen Clement, als dieser noch in des Ragotzy Diensten gestanden, und im übrigen ein raffinirter Kopff wie der andere. Wiewohl alle raffinirte Köpffe nehmen endlich gemeiniglich ein schändliches Ende, wann sich der Character der Ehr- und Redlichkeit nicht zugleich in ihnen befindet. Hiemit à Dieu! Schönste Montbason! Die Zeit will, daß wir unser Gespräch endigen.

MONTBASON.

A Dieu! Werthester Graf! Habt Danck vor eure angenehme Conversation.

):(

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David,

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Acht und dreyßigste Entrevuë, Zwischen Der Schönen Montbason, Einer gebohrnen Hertzoglichen Fräulein in Franckreich, die sich nachhero an unterschiedene Printzen verheyrathet gehabt, Und Dem Frantzösischen Grafen von Clermont Worinnen beyder Personen Leben und Fata enthalten auch die Stärcke der Liebe und der Eyfersucht, mit ihrer entsetzlichen Wirckung in denen menschlichen Gemü

Leipzig Anno 1721

Res/4 H.misc. 83-33/40
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898109-8
VD18 15255069